Staatl. Bibliothek
Regensburg

H. H. 4609

EMERICH GRAF
VON TÖKÖLY.

Merkwürdige Geschichte des Lebens des Grafen EMERICH von TÖKÖLY und der durch die Ungrischen Mißvergnügte erregten Unruhen und Kriege

Berlin und Potsdam.
1793.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Erster Abschnitt,

welcher die merkwürdigsten Staats- und Kriegsereignisse in Ungarn von 1656 bis 1671. enthält.

§. 1.

Es wäre sehr zu wünschen, daß Männer, welche in wichtiger Verbindung mit europäischen Höfen stehen, richtige und — wenn auch nur allgemeine Bemerkungen über die Vorfälle, bey denen sie mitgewirkt haben, der Nachwelt schriftlich hinterließen. — Doch leider! lassen es die großen Geschäfte, in die sie meistens verwickelt sind, selten zu, auf eine solche in ihren Augen vielleicht höchst unbedeutende Kleinigkeit zu denken; eine Kleinigkeit, sage ich, die zuweilen auf den Karakter manches falsch betrachteten, oder schief beurtheilten Mannes ein sehr vortheilhaftes Licht werfen könnte, und die eine Menge Thatsachen von eingeschränkterm Belange der Vergessenheit entreissen

sen würde! — Privatzüge, und specielle Anekdoten aus dem Leben berühmter Männer sind Früchte, die man zur gehörigen Zeit einsammeln muß, wenn man sie nicht durch den Zahn der Tradition und Lüge später zerfreßen und verunstaltet haben will.

Dieß waren die vorzüglichsten Gründe, die den Biographen des Grafen Tököly veranlaßten, noch bey Lebzeiten dieses wichtigen Mannes dessen Thaten zu sammeln und der Nachwelt zu überliefern.

§. 2.

Lange Zeit vor der Geburt des Grafen Tököly waltete schon einige Mißhelligkeit zwischen Ungarn und dem Hause Oesterreich, das, wie bekannt, Ungarns Krone trägt. Man beklagte sich über Ungehorsam der Ungarn, von Seiten der Krone — von Seiten der Nation befürchtete man dagegen, daß dieses mächtige Haus mit der Zeit die Rechte und Freyheiten schmälern möchte, die sie bisher genoßen hatte. Ein andrer Theil derselben, welcher sich zu Luthers oder Zwingels Lehr bekanute, ahndete schon im Geiste die Beschränkung der Religionsfreyheit, die er bisher gehabt hatte. Von

Seiten

Seiten des Hofes gab man sich alle ersinnliche Mühe den Funken der Uneinigkeit, der in der Asche glimmte, zu ersticken. Diese Sorgfalt, Ruhe zu erhalten, sah die Nation für ein geheimes Netz an, das man ihr über den Kopf werfen würde, wenn sie sich's am wenigsten vermuthete. Eben so verkannte man auch die gute Absicht des Hofes, der deutsche Besatzungen ins Land und an die Gränzen schickte, um den Einfällen der Türken zu steuren! Freylich mag die Menge von Menschen auch zuweilen in mancher Gegend dem Einwohner zur Last gewesen seyn! — Bey jedem Landtag widersetzte sich die Nation diesen Neuerungen, aber es war vergebens.

§. 3.

Man gab einem Theil des Adels Schuld, daß er diese Widersetzlichkeit des gemeinen Mannes verursacht habe, um Vortheil daraus zu ziehen. Jener Theil, der auf des Hofes Seite war, suchte unter dem Schutze der höchsten Macht seine Plane durchzusetzen, und der andere, der für die Rechte und Freyheiten der Nation sprach, benutzte auf gleiche Art das gute Zutrauen seiner Mitbürger zu seinem Vortheil, ohne lange erst zu bedenken, ob seine

Handlungen auch sich mit dem, dem höchsten Hause schuldigen Gehorsam vertragen. Man will auch behaupten, daß verschiedene Streifereyen über die türkische Gränze blos darum veranlaßt wurden, um den Kaiser mit dem Großherrn zu entzweyen. Gemeiniglich wurde dann alle Schuld dieser Unruhen auf die dort kantonirenden deutschen Garnisonen geschoben.

§. 4.

So war die Lage der Sachen und Gemüther in Ungarn, als Graf Emerich von Tököly das Licht der Welt erblickte; Sein Geburtsjahr war 1656, also ein Jahr später, als Leopold I. zum Könige von Ungarn gekrönt wurde.

§. 5.

Sein Vater Stephan Tököly, Graf von Käßmarkt, Erbherr von Arwa, und Freyherr von Sczawnit war einer der reichsten Edelleute in ganz Ungarn, und soll seine 150000 Gulden jährlicher Einkünfte gehabt haben, welches in einem Lande, wo das Geld rar ist, und wo man alle Lebensbedürfnisse um sehr niedern Preiß erhält, eine ungeheure Summe ist. Er war der evangelisch-lutherischen

rischen Religion zugethan, in welcher er auch seinen Sohn erziehen ließ. Er gab ihm die beßte Erziehung von der Welt, und suchte mit allem erforderlichen Aufwande einen Mann aus ihm zu ziehen, der einst mehr verstehen sollte, als — auf die Jagd zu gehen. — Die frühe Neigung des jungen Emerichs zu allen körperlichen Leibesübungen, besonders zum Reiten, half ihm zum festesten Körperbau, der ihm mit der Zeit alle Strapatzen, die im Kriegsgewühle seiner harrten, übertragen half.

§. 6.

Unter der Zeit, daß der junge Emerich zum Jüngling reifte, wurde die Lage der Sachen in Ungarn immer verwirrter. Georg Rakoczy, Waywode von Siebenbürgen legte den Grundstein zu alle den traurigen Unruhen im Jahre 1656. — Er unternahm es, ohne es vorher der ottomannischen Pforte zu verständigen, deren Vasall er war, mit 30000 Mann in Pohlen einzurücken, welches kurz vorher Karl XII. König von Schweden beynahe ganz unter seine Bottmäßigkeit gebracht hatte. — Karl war zu schwach diese Eroberung zu behaupten, und gönnte es lieber dem Rakoczy,

 als

als dem Johann Casimir, König in Pohlen, der jenen kurz hernach wieder verjagte. Nicht genug, daß Rakoczy, von den Pohlen gedemüthigt, einen schimpflichen Frieden schließen mußte; sondern die Tartaren hieben ihm noch 2000 Mann, den Kern seiner Armee in Stücken; und machten noch eine beträchtliche Anzahl Gefangene. Doch sein Ungehorsam gegen die Pforte hatte noch traurigere Folgen. Sie schickte eine Armee nach Siebenbürgen, um ihn für seine Treulosigkeit zu bestrafen. Rakoczy kämpfte, uud verlor in einem Augenblicke Schlacht und Leben.

§. 7.

Zu spät hatte er beym Kaiserhof Hülfe gesucht, welcher schon lange vorher die Zurückgabe der Grafschaften Zathmar uud Szabolcs an der ungarischen Gränze gelegen verlangte. Die Waywoden von Siebenbürgen hatten dieselben unter der Bedingung von den vorigen Königen erhalten, sie niemals in die Hände der Pforte kommen zu lassen. Der Kaiserhof befürchtete dieß jezt mehr als jemals, sah die Schwierigkeit voraus, sie wieder von der Pforte zurück zu erhalten; 1660.

wurde

wurde zur nemlichen Zeit von den Ungarn häufig angegangen, die Gränzen des Reiches zu decken, und eben deswegen mit aller nur möglichen Kraft die Zurückgabe der beyden Grafschaften zu betreiben. Doch unter den hiezu nöthigen Vorkehrungen und ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte, verlor der arme Rakoczy sein Leben. Die Ungarn, die immer geglaubt hatten, daß man mit ausgehobenen ungarischen Truppen die Gränze des Reichs decken würde, waren ganz unzufrieden, als sie den Grafen Souches mit 10000 deutschen Soldaten einrücken sahen; sie rechneten dieß als Mißtrauen in ihre Ehrlichkeit und Tapferkeit aus. Im Anfange des Jahres 1660 erfuhr Baron Meyerberg, welcher vom Kaiserhofe an den Waywoden, als Geschäftsträger die Rückgabe der beyden Grafschaften zu betreiben, abgeschickt worden war, die Niederlage und den Tod des unglücklichen Waywoden; doch wendete er sich demungeachtet mit seinem Auftrage an den Sohn des Verblichenen, Franz Rakoczy, und an seine Wittwe, welche sich beyde in diese Grafschaften begeben hatten. Diese mußten nun zu Allem ja sagen, wenn sie anders nicht zu dem Haße von Seiten der Pforte, auch

noch jenen des Kaiserhofes, auf sich laden woll-ten. Unter der Zeit war der Graf Souches mit seiner Gränzarmee weiter vorgerückt; doch setzte es bey der Uebergabe der beyden Graf-schaften neue Schwierigkeiten, weil weder der junge Rakoczy, noch die Wittwe die Art der Uebergabe bestimmt hatten. Aller Wei-gerung ungeachtet mußte Rakoczy die deutsche Besatzung in Tokay, Kalo, und Zathmar aufnehmen, weil diese Plätze nicht im Stande gewesen wären, der kämpfenden Macht sich zu widersetzen. Aber Etsed und Onod, zwey festere Plätze dieser Grafschaften weigerten sich hartnäckig sie einzunehmen, und Souches wagte es nicht sie dazu zu zwingen. — Von diesem Augenblicke an glaubten die Ungarn steif und fest, man wolle in ihrem Reiche eine despotische Regierungsart einführen, und alle ihre uralte Rechte und Freyheiten untergraben, und sie wehrten sich dagegen nach allen Lei-beskräften. Franz Vesseleny war damals Palatinus der Krone, eine Würde, die in Un-garn mit dem höchsten Ansehen und beynahe unumschränkter Gewalt verbunden ist. Ves-seleny war ein ausgemachter Hofmann, schien die Wünsche des Kaiserhofes zu begünstigen,

und

und arbeitete ins Geheim mit allen Kräften dagegen. Er ließ dem jungen Rakoczy und seiner Mutter bedeuten, sie würden sich durch zu viele Nachgiebigkeit den Verlust dieser beyden Grafschaften, und den Haß der ungarischen Nation zuziehen. Souches stellte ihnen vergeblich vor, daß man ihnen diese beyden Grafschaften zurück geben würde, sobald nichts mehr von den Einfällen der Türken zu besorgen wäre. Sie wollten Etsed und Onod durchaus von ungarischer Garnison besetzt wissen, — der Kaiserhof möchte sie aber bezahlen, und in den Eid der Treue nehmen; mit einem Worte: Sie waren äußerst unzufrieden, sich von Ausländern geschützt zu sehen, und sie zu bezahlen.

§. 8.

Der General der Kaiserlichen, der den Ungarn eben so wenig traute, als sie ihm, kampirte mit dem Reste seiner Truppen in festen Verschanzungen. Er hatte nicht sobald Nachricht erhalten, daß die Türken Großwardein in der Biharer Gespannschaft belagerten, als er schleunigst, einigen Geschichtschreibern zu Folge, sich mit deutschen Truppen hinein werfen wollte. Aber die Einwoh- 1660.

ner

ner der Festung hielten sich stark genug, den Platz zu vertheidigen, und nahmen ihn nicht auf. Sie befürchteten, die Deutschen würden unter dem Schein der Hülfe die erste beßte Gelegenheit benutzen, sie zu unterjochen. — Die Protestanten wurden damals von der weit stärkeren Zahl der Katholiken so sehr gedrückt, daß sie jede Gelegenheit suchten, in die Hände der Türken zu gerathen, weil diese die Siebenbürger niemals zwangen den Turban zu nehmen. Diese Verfolgung war ein Werk der Mönche, welche, wie die Ungarn selbst damals sagten, weit intoleranter als die Muftis der Türken sich betrugen! Die Ungarn thaten alles Mögliche, um diesen Platz zu behaupten, und berichteten dem Kaiserhof die Wichtigkeit dieses Platzes und die Gefahr, in der er schwebte. Allein Prinz Portia, damals erster Minister am Kaiserhofe, war für Krieg und Kriegsanstalten nicht gestimmt. Er durchreißte damals mit dem Kaiser Steyermark und Kärnthen, als gerade die Siebenbürger den Kaiserhof um Hülfe anflehten. Nach einiger Zeit erhielt Souches wirklich Ordre ihnen zu Hülfe zu eilen, aber ohne daß er vorher in Stand gesetzt worden, es thun zu können. Dieser kleine Platz, der mit

fünf

fünf guten Bastionen versehen war, und eine sehr vortheilhafte Lage hatte, wurde 47 Tage nach Eröffnung der Laufgräben von den Türken weggenommen. Die Einwohner hatten es in nichts versehen, als daß sie die erste Hülfe, die ihnen General Souches angebothen hatte, nicht annahmen. Die Türken machten daselbst den Wohnort eines Songiaks, und verschafften nöthigen Waffenvorrath gegen die Anfälle des Kaiserhofs hinein. — Doch äußerten sie keine Absicht, weitere Eroberungen gegen jene Plätze zu machen, wo deutsche Garnisonen stunden, es mag nun seyn, daß sie mit dem Kaiserhof nicht ganz brechen wollten, oder daß die strenge Wachsamkeit und Ordnung des Generals Souches ihnen an Fortschritten hinderlich schien.

§. 9.

Der General dachte nun auf Winterquartiere für seine Mannschaft, weil 1660.
er sahe, daß die Türken keine weitere Bewegungen machten. Die Fürstinn Rakoczy brachte es dahin, daß ein Theil seiner Mannschaft in Onod überwintern dürfte, und die Ungarn sorgten dafür, daß das Hauptquartier in Ra-

schau,

schau, einer Stadt in Oberungarn war, welche von jeher nichts von Einquartierung deutscher Truppen wissen wollte. Der Rest der Truppen wurde in der Grafschaft Zathmar vertheilt. Der Graf Souches wollte in Raschau mit dem General=Staab und 70 Musketieren überwintern. Die Bürger pflegten damals dort die Stadtthore zu bewachen; dazu waren noch 200 Mann Heydukken beygezählt, die von dem Kaiserhof unterhalten wurden, aber unter dem Stadtrathe stunden. Als General Souches mit seinen Leuten anrückte, es mag nun seyn, daß er zu viel Mannschaft mit sich nahm, oder daß das viele schwere Geschütz ihnen verdächtig schien, vielleicht auch, daß der Palatinus den Fehler, den er begangen hatte, zu spät einsah, deutsche Garnison in einer so wichtigen Stadt überwintern zu lassen; — kurz — die ganze Bürgerschaft gerieth über diesen Anblick ganz außer sich, sperrte dem General die Thore vor der Nase zu, und trat Augenblicklich unter Waffen. Souches sahe sich also genöthigt, nicht weit davon in Saßov, welches dem Bischof von Erlau gehört, sich einzuquartieren. Seine Mannschaft vertheilte er auf fünf umliegende Dörfer. Auf die

die Beschwerden, die er eines so beleidigenden Empfangs wegen machte, erwiederte man ihm von Seiten der Nation, daß sie sich vor seiner Ankunft erst darüber berathschlaget hätte; — daß sie vermöge eines Reichsgesetzes keinem Könige den Einzug gestattete, wenn er nicht vorher auf die Aufrechthaltung ihrer Rechte geschworen hätte, von welchen eines der „Ersten „wäre, ohne ihre Erlaubniß keine fremde Trup„pen einmarschieren zu lassen; und daß sie „einem so wichtigen Gesetze nichts vergeben „könnte. —

§. 10.

Dieser Aeußerung fügte sie noch bey: „daß die deutschen Truppen nicht „nur Quartier, sondern auch Unterhalt verlangt „hätten; daß sie getreulich dem Kaiserhofe die „schuldigen Abgaben entrichtete, von welchen „gar leicht eine so geringe Zahl Menschen un„terhalten werden könnte. — Sie verbäte sich „auch alle Gewaltthätigkeiten dieser Schutztrup„pen, wenn sie nicht erwarten wollten, Glei„ches mit Gleichem vergolten zu sehen. — „Dergleichen Truppen drückten gewöhnlich das „Land, und es käme im Grunde auf Eins hin„ 1660.

„aus, ob sie von Christen oder Türken arm „gemacht würde."

§. 11.

Zu gleicher Zeit gieng in ganz Ungarn ein Circulare herum, welches alle die Punkte enthielt, worüber die Nation mit Recht glaubte sich beschweren zu könneu, von welchen nachfolgende die wichtigsten waren: 1660.

1) Daß die Rechte Ungarns durch den Einmarsch deutscher Truppen gekränkt worden wären, weil die Nation schon selbst im Stande wäre sich hinlänglich zu vertheidigen.

2) Daß diese Truppen sich unanständig, und zuweilen grausam betrügen.

3) Daß die in Aemtern stehenden Ungarn sich nicht getrauten, nach Strenge, ihrer Pflicht Genüge zu leisten, aus Furcht sich gegen den Kaiserhof zu verstoßen.

4) Daß verschiedene Anstalten, die auf den Landtägen zum Beßten des Reichs getroffen würden, durch geheime Drohungen rückgängig gemacht wurden.

5) Daß man die den Protestanten auf den Landtagen zugesicherte freye Religionsübung gehin-

gehindert, sie sammt ihren Priestern von Haus und Hof vertrieben hätte. —

6) Daß vermöge eines der vornehmsten Landesprivilegien der Adel bloß von einheimischen Richtern gerichtet werden könnte, und daß man zerschiedene Individuen desselben vor deutschen Richtern habe abstrafen lassen.

7) Daß meistens bey Verbrechen, welche einzelne Personen begangen hätten, das ganze Land hätte leiden müßen, ohne Schuldige oder Unschuldige zu unterscheiden.

8) Daß die Einkünfte, welche der Kaiserhof von dem Bergbau ꝛc. im Lande bezöge, hinreichend genug wären, die wenigen Truppen zu unterhalten, die von Zeit zu Zeit gebraucht würden; daß dieselbe dem ungeachtet allezeit vom Lande bezahlt worden wären: dadurch würde das Land ausgesaugt.

§. 12.

Im Jahre 1661 wurden alle diese Klagen der Nation noch lauter. Die Wahl der Siebenbürger nach dem Tode des Georg Rakoczy, und der Flucht seines Sohnes Franz war in Partheyen getheilt. Doch die stärksten waren besonders zwey, wovon eine 1661.

für den Johann Kemeny, der sehr viel beym Kaiser galt, die andere für den Achatius Bartschay von Nagy-Bartsa stand, der vor dem Georg Rakoczy Waywode in Siebenbürgen war. Der leztere begab sich unter den Schutz der Pforte, und lief durch diesen Kniff seinem Mitwerber den Rang ab; — ihm zu Gunsten versprach der Großvezir durch drey Jahre Siebenbürgen von jeder Art Tribut frey zu lassen. — Der erste wandte sich um Unterstützung an den Kaiserhof, welche dieser ihm auch gewährte, weil das Interesse dieses Hofes sehr genau mit dem des Mitwerbers verflochten war. Der Befehlshaber zu Großwardein, woselbst eine mächtige türkische Besatzung lag, hatte die ganze Grafschaft Szathmar in Kontribution genommen, und drohte mit Feuer und Schwerdt jedem, der sich weigerte, seinen Theil zu bezahlen. Die ottomanische Armee war bereits in Siebenbürgen eingerückt, um ihres Vasallen Bartschays Gesuch zu unterstützen. Weil man nun diese Vorschritte der Türken für Ungarn sehr gefährlich glaubte, so beschloß der Kaiserhof eine Armee nach Siebenbürgen zu schicken, um den Feind zurück zu halten. Man forderte von

Johann

Johann Kemeny zwey Plätze, theils um sich seiner Treue zu versichern, theils um einen sichern Ort für Munition und Kriegserfordernisse zu haben. Er bestimmte Szekelyhida und Kövar dazu, woselbst gleich darauf zwey starke kaiserliche Garnisonregimenter einmarschirten; und Graf Montekukuli rückte zu gleicher Zeit mit einer Armee von 20000 Mann nach Ungarn. Von da gieng er nach Siebenbürgen, wo er sogleich Hußzth rettete, und Fogaras entsetzte, welches die Türken bereits einige Zeit belagert hatten. Man sagt auch, er hätte ihnen eine Schlacht liefern wollen, aber sie wären nicht dazu zu bringen gewesen. Da inzwischen der Großherr mit der Wahl des Bartschay zum Waywoden nicht zufrieden war, so ertheilte er diese Würde dem Michael Apafi, welcher, wie man sagt, ihm einen weit größern Tribut versprach. Die Siebenbürger hieltens für klüger diesen als ihren Herrn anzuerkennen, als sich in einen langwierigen Krieg verflechten zu lassen, verglichen sich mit der Pforte, und nahmen den Apafi als rechtmäßigen Waywoden von Siebenbürgen an.

§. 13.

Als kurze Zeit hernach die Pforte dem Kaiserhof entbiethen ließ, daß sie die Ruhe in Ungarn nicht stören würde, sobald der Kaiserhof besagten Apafi in der benannten Würde lassen wollte, so wars derselbe auch zufrieden, und zog seine Truppen aus Siebenbürgen wieder zurück. — Diese Sachen waren überhaupt von keiner besondern Wichtigkeit; darum werden sie hier nur obenhin berührt. 1661.

§. 14.

Nun war den Ungarn die deutsche Armee, die sie wieder im Lande hatten, neuerdings verdächtig. Sie äußerten ihr Mißtrauen bey jeder Gelegenheit. Unter andern versammelte sich eines Tags in Preßburg eine große Anzahl Volks um den Palatinus und den Erzbischof von Gran, mit dem Bedeuten: Sie möchten doch dem Kaiser vorstellen, daß sie seine Truppen nicht mehr nöthig hätten, und daß er sie wieder zurück nehmen sollte. Es ist zwar nicht gewiß, daß sie das gethan haben, doch so viel ist außer allem Zweifel, daß der Hof wenigstens Miene machte sie zurück zu rufen. 1662.

Die

Die Ungarn ließen sie auch durchaus in keiner Stadt Winterquartiere nehmen. — Montekukuli mußte mit seiner Mannschaft auf freyem Felde in der Gegend von Tokay kampiren, und Kälte, Hunger und Strapazze richteten ihm eine große Menge Leute zu Grunde. —

§. 15.

Kaum hatte der Kaiserhof erfahren, wie übel es seinen Truppen in Ungarn ergieng; als er sogleich einige der Ersten dieser Nation zu sich nach Wien beschied. Unter denselben war auch der Erzbischof von Gran, und der geheime Kammerpräsident Franz Nadasdy, welche nach dem Willen des Hofes mit den übrigen nach Wien berufenen Staatsmännern auf Mittel dachten, die kaiserlichen Truppen dorten bestehend machen zu können. Nach langen Berathschlagungen kehrten sie wieder nach Ungarn zurück, und machten Anstalten, daß man die kranke Mannschaft in Spitäler brachte, und die übrige mit Lebensmitteln versorgte, und in Quartiere vertheilte. Doch waren die Ungarn gar bald dieser Gäste überdrüßig, und suchten zur Ursache ihres Mißvergnügens die obener-

1662.

wähnten Gründe wieder hervor. Hiezu kam noch, daß einige der deutschen Truppen an den Gotteshäusern der Protestanten gefrevelt, auch sich hie und da an ihrem Vermögen vergriffen hatten. Der leidende Theil setzte sich zur Wehre, und vertrieb Gewalt mit Gewalt; weil schon der größte Theil derselben glaubte, daß es mehr auf ihre Güter und Personen als auf ihre Religion angesehen seyn möchte. Ein Geschichtschreiber der damaligen Zeit sagt folgendes hierüber: „Man glaubte die Ehre Got„tes zu vergrößern, und den Glanz der rö„mischkatholischen Kirche zu verherrlichen, wenn „man die Ketzer zu vertilgen suchte. Leider „wurde weder an die Folgen dieses Fanatis„mus, noch weniger an die unreinen Beweg„gründe derer, die ihn ins geheim beförderten, „gedacht. Den Eiferern für die römische Kir„che war es mehr um die Erhaltung der Pro„testantischen Habseligkeiten, als um die Ver„breitung der römischkatholischen Religion zu „thun. —

§. 16.

Als nun im Monat Julius der Kaiserhof mit der Pforte in Unterhandlungen trat, so

wurde von jenem beschlossen 9000 Mann deutscher Truppen aus Ungarn wieder zurück zu ziehen.

§. 17.

Der Baron Johann von Goes wurde von Seiten des Kaiserhofs abgeschickt, um mit dem Ali Bascha Unterhandluugen zu pflegen, die man mit wenig Schwierigkeit beendigen zu können glaubte. Die Pforte bestand nur auf zwey Punkten, auf Demolirung einer Festung, welche Graf Nikolaus Zrini am Ufer der Mur hatte bauen lassen, in welcher gewöhnlich die Beute, die seine Unterthanen auf türkischem Gebiete machten, gesichert wurde. Der zweyte Punkt betraf die Zurückrufung der kaiserlichen Truppen aus Siebenbürgen, und den benachbarten Grafschaften. Doch verstrich das ganze Jahr unter Hin- und Herschickung der Kouriere, und es wurde nichts ausgemacht. 1662.

§. 18.

Noch in dem nemlichen Jahr erhielt die in Ungarn kantonirende Armee ein äußerst strenges Reglement, die Mannszucht sowohl auf

dem Marsche als in der Einquartierung betreffend, welches vielen traurigen Unordnungen vorgebeugt haben würde, wenn man eben so strenge darauf gehalten hätte. Denn auf dem Marsche zur Einquartierung in die Bergstädte betrug sich die Mannschaft sehr ungezogen, plünderte verschiedene am Wege gelegene Landhäuser aus, und haußte, als ob sie in Feindes Land wäre. Die Einwohner der Bergstädte wurden über diese Ausgelassenheiten aufgebracht, und versagten den 800 Mann, die sie einzunehmen versprochen hatten, die Winterquartiere. Vergebens erbot sich die Mannschaft, alles was sie brauchte, zu bezahlen, man traute nicht mehr auf ihr Wort. Nach Nagybanya, welche Stadt in Oberungarn an der Siebenbürgischen Gränze liegt, sollten der Austheilung gemäß 500 Mann zu liegen kommen, aber die Bürgerschaft schloß die Thore, so bald sie dieselbe anrücken sahe. Die Mannschaft wollte Gewalt brauchen, und den 8. Dezember die Thore sprengen; allein die Einwohner hatten die benachbarte Miliz zu Hülfe genommen, und leisteten tapfern Widerstand. — Von beyden Seiten blieben gleich viel Verwundete und Todte. Der Kaiserhof

vernahm

vernahm diese Nachrichten mit Mißvergnügen, und ließ mitten im Winter den größten Theil dieser übel disciplinirten Mannschaft zurückmarschieren.

§. 19.

Schon im Anfange des Jahres 1662 verlohr Johann Kemeny durch Meuterey seiner eigenen Leute sein Leben, und Michael Apaft blieb in seinem Posten fest, obgleich der Sohn des obengedachten Kemeny verschiedenemal ihn aus dem Sattel zu heben suchte. Apaft war ganz Kreatur der Pforte, von welcher er auch auf alle nur erdenkliche Art unterstützt wurde. 1662.

§. 20.

Die Unterhandlungen zu Temeswar daurten den ganzen Winter durch, ob man gleich Anfangs hoffte, daß sie sehr leicht abgethan werden würden. Die Türken schlugen unter der Zeit eine Brücke über den Morast bey Eßeck, und machten sich dadurch bey dem Kaiserhofe mit allem Rechte verdächtig, als ob sie geheime Absicht auf Ungarn hätten. Man konnte nicht begreifen, was 1663.

denn eigentlich die Zögerungen verursachte, wenn beyde Theile die Bedingungen zu erfüllen bereit wären, der Kaiserhof: die Besatzung von Szekelyhida zurück zu rufen, und die gedachte Feste zu demoliren. Die Pforte: ein gleiches mit der Festung St. Job vorzunehmen. Auf einmal erklärte sich der Großherr, daß er Friede schließen wollte; „wenn der Kaiserhof „auf ewig allen Ansprüchen auf Siebenbürgen, „und die dazu gehörigen Länder entsagen; die „Zrinische Festung schleifen, die Kriegskosten „bezahlen, und einen Gesandten mit kostbaren „Geschencken an die Pforte schicken würde.“ Hierüber wurde der Kaiserhof aufgebracht, die Unterhandlungen zerschlugen sich, und die Feindseligkeiten fiengen von beyden Seiten neuerdings an. —

§. 21.

Die Ungarn waren gar nicht damit zufrieden, daß man sie an einer Unterhandlung, die auf das Wohl und Weh der ganzen Nation den wesentlichsten Einfluß hatte, nicht hatte Theil nehmen lassen. — Gleich darauf fielen die Türken in großen Haufen in Ungarn ein. Die langwierige Belagerung von 1663.

Candia, die sieben Jahre währte, beschäfftigte fürs erste den größten Theil ihrer Armee. — Der Kaiserhof berichtete der ungarischen Nation, daß sie eiligst zu den Waffen greifen sollte, wenn sie nicht das ganze Königreich von türkischen Truppen wollte überschwemmen lassen. Sie erklärte sich den 6ten May durch den Mund des Erzbischofs von Gran, der nach Wien abgieng, daß sie das Ober- und Unterbannat unter Waffen rufen; ja selbst die ganze Nation auf einen Wink vom Kaiserhofe auffordern wollte, doch fände sie für nothwendig dieses zu thun, bevor noch die deutschen Hülfstruppen ankämen, weil sonst die ungarische Kavallerie leicht Mangel an Fourage leiden könnte. Weil nun diese Erklärung dem Kaiserhof nicht ganz gefiel, so wurde von beyden Seiten so lange gezaudert, bis die Türken einen sehr wichtigen Posten im Lande gefaßt hatten.

§. 22.

Der Großvezier Achmet Coprogli war bereits bis Belgrad vorgerückt, woselbst der Sammelplatz seiner Armee war. Von dorten marschirte er über die Brücke bey 1663.

Eßeck,

Eßeck, an der man den ganzen Winter über gearbeitet hatte, nach Ofen zu, und ungeachtet des heftigsten Regens, und vieler andern Hindernisse stand er den 14. August schon vor Neuhäusel. Weil der Platz sich nicht freywillig ergeben wollte, so formirte er die Belagerung, und nahm ihn auch den 27. September ein. Die Festung liegt in einer Ebene nahe am Fluße Neitra, 2 Meilen von Comoren, und 10 von Preßburg. Man war gerade im Begriff den Ort mit 6 Bastionen nach Art einer Sternschanze zu befestigen; aber der Bau war kaum zur Hälfte vollendet. Die ganze Garnison bestand aus 3000 Mann Infanterie, und 500 Mann Kavallerie, welches nicht genug war, einen kaum halb befestigten Platz gegen mehr als 70000 Mann, ohne die geringste Hoffnung von Sukkurs, zu vertheidigen. — Graf Adam von Forgats, und Marquis Gibert Pie von Savoyen kommandirten die Besatzung. Während dieser Zeit lag der Kaiser Leopold I. an den Kinderpocken schwer darnieder; dieß hemmte den Gang aller Geschäfte. Sein erster Minister Portia war ein stiller friedliebender Mann, der da glaubte, daß die Türken eben so sehr Ruhe und

Friede

Friede wünschten, als er. Sobald der Kaiser sich wieder besser befand, wurde alsbald zu Preßburg ein Landtag gehalten, um die Truppenaushebung im Niederbannat zu beschleunigen, aber nun war es zu spät. Die meisten Einwohner waren dorten aus Furcht vor den Streifereyen der Türken schon ausgewandert. — Vorher wollte man sie nicht, jetzt konnten sie nicht mehr. —

§. 23.

Montekukuli hatte sich mit der wenigen deutschen Mannschaft, die gerade schon auf den Beinen war, an dem Ufer der Donau bey Preßburg gelagert, und durfte es nicht wagen, während der Belagerung von Neuhäusel seinen Posten zu verlassen. Die Ungarn verhielten sich bloß defensiv, ließen die Türken außer ihren Gränzen machen, was sie wollten, welche auch in Oberungarn Neitra, Lewentz, und Novigrad wegnahmen. Kurze Zeit nachher sahen sich die kaiserlichen Garnisonstruppen in Szekelyhida und Klausenburg aus Mangel an Lebensmittel und Kriegsvorrath genöthigt diese Plätze dem Waywoden Apafi zu überlassen. Der Großvezier war 1663.

für

für dieses Jahr mit seinen Vorschritten zufrieden, und dachte blos darauf, die eroberten Plätze zu behaupten.

§. 23.

Während der Belagerung von Neuhäusel durchstreifte ein Trupp von Tartarn ganz Mähren, und würde auch in Steyermark eingedrungen seyn, wenn der Graf Nikolaus Zrini an der Mur sich ihm nicht in Weg gestellt, und 2000 Mann niedergemacht hätte, die bereits vorgedrungen waren. Sein Bruder Peter Zrini unterstützt vom Grafen Franz Frangepan, und einigen andern Edelleuten gewann ebenfalls dem Bascha von Bosnien einen beträchtlichen Vortheil ab, indem er dessen Bruder gefangen nahm, und die ganze Armee in Unordnung brachte, als sie gerade in Kroatien einfallen wollte. — Dies geschah den 16. October, als wenige Tag zuvor der Graf Nikolaus die Tartaren zurückschlug. Diese zwey Siege halfen dem Muthe der Ungarn und Kaiserlichen wieder auf, und bewiesen, was man hätte ausrichten können, wenn man mit vereinten Kräften zu Werk gegangen wäre. — 1663.

§. 24.

Am Ende des Monats October gieng Achmet, nach getroffenen Vertheidigungsanstalten für die eroberten Plätze nach Adrianopel, wo damals der Großherr war, und schickte seine Truppen in die Winterquartiere. Montekukuli that mit den seinigen ein Gleiches, und, kleine Streifereyen ausgenommen, war alles ruhig. — 1663.

Der Kaiser, der es nicht gerne sah, daß die Ungarn sich zu sehr in diesen Krieg mischten, gieng selbst im Anfange des Jahres 1664 auf den Reichstag zu Regensburg, um von den Ständen des Reichs Hülfe gegen den gemeinen Feind des deutschen Reichs zu erflehen. Er erhielt 30000 Mann theils Kavallerie, theils Infanterie, die Artillerie mußte hiezu der Kaiserhof mit dem nöthigen Kriegsvorrath stellen, wozu sodann von seiner Seite 16000 Mann Kavallerie, und 18000 Mann Infanterie stoßen sollten. Doch sollte die Reichsarmee für sich handeln, und ihre Befehlshaber von den Kaiserlichen unabhängig seyn. — Zu Oberbefehlshabern der Reichsarmee wurde der Bischof von Münster und der Markgraf 1664.

von Baaden-Durlach ernannt. — Die Fürsten des Reichs befürchteten vielleicht, daß, wenn sie diese Einschränkung nicht machen würden, die Kaiserlichen ihre Truppen zu sehr schonen, und die Reichsarmee zu viel anstrengen möchten. Der Kaiserhof suchte auch durch seinen Bothschafter den Grafen Strozzi Hülfe von Frankreich, und Ludwig XIV. es sey nun aus Freundschaft, oder aus politischer Absicht, Ungarn dadurch genauer kennen zu lernen geschehen, bewilligte dem Kaiser 4000 Fußgänger und 2000 Reiter.

§. 25.

Die französische Infanterie nahm unter dem Kommando des Grafen Coligny den nächsten Weg nach der Donau zu, woselbst schon Schiffe zum Transport bis Wien bereit waren. Die in Italien liegende Kavallerie brach, weil sie seit dem Vertrag zu Pisa dort nicht mehr nöthig war, auch auf, und marschirte durch Kärnten nach Wien. — 1664.

§. 26.

Unter diesen Vorkehrungen richtete Graf Nikolaus Zrini sein vorzügliches Augenmerk auf

auf Canischa. Um diesem Platz beyzukommen, nahm er einen großen Umkreis, und verheerte alles, was ihm unterwegs aufstieß. Er verbrannte die Stadt Fünfkirchen, ohne die dortige starke Festung einzunehmen. Er hieb alles, was ihm von Türken unterkam, zusammen, rückte bis zur Brücke bey Eßeck vor, ruinirte einen Theil davon, und zog sich sodann mit viel Beute und Gefangenen wieder zurück. — Er hoffte auf diese Art die Verbindung, welche Canischa mit Slavonien und Bosnien hatte, zu unterbrechen. Allein sie verstunden seine Absicht, besserten die Brücke wieder aus, und stellten sich unverzüglich ins Feld. Der Graf hatte im Sinne Eßeck einzuschließen, weil die Kälte ihm zur Verbindung mit der kaiserlichen Armee günstig war, und sodann im Frühjahr, wenn die Armee der Pforte wieder ins Feld rücken würde, des Sumpfes wegen, ihr Marsch sehr beschwerlich und langsam gehen würde. Er wußte auch von sicherer Hand, daß die Türken, seitdem die Magazine in Canischa niedergebrannt waren, keine große Quantität von Mund = und Kriegsvorrath hingeliefert hatten, daß sich also bey Blokade und Belagerung der Ort nicht lange halten könnte.

Der Rath und der Statthalter in Gräz waren mit diesem Vorhaben sehr wohl zufrieden, und versprachen zur Begünstigung desselben allen möglichen Vorschub zu leisten, weil die Garnison von Canischa sie öfters beunruhigte. Montekukuli billigte aber diese Unternehmung, vielleicht aus Ehrgeiz, nicht, und nahm den Vorwand, daß man zu so übler Jahrszeit in der morastigen Gegend die Truppen zu sehr anstrengen würde, und sie sodann bey günstiger Witterung gar nicht brauchen könnte. Doch der Kaiser begünstigte dies Unternehmen, weil er den reelen Vortheil einsah, den eine glückliche Ausführung bringen würde. Canischa ist eine mit 4 Schanzen versehene Festung, mehr durch die Natur als durch die Kunst gesichert; denn es umgiebt sie ein Morast, der bloß vermittelst der Brücke, oder eines Schiffes, wo das Wasser am tiefsten ist, paßirt werden kann. Man zauderte aber mit Ausführung dieses Projektes, so lange bis die Witterung gelinder wurde, und der Morast aufthauete. Die Generäle, Strozzi von Seite der Kaiserlichen, Zrini von Seite der Ungarn und Kroaten, und Hollak von Seite der Hülfstruppen, sahen nun leider, daß es schwer halten würde.

Mit

Mit Sand und Faschinen wäre wohl das Wasser zu vermindern, und zu troknen gewesen, aber leider mangelte in dieser Gegend beydes. — Strozzi war tapfer bis zur Verwegenheit, Zrini unerschrocken, und nicht vom Platz zu bringen, Hollak aber keines von beyden, sondern er hatte nur die Dreistigkeit zu widersprechen. Mit einem Worte: die Belagerten wehrten sich tapfer; der Großvezier war schon in starken Tagreisen im Anzug um den Ort zu entsetzen, und die Belagerer mußten am End des Monats März so eiligst sich zurück ziehen, daß sie eine große Menge Kriegs- und Mundvorrath im Stiche ließen. —

§. 27.

Achmet war noch nicht damit zufrieden, die Belagerung aufgehoben zu haben; es gelüstete ihn auch noch die oftgenannte zrinische Festung wegzunehmen. Diese war blos mit Pallisaden, und einigen Schanzwerken versehen. 1664.

§. 28.

Der Großvezier gab sich alle ersinnliche Mühe, diesen an sich unbeträchtlichen Posten wegzunehmen,

zunehmen, und die kaiserliche Armee, welche Canischa belagert hatte, stand auf der andern Seite des Flußes, und suchte ihn zu behaupten; — weil die Türken sonst freyen Paß an der Mur bekommen hätten. Graf Peter Zrini kam mit einigen Kroaten seinem Bruder Nikolaus zu Hülfe von Karlstadt her. —

Eines Tags setzte ein großer Trupp Türken wirklich über den Fluß: Strozzi grif sie an, schlug sie mit vielem Verluste zurück, erhielt aber dabey einen Muskettenschuß, der ihn das Leben kostete. Vergebens wandte sich Nikolaus Zrini mehrmalen an den General Montekukuli, um Hülfe bey ihm zu suchen; — Die Türken nahmen die Festung mit stürmender Hand ein, setzten über den Fluß, und erhielten dadurch freyen Paß zwischen der Mur und Drau, wo Nikolaus Zrini seine Güter hatte. Von hier aus war ihnen auch Grätz, überhaupt ganz Steyermark und Italien offen. Nikolaus Zrini beklagte sich über Montekukulis Betragen, wurde aber nicht angehört. Er verlangte ein eigenes Korps zu seiner Disposition, es wurde ihm abgeschlagen. — Dieß brachte ihn so sehr auf, daß er gleich darauf seine Entlassung nahm. Ein Glück für

die Kaiserlichen war es, daß der Großvezier nicht auf den Einfall kam, längst dem Fluße weiter zu rücken, weil sie bereits an Kriegs- und Mundvorrath den äußersten Mangel litten. Doch half kurze Zeit darauf die Republik Venedig ihnen wieder aus der Noth.

§. 29.

Unter dieser Zeit erhielt der Graf Souches an der Donau einige Vortheile über die Türken, schlug mehrere Haufen, und nahm ihnen Neitra und Lewentz mit unglaublicher Geschwindigkeit wieder weg. Auch den Bascha von Ofen überfiel er, und verwüstete alles bis an die Thore von Gran. — Doch alle diese Arbeit war vergebens, wenn der Großvezier nicht an seinem Hauptprojekt verhindert wurde. — Dieses war, in die kaiserlichen Erblande einzufallen, und besonders in Oesterreich, wo ihn wenig feste Plätze hinderten, Alles zu Grunde zu richten. 1664.

§. 30.

Die ganze kaiserliche Armee unter dem Kommando des Montekukuli beobachtete seine Schritte, und neckte ihn von allen Seiten,

ohne sich jedoch in ein Treffen einzulassen. — Die Türken waren bereits bis an die Ufer des Flußes Raab vorgerückt, lagerten sich bey dem kleinen Dorfe Gotthard, und die Kaiserlichen thaten jenseits des Flußes ein Gleiches. In der Nacht vom lezten Julius bis zum ersten August ließ der Großvezier 3 Batterien gegen das jenseitige Ufer des Flußes richten, und mit Anbruch des Tags auf die Kaiserlichen kanoniren, unter welchem Feuer 6000 Türken unverwehrt über den Fluß paßirten. — Montekukuli war mit dem Kern der Armee auf einem Hügel postirt, und schickte nur ein geringes Korps ab, den Türken das Uebersetzen zu verwehren. — Letztere griffen dieses Korps mit solcher Wuth an, daß es nicht zu widerstehen vermochte; einige Flüchtlinge verbreiteten bis nach Gräz die falsche Nachricht von der Niederlage der ganzen kaiserlichen Armee. Montekukuli blieb auf seinem vortheilhaften Posten ruhig; aber Graf Coligny und Markis de la Feuillade fielen, ohne auf Ordre zu warten, die erste Fronte mit solcher Wuth an, daß sie in Unordnung und Schrecken geriethen, und sich zurück zogen. — Dieß machte noch andre deutsche Regimenter ruhmgeizig; sie

griffen zu den Waffen von freyen Stücken, und jagten die Türken mit beträchtlichem Verluste über den Raabfluß zurück. — Jenseits des Ufers stand der Großvezier, und sprach ihnen, wiewohl vergebens, Muth ein. — Das Ufer war überdieß auf der entgegen gesetzten Seite steil, daher gieng viele Mannschaft im Fluß zu Grunde, und die Feinde litten einen Verlust, der auf 16000 Mann zu rechnen war. — Dieser Schade machte den Großvezier so bestürzt, daß er noch in der nemlichen Nacht mit dem Lager aufbrach, und in der Eile viel Geschütz im Stiche ließ, weil er befürchtete, die Kaiserlichen möchten die Verwirrung der Seinigen weiter benutzen, woran aber Montekukuli gar nicht dachte, obgleich der Verlust von Seiten der Kaiserlichen sehr unbeträchtlich war. Der Großvezier zog sich unter die Kanonen von Gran zurück, um wenigstens zu verhindern, daß die Kaiserlichen nicht Neuhäusel belagern möchten.

§. 31.

Den Grafen Peter Zrini beschuldigte man zweyer Fehler, die er dieses Jahr begangen haben sollte. Der eine war: 1664.

daß er sich vom Grafen Strasoldo, Kommandanten von Karlstadt, in Abwesenheit des Grafen Auersperg getrennt hatte, da es weit besser gewesen wäre, wenn er mit ihm vereinigt nach der Niederlage des Bascha in Bosnien eingedrungen wäre, wozu Graf Strasoldo für sich allein zu schwach gewesen war. — Der zweyte: daß er zu wenig auf der Hut gewesen wäre, die Türken an der Fouragirung zu verhindern, welches er doch mit seinen Kroaten, und 2000 Mann Kavallerie, die ihm Montekukuli zu diesem Behuf gegeben hätte, leicht hätte bewerkstelligen können. — Wir wollen den Grund oder Ungrund dieser Beschuldigungen dahin gestellt seyn lassen. — Nach dem Tode seines Bruders Nikolaus, der auf der Jagd erfolgte, ohne daß man eigentlich sagen konnte, wie? — folgte er seinem Bruder in der Würde eines Ban oder Vicekönigs von Dalmatien, Kroatien und Sklavonien. Er wünschte auch die Statthalterschaft von Karlstadt zu übernehmen, aber sein Gesuch darum wurde ihm abgeschlagen. Diese Weigerung sowohl, als auch der unerklärliche Tod seines Bruders machten ihn äußerst mißvergnügt, und legten den Grund zu den unglück-

lichen Projekten eigner Größe, die er nachher ausbrütete. —

§. 32.

Nach einiger Geschichtschreiber Berichten verband sich Graf Zrini schon damals mit einigen Ungarn, welche gleichfalls mit dem Kaiserhofe nicht zufrieden waren. Gegen Ende des Sommers gieng er in das Bad nach Trentschin, mit seiner ganzen Familie, woselbst er Georg Rakoczys Wittwe sammt dem jungen Fürsten antraf. Vesseleny war auch daselbst, und brachte die Heyrath des Franz Rakoczy mit der Tochter des Grafen von Zrini zu Stande. Hier soll der Sage nach der Grundstein zu der Verschwörung, die später ausbrach, gelegt worden seyn. 1664.

§. 33.

Bey dieser Gelegenheit machten sie auch Bekanntschaft mit den Protestanten in der Grafschaft Szathmar und Szabolcs. Als die Fürstin Rakoczy einst die katholische Religion annahm, schloß sie die Gotteshäuser der Protestanten in ihrem Gebiete, zog die Kirchengüter, und Besoldungen der Kirchendiener an sich, und theilte dieselben an diejenigen aus,

welche

welche von der protestantischen zu der römischen Kirche übertraten. — Nun stekte man den Protestanten in Geheim, daß sie das alles wieder im vorigen Zustand bekommen könnten, wenn sie den Grafen Zrini um sein Fürwort ansprächen. Sie nutzten diesen Wink, und Rakoczy öffnete wirklich auf das Fürwort seines Schwiegervaters ihre Kirchen, zahlte den Geistlichen den rükständigen Gehalt, und versicherte sie desselben auch für die Zukunft. Dieß that auf die Gemüther der Protestanten, die nichts sehnlicher, als freye Religionsübung wünschten, außerordentliche Wirkung; sie versicherten für diese Gnade ihrem Fürsten stets mit Gut und Blut zu dienen. —

§. 34.

Nach dem bey St. Gotthard erfochtenen Siege knüpfte der Kaiser, 1664. der sehr für den Frieden gestimmt war, den abgerissenen Faden der Unterhandlungen von Neuem an! — Die kaiserlichen Bevollmächtigten, die einst nach Temeswar in dieser Absicht gesandt worden waren, befanden sich noch immer dorten, also sehr nahe bey dem Großvezier, welcher sie stets mit entfernter Hoffnung

nung zu billigen Friedenstraktaten hinhielt. — Dieß war dem friedliebenden Leopold willkommen; er schickte sogleich eine Staffette an Montekukuli, alle weitere Feindseligkeiten einzustellen. — Der Großvezier that seiner Seits das nemliche, und der Traktat wurde 10 Tage nach der Schlacht bey Raab geschlossen. Außer den geheimen Artikeln, war einer der wichtigsten, daß der Kaiser alle Truppen aus Siebenbürgen abziehen lasse, — daß Apafi Waywode bleiben solle, — und das Land, im Fall er einst mit Tod abgieng, nach der bisher gewöhnlichen Art sich einen neuen Waywoden wählen könne; daß die Pforte zwar das Eroberte behalten, Szekelyhida aber schleifen müße, wogegen dann auch die zrinische Festung demolirt bleiben sollte; daß dem Kaiser die Oberherrschaft der Grafschaften Szathmar und Szabolcs, die jezt Fürst Rakoczy genöße, zugestanden sey, daß er zur Bedeckung derselben an der Theiße eine Festung anlegen könne, daß dieser Traktat auf 20 folgende Jahre kräftig und gültig wäre; und daß zur Bekräftigung desselben der Kaiserhof einen Bothschafter mit einem Geschenk von 200000 Gulden an die Pforte schicken solle.

§. 35.

Die Kundmachung dieser Friedensartikel erregte verschiedene Meinungen. Einige waren mit dem Kaiser gar nicht zufrieden, daß er statt der Vortheile, die ein so schöner Sieg erwarten ließ, Siebenbürgen, Neuhäusel, und einen beträchtlichen Theil von Ungarn den Türken bloß gäbe; man wunderte sich, daß eine ausgesuchte Armee von 40000 Mann, die größten Theils in fremdem Solde standen, und den Kaiserhof wenig kosteten, zu nichts gedient hatten, als den Türken ihre Eroberungen zu lassen. — Die kaiserlichen Minister aber machten die Nothwendigkeit dieses nachtheiligen Friedens sehr begreiflich; indem sie sagten, daß der Kaiserhof auf die Hülfe der Reichstruppen für die Zukunft so gar zuversichtlich nicht bauen könnte, weil sie allezeit bey der nur anscheinenden Vergrößerung des Hauses Oesterreich scheel sähen. Außerdem mag auch der Einfluß des Fürsten Portia, ersten Ministers am kaiserlichen Hofe viel dazu beygetragen haben, weil dieser während des Krieges befürchtete, sein Ansehen möchte sinken. Dazu kam noch, daß Leopold sich jezt ganz mit der bevorstehenden Vermählung 1664.

mit

mit Margarethen von Oesterreich beschäftigte, und in Sorgen war, daß der König von Frankreich, wenn Philipp IV. während des Krieges sterben sollte, seine Staaten feindlich behandeln möchte.

§. 36.

Aller dieser schönen politischen Gründe ungeachtet, waren doch die guten Ungarn mit diesem Friedenstraktate gar nicht zufrieden. Sie sahen sich den Türken mitten im Frieden durch die türkische Besatzung zu Neuhäusel Preiß gegeben. Die zwey Grafen Zrini, und die mit ihnen verbundenen Kroaten, die zum Kriege gerathen hatten, und in Rücksicht ihrer Güter durch diesen nachtheiligen Frieden viel einbüßten, wußten nicht, wie sie sich in dieser für sie so mislichen Lage benehmen sollten. 1664.

§. 37.

Einige Ungarn hatten sogar die Vermessenheit den Sekretär des kaiserlichen Residenten, der gerade mit dem Friedenstraktat vom Großvezier an den Kaiserhof abgeschickt wurde, unterwegs anzufallen, und ihm diese Papiere abzunehmen.

nehmen. — Der Kaiserhof fand für gut, den gelinden Weg einzuschlagen, und die Ersten des Königreichs zu sich nach Wien zu berufen, um sie zufrieden zu stellen. — Fürst Lobkowitz, der nach Fürst Portias Tode erster Minister wurde, sprach mit ihnen im Namen seines Kaisers, um sie von der Nothwendigkeit dieses Friedens zu überzeugen. — Er sagte ihnen, daß der Kaiser bereit wäre, alle deutsche Truppen aus Ungarn zurück zu nehmen, wenn die Nation auf ihre Kosten die Festungen um Neuhäusel herum in Vertheidigungsstand setzen, und die dazu nöthige Besatzung bezahlen wollte. Sie ließen sich indessen diese Vorschläge gefallen, mit der Erklärung, dieselbe auf dem nächsten Landtag vorzutragen, und den Entschluß der Stände hierüber dem Kaiserhofe zu berichten.

§. 38.

Indessen schickte man vom Kaiserhofe aus den Grafen Leßel an die Pforte; er zog mit dem Großvezier in Adrianopel ein, um den Friedenstraktat abzuschließen. Ebenfalls schickte der Großherr den Kara Mehemet Bascha in gleicher Absicht nach 1664.

Wien,

Wien, und gieng indessen mit dem Grafen Leßel nach Konstantinopel.

§. 39.

Der Landtag antwortete dem Kaiserhofe auf die durch den Fürsten Lobkowitz gemachte Vorschläge folgendes: Die ungarische Nation fühle sich sehr gekränkt, daß der Kaiserhof einen für sie so wichtigen und gefährlichen Frieden mit den Türken geschlossen hätte; daß es keine so leichte Sache wäre, die Ausfälle der Türken zu verhindern; daß die deutschen Truppen, die ihnen entgegen gestellt wurden, oft übler als die Türken selbst haußten; und daß sie eben so wenig diesen für sie so gefährlichen Frieden billigen, als sich von ihren ausländischen Freunden und Helfern plündern lassen könnten. — 1665.

§. 40.

Fürst Lobkowitz bewies ihnen neuerdings die Nothwendigkeit dieses Friedens; bewies, daß der Kaiserhof durch seine Geschäftsträger die ungarische Nation von dieser Friedensunterhandlung in Preßburg benachrichtigt hätte. Er fügte noch hiezu: es wäre wahr, daß der

Friede mit größter Eile geschlossen worden wäre, doch hätte dieß geschehen müssen, um die Neigung der Pforte zum Frieden in der damaligen Lage der Sache zu benutzen, die sich gar leicht hätte ändern können. — Daß übrigens die ungarische Nation aus dem Glücke des Friedens mit der Zeit mehr Nutzen ziehen würde, als der Verlust von Neuhäusel ihr Schaden verursachen könnte, und daß der Kaiser auf seine Kosten die Festungen um Neuhäusel ausbessern, und mit hinlänglicher Besatzung versehen werde. —

§. 41.

Die Ungarn waren mit dieser Antwort außerordentlich wohl zufrieden, 1665. und erklärten dagegen dem Fürsten Lobkowitz, daß die Offiziere, die diese Besatzungen kommandirten, aus ihrer Nation seyn sollten; daß man die türkische Garnison zu Neuhäusel auf keine Art leichter in Zaum halten könnte, als wenn man die Menge ungarischer Mannschaft, die Herren- und Dienstlos im Lande herumschweifte, unter einige Fahnen versammelte; daß es weit zweckmäßiger wäre, diese Landeskinder gegen die Streifereyen der Türken

zu

zu benutzen, als deutsche Truppen, die noch obendrein übler Mannszucht wegen ihnen zur Last wären, im Solde zu behalten. — Der Kaiser sicherte ihnen mündlich die Gewährung ihrer Wünsche zu, sie unterschrieben den Frieden, und brachten im Triumphe die Reichskrone, die sie während des Krieges in Wien niedergelegt hatten, nach Preßburg zurück. Der Kaiser dankte den größten Theil der Truppen ab, und belohnte den Bischof von Münster und den Markgrafen von Baaden-Durlach, welche beyde als Generäle die Reichsarmee kommandirten, mit wahrhaft kaiserlicher Großmuth.

§. 42.

Man hätte denken sollen, daß jezt beyde Theile ewige Ruhe genießen würden. — Und dieß würde auch geschehen seyn, wenn der eine Theil die Rechte des Landes mehr geschonet, der andre den Friedenstraktat heiliger gehalten hätte. — Der Graf von Rothal, Generalkommissarius des Kaisers, ließ aus Siebenbürgen einige deutsche Regimenter abmarschieren, übergab dem Apafi die Posten, welche sie bisher besetzt hatten, verlegte dieselben aber auf der Stelle wieder nach Oberun- 1665.

 garn

garn in Szathmar, Tokay, Kalo, und Onod, ohne auf die Beschwerden der dortigen Einwohner zu hören. Auch nach Neitra und Lewenz kamen deutsche Regimenter. Dieß brachte die Ungarn in Harnisch, welche dagegen neuerdings die Türken so sehr beunruhigten, als ob gar kein Frieden geschlossen worden wäre, weswegen sich auch leztere klagend an den Kaiserhof wandten, und alle mögliche Grausamkeiten an der ungarischen Gränze ausübten. Graf Palfy war einer der ersten, der sich gegen den Friedensschluß vergieng, und es darauf antrug, die Schuld seines Vergehens auf seinen Hauptfeind, den Palatinus Vesseleny schieben zu können, auf dessen Ordre er es unternommen habe. Doch maß man dem Vorgeben des Grafen Palfy keinen Glauben bey, oder wollte vielleicht nicht gegen den Palatinus von Ungarn feindselig handeln. — Dieß brachte ihn so sehr auf, daß er mit eigener Hand die Güter des Palatinus verheeren und plündern wollte. Rakoczy und Apafi nahmen die Parthie des Palatinus, und hinderten den Palfy seinen Vorsatz auszuführen, obgleich dieser selbst schon die Türken um Unterstützung angegangen, und zum

Pfande seiner Ergebenheit, der Pforte seinen Sohn, und die Herrschaft Deben, die ihm gehörte, übergeben hatte. Diese Zwistigkeiten unter den Ungarn selbst gaben den Feinden dieser Nation Anlaß genug, sie bey dem Kaiserhofe als unruhig anzuschwärzen, und zu bewirken, daß die deutschen Truppen dort verbleiben mußten. —

§. 43.

Man gab den Ungarn sogar Schuld, daß sie Anschläge auf die Person des Königs im Schilde geführt hätten. Nach einem ungarischen Nationalgesetz soll ein König von 3 zu 3 Jahren einen allgemeinen Landtag zusammen berufen, und sich persönlich dabey einfinden, um die Reichsangelegenheiten zu schlichten. Der Landtag war auch wirklich auf den 27. September des Jahrs 1665. ausgeschrieben, der Kaiser war von der gesammten Nation dazugebethen, allein er kam nicht. — Deswegen gieng die Sage, daß die Nation Plane gemacht habe, sich daselbst seiner Person zu bemächtigen. Ich lasse den Grund oder Ungrund dieser Behauptung dahin gestellt seyn: so wie ich auch nicht untersuchen will,

1665.

was den Kaiser bewogen haben mag, nicht zu erscheinen. Einige behaupten, daß er vermuthet habe, der Rückruf der deutschen Truppen aus Ungarn würde der Hauptgegenstand dieses Landtags seyn, und also der Kaiser nicht gerne bey einem Gerichte sitzen wollte, wo er der Nation den allgemeinen Wunsch abschlagen mußte. — So viel ist ausgemacht, daß die Abwesenheit des Kaisers von diesem Landtag die Grundlage vieler Unruhen war.

§. 44.

Im Anfange des nächsten Jahres schickten die ungarischen Magnaten, 1666.
aufgefordert durch die Beschwerden der Bewohner von Szathmar einige Deputirten nach Wien, die sich über das Betragen des Obristen Spaar beschweren sollten. Dieser kommandirte die dort liegende deutschen Truppen, und hatte unter dem Vorwande zur Bestreitung der Löhnung Summen Gelds von den Unterthanen erpreßt, und sie bloß für sich verwandt. — Auch hatten sie den Auftrag, alle die Gewaltthätigkeiten der deutschen Truppen zu rügen, und ihre bey dem Frieden bedungene Entfernung nochmals zu begehren.

§. 45.

Für diesmal fand der Kaiserhof triftige Gründe, dieß Gesuch abermals abzuschlagen. Es lief nemlich aus Ungarn die Nachricht ein, daß die dortigen Protestanten aus ihrer Mitte die angesehensten Männer gewählt, welche sich den Fortschritten in Weg stellen sollten, die die römisch-katholische Religion durch das Beyspiel der Rakoczyschen Familie in Oberungarn machte. — Diese Nachricht mochte nun wahr oder falsch seyn; sie stopfte den Deputirten in Rücksicht ihres Verlangens den Mund, weil sie nicht Lust hatten, die Sache der Protestanten zu verfechten. 1666.

§. 46.

Sobald einmal der Geist der Unruhe und Partheysucht in den Gemüthern Wurzel gefaßt hat, so bleibt es nicht bey einem Versuche, wenn das Kind nicht in der Geburt erstickt wird. Die Grafen Nadasdy und Zrini versuchten es nochmals der Person des Kaisers habhaft zu werden, weil sie hörten, daß er bey Puttendorf vorbey seiner Braut entgegen gieng. Der Graf Zrini kam unter dem Vor-

wand seine Tochter zur Vermählung mit dem Fürsten Rakoczy zu begleiten, mit einer zahlreichen Bedeckung nach Ungarn. Zu gleicher Zeit machten sie kund, daß die Türken Lust hätten, eines ansehnlichen Postens sich zu versichern, und wider die Venetianer, mit denen sie noch im Krieg verwickelt waren, Truppen durch Dalmatien zu schicken. Um durch ihre Rechnung einen Strich zu machen, hatten sie beynahe 500 Mann ausgehoben, und Puttendorf zu ihrem Sammelplatz bestimmet. — In der Nähe dieses Ortes sollte der Kaiser vorbey reisen, und seine Begleitung nur aus dem Obristhofmeister Fürsten Lobkowitz, 12 Kavalieren, und einigen Hausoffizieren bestehen. Allein der Kaiser kam früher, als man's vermuthete, mit der hohen Braut zusammen, und gieng sogleich zurück nach Wien, woselbst die Vermählung den 5ten Dezember 1666 vollzogen wurde, ehe noch die Verschwornen seine Ankunft vermuthet hatten.

§. 47.

Das Jahr darauf sollte die neuvermählte kaiserliche Gattinn zur Königinn von Ungarn gekrönt werden, und die Land- 1667.

stände

stände wurden auch zu diesem Zwecke nach Preßburg berufen. Allein die Grafen und Herren in Oberungarn weigerten sich Deputirte dahin zu schicken, wenn man nicht zuvor die deutschen Truppen von dort zurück rufen würde; allein der Kaiserhof verweigerte es mit eben so vieler Hitze, als jene es begehrten. — Der Kaiser verstand gar wohl, daß die Ungarn bloß deswegen diese Entfernung so dringend verlangten, um dereinst vielleicht, etwa nach seinem Tode, ihre alten Rechte und Freyheiten gelten zu machen, so wie im Gegentheil die Ungarn nicht ertragen konnten, daß man sie so despotisch behandelte. Man machte sich aber doch noch immer von beyden Seiten Hofkomplimente: von der einen, daß man nie Eingriff in die Rechte der Nation thun wollte; von der andern, daß man bloß die Ehre und Verherrlichung des Kaiserhofs im Herzen trüge.

§. 48.

Um diese Zeit starb der Palatinus von Ungarn Franz Vesseleny, den 1667. ebenfalls beyde Theile tadelten: der eine über seine zu große Langsamkeit bey Befolgung kaiser-

licher Befehle; der andere über seine zu starke Anhängigkeit an den Kaiserhof. Graf Nadasdy, Präsident des Staatsraths, einer der größten Männer der Nation warb um die Würde des Palatinus: allein der Kaiser hatte kein Vertrauen auf ihn, und schlug sein Gesuch ab, weil er befürchtete, derselbe möchte zu sehr für das Interesse der ungarischen Nation eingenommen seyn.

§. 49.

Man sagt, daß Nadasdy, durch diese abschlägige Antwort beleidigt, neuerdings den dritten Plan entworfen, entweder den Kaiser aus dem Wege zu schaffen, oder doch wenigstens seiner Person habhaft zu werden. — Das Mittel hiezu soll gut ausgesonnen gewesen seyn; es sollte nemlich in der kaiserlichen Residenz Feuer gelegt, und bey dieser Gelegenheit sich der Person des Monarchen, der bey der daraus entstehenden Verwirrung gewiß nicht in Wien bleiben würde, versichert werden. Man setzt auch noch dazu, daß Nadasdy einen Schlosser bestochen habe, der gerade an einem neuen Kabinet für den Kaiser in der Burg arbeitete, und daß dieser

1668.

den

den 23ten Februar das Feuer wirklich gelegt haben soll. So viel ist gewiß, daß diesen nemlichen Tag Feuer in der kaiserlichen Burg auskam, und daß niemand begreifen konnte, wie es wohl entstanden seyn möchte. Doch äußerte sich bey der daraus entstandenen Verwirrung nicht das geringste Nachtheilige für die Person des Kaisers, das eine Spur von einer wirklichen Verschwörung gegen die höchste Person gezeigt hätte. — Alles dieses soll sich erst nach seinem Tode aus seinen Papieren und Briefschaften gezeigt haben. Man beschuldigte ihn auch, er hätte den Kaiser bey einer Mahlzeit vergiften wollen, wozu der ganze kaiserliche Hof geladen war; daß seine Gemahlinn es dadurch verhindert habe, weil sie dem Kaiser eine andre Speise vorgesetzt hätte. Andre gehen noch weiter, und sagen: er hätte ein andermal das nemliche durch das Wasser zu bewirken gesucht, von dem der Kaiser hätte trinken wollen. Uebrigens macht die Plumpheit dieser Verbrechen ihre Wahrscheinlichkeit sehr verdächtig. Nadasdy hat sich vieler Vergehen schuldig gemacht; doch sehen dergleichen greuelvolle Unternehmungen seiner Denkungsart zu wenig gleich. Ich glaube alle

diese

diese Beschuldigungen nicht, weil ein Geschichtschreiber ohne ganz überzeugende Gründe nichts glauben darf.

§. 50.

Der Tod des Grafen Auersperg, Gouverneurs von Karlstadt, der in eben diesem Jahre erfolgte, machte gleichfalls in dem Grafen Zrini den Wunsch rege, diesen Posten zu begleiten, weil er dadurch große Hand in ganz Kroatien erhalten hätte. Die Gräfinn, seine Gemahlinn reißte auch in dieser Absicht nach Wien. Allein alle Mühe, die sie deswegen sich gab, war vergebens. Der Kaiserhof hatte sich nun einmal vorgenommen, den ungarischen und kroatischen Adel allmählig außer Stand zu setzen, um ihm schaden zu können; weil er immer gleich mit seinen Rechten und Freyheiten angestochen kam. Man gab die Statthalterschaft in Karlstadt dem Grafen Joseph Herberstein, Maltheserritter, und die Gräfinn Zrini kehrte äußerst misvergnügt, zu ihrem Schwager Rakoczy nach Oberungarn zurück. 1668.

§. 51.

Die Klagen in der ganzen Gegend über die Ausgelassenheit der deutschen Truppen nahmen kein Ende. An ihre Zurückberufung war nicht zu gedenken, man ahndete nicht einmal die Ungerechtigkeiten, die sie an den dortigen Unterthanen verübten, um wie es hieß, sie mürbe zu machen, und den Funken des Aufruhrs unter diesen Leuten in der Asche zu ersticken. Dieß brachte die Ungarn so sehr auf, daß sie, wie sie es schon öfters thaten, viele von der deutschen Besatzung niederhieben. Die Fürstinn Rakoczy, nun eine sehr eifrige Anhängerinn der römischkatholischen Kirche, drückte die Protestanten auf den Herrschaften ihres Sohnes auf alle nur mögliche Weise. Diese glaubten an dem Kaiserhofe, weil derselbe in Rücksicht der Verwandtschaft Rakoczys mit dem Grafen Irini auf beyde Familien nicht gut zu sprechen seyn würde, um so eher in ihrer Klage Recht zu finden, und ungestörte Religionsübung zu erhalten. Auch ließen sie in ihren Beschwerden etwas über die von deutschen Soldaten erlittene Bedrückungen einfließen. 1668.

§. 52.

§. 52.

Was den lezten Punkt betraf, so wurde nun alles, was der Kaiserhof seit mehrern Jahren verloren hatte, den guten Ungarn Schuld gegeben. In Rücksicht der zu hoffenden freyen Religionsübung aber täuschten sich die Protestanten sehr. — P. Emerich, Beichtvater des Kaisers, nahm den Monarchen so sehr wider die Protestanten ein, daß dieser gar nichts von ihnen hören wollte, wenn sie nicht ihre Ketzereyen abschwören würden; als ob man Grundsätze, die man mit der Muttermilch eingesogen, in einem Augenblicke, wie ein altes Kleid, ablegen könnte! 1668.

§. 53.

Die Deputirten reißten also unverrichteter Sache wieder zurück, und statteten dem Volke von ihrer fruchtlos abgelaufenen Unternehmung Bericht ab; dieß verursachte nun eine allgemeine Gährung. — Die Deutschen so fort wirthschaften lassen, hieße damals, sich selbst das Messer an die Kehle setzen. Sich ihnen widersetzen, hieße — das Signal zu einem bürgerlichen Kriege geben, von dem man den Ausgang nicht vorher 1669.

sehen

sehen konnte, und vielleicht von Seiten der Türken die traurigsten Folgen zu erwarten hätte.

§. 54.

Besonders wußten die Protestanten nicht, auf welche Parthey sie sich schlagen sollten, weil sie den Katholiken nicht sehr trauen durften. Doch harmonirten die Lutheraner und Reformirte in dieser Lage so ziemlich mit einander, welches wohl auch nicht geschehen wäre, wenn man nicht beyde Theile gleich stark gedrückt hätte. 1669.

§. 55.

Doch das Unglück, das alle Ungarn ohne Unterschied gleich hart traf, bewirkte für diesmal ohne Rücksicht der Religion, eine gewiße Art von Einigkeit, die auf einen Zweck wirkte. Das Beyspiel der Siebenbürger, unter denen die Verschiedenheit der Religionsübung noch größer war, weil selbst Socinianer geduldet wurden, und unter türkischem Schutze in Ruhe lebten, reizte sie an. Sie entschloßen sich, Abgesandte an die Pforte um Schutz zu schicken: eine Gesandtschaft, die der ganzen

Christenheit Schande machte, weil niemals die Türken auf den tollen Einfall geriethen, bey einem christlichen Fürsten Schutz für ihre freye Religionsübung zu suchen.

§. 56.

Man sagt, daß die vier Grafen Nadasdy, Zrini, Tattenbach und Frangepan mit in dieser Verschwörung sollen verwickelt gewesen seyn, und daß sich später noch ein großer Theil des ungarischen Adels dazu geschlagen habe, woran theils Ehrgeiz, theils Interesse und Haß gegen die Deutschen Ursache gewesen seyn soll. So viel glaube ich selbst, daß die Wenigsten reiner Patriotismus leitete. 1669.

§. 57.

Doch getrauten sie sich nicht, Deputirte von ihrer Nation zu schicken, weil der kaiserliche Gesandte am türkischen Hofe ihre Absichten zu früh hätte errathen können. Sie wählten dazu einige Siebenbürger, welche, weil sie unter dem Schutze der Pforte waren, ohne vieles Aufsehen hin und her reisen konnten. Der Großherr] empfieng sie mit ausgezeichneter

zeichneter Gnade, verwies sie aber an seinen ersten Vezier, der damals zu Candia war, ohne dessen Beyrath er nie etwas wichtiges unternahm. Dieser war gerade ganz mit der Belagerung dieses Platzes beschäftiget; und schickte sie indessen an seinen Dollmetscher Panagiotti, mit dem Bedeuten, sich gegen diesen nichts verlauten zu lassen, weil er ziemlich kaiserlich gesinnt sey. Dieß verlängerte die Unterhandlung: doch endlich trugen sie ihre Geschäffte vor, welche darinn bestanden: Ungarn der Pforte zinsbar zu machen, und unter ihren Schutz zu bringen, wenn anders die Pforte der Nation ihre alten Rechte und Freyheiten zugestehen würde. Sie zeigten, daß es sehr leicht wäre, sich von dem kaiserlichen Scepter zu befreyen, wenn die Pforte eine Armee von 100000 Mann nach Ungarn schickte, und der Festungen und Plätze sich versicherte, wo deutsche Truppen lägen, während dem die Ungarn ihrer Seits sich dem fernern Einmarsch der deutschen Truppen widersetzen würden. Zum Unterpfand ihrer Treue würde ihnen die Nation alle die Plätze überlassen, die sie erobert hätten. Die Pforte war mit diesen Anerbiethungen nicht zufrieden; sie verlangte schon,

ehe sie noch mit dem Kaiserhofe brechen würde, zu ihrer Sicherheit die beträchtlichsten Städte und Festungen im ganzen Lande. Die Deputirten hatten keine Erlaubniß so viel zu vergeben, und auf ihren Bericht nach Ungarn kam die Antwort, sie könnten der Pforte nicht mehr einräumen, als was sie mit gewafneter Hand erobern würde; auch könnte die Nation nicht früher bezahlen, als sie Hülfe genossen hätte. Weil die Pforte nun hartnäckig auf ihrer Foderung bestand, so kehrten die Deputirten ganz unverrichteter Sache nach Ungarn zurück. — Doch versicherte man sie in allgemeinen Ausdrücken; man würde helfen, so viel man könnte.

§. 58.

1669.

Man weiß nicht, ob nicht etwa der Großvezier durch die Belagerung von Candia gehindert, diese neue Unternehmung für gefährlich gehalten, oder ob die großen Niederlagen, die er auf dieser Insel sowohl, als in Ungarn schon erlitten hatte, ihn muthlos gemacht haben; doch dieß zeigte sich bald nachher, daß Panagiotti alle diese geheime Unterhandlungen dem Kaiserhofe haarklein berichtet hatte.

§. 59.

§. 59.

Dieser hatte kaum hievon einen Wink bekommen, als er auf der Stelle 1670.
die Häupter dieser Verschwörung ausfindig zu machen suchte; aller Orten wurde Mannschaft geworben, und alles auf Kriegsfuß gesetzet. Zu der nemlichen Zeit wurde der Graf Tattenbach von seinem Kammerdiener verrathen, daß er mit dem Grafen Zrini 1667 einen Plan entworfen habe, um Herr von Steyermark und Kroatien zu werden, wovon er eine Kopie vorzeigte. Auch ein Offizier, mit Namen Bukoyasky, wurde angegeben, daß er sich im Namen des Grafen Zrini an die Pforte gewandt, und dem Großherrn einen jährlichen Tribut versprochen habe, wenn er diesem Grafen zu der Usurpation von Steyermark und Kroatien verhelfen würde. Es mag nun seyn, daß man den Grafen aufs Eis führen wollte, oder daß Bukoyasky ihn hintergieng; kurz, er schmeichelte sich immer mit der vergeblichen Hoffnung, daß eine kleine Armee von Canischa aus ihn unterstützen würde, um den Ueberfall von Grätz unternehmen zu können, welche Stadt er gleich zum Anfange seiner Thaten den Soldaten zur Plünderung Preis geben wollte.

Er hatte schon, was nur möglich war, an Mannschaft zusammengerafft, und mit verschiedenen seiner Freunde über diesen Gegenstand Briefe gewechselt, welche alle aufgefangen wurden. Auch hatte er geglaubt, gleichfalls mit leichter Mühe Kopreinitz, die Hauptstadt in Kroatien, überrumpeln zu können, welchen Platz er dem türkischen Hofe zur Belohnung versprach, wenn er mit seinem Projekte zu Stande kommen würde. Aber Rakoczy, der ihn mit einer ansehnlichen Summe hätte unterstützen sollen, schickte ihm kein Geld, die Mannschaft zu bezahlen, und seine in der Wallachey geworbene Truppen wollten ohne Geld nicht von der Stelle gehen; so, daß er sich also mit einigen wenigen Morlacken ganz allein sah. Frangepan gab sich auch auf der andern Seite vergeblich Mühe, Agram, und einige andere kroatische Städte zu gewinnen, und verrieth dadurch ebenfalls ein Projekt, das nicht zur Reife kommen konnte. Auch von ihm fieng man einige Briefe auf, die er an seine Offiziere geschrieben, und worinn er ihnen seinen ganzen Plan anvertrauet hatte. Ueberhaupt machte diesen Männern der Leichtsinn, mit dem sie selbst ihre geheime Unternehmungen jedermann

anver-

anvertrauten; die Hastigkeit, mit der sie zu Werke giengen, und der schwache Geist, den die Befehlshaber bey jeder Gelegenheit verriethen, besonders in Kroatien, einen jämmerlichen Strich durch die Rechnung. Der Graf Tattenbach wurde den 22ten März 1670 in Grätz arretirt; dieses Unglück beschleunigte wahrscheinlich das Unternehmen des Grafen Zrini, daß er, ohne erst die von der Pforte versprochene Hülfe abzuwarten, oder sonst sichere Maasregeln genommen zu haben, sich im Felde an der Spitze seiner zusammengeraften Mannschaft sehen ließ, und einige feindliche Thätlichkeiten begieng, die weit entfernt dem Kaiserhof schaden zu können, nur zu sehr seine unlautere Absichten demselben bewiesen, und verschiedene seiner Mitverschwornen veranlaßten, nach Wien zu gehen, und reumüthig dieß und jenes dem Monarchen zu bekennen. Die Mannschaft, die der Kaiser aller Orten werben ließ, war bereits auf den Beinen; General Spankau wurde mit 6000 Mann nach Kroatien geschickt, diejenige nicht mitgerechnet, die bereits als Besatzung in verschiedene Plätze waren geworfen worden; und so war es leichte Mühe die Verschwörung, die noch gar nicht

zur Reife aus Mangel der Kräfte gediehen war, aus dem Grunde zu heben. Graf Zrini kam über alle diese Hiobsposten außer sich, weil er nicht begreifen konnte, wie es möglich wäre, daß der Kaiserhof von seinem gefährlichen Plan unterrichtet sey, bevor er noch selbst dazu gerüstet war. Er hielt also fürs klügste sich zu verstellen, dem Ding ein Mäntelchen umzuhängen, und schickte in dieser Absicht einen Expressen nach Wien, um nach Möglichkeit sein Betragen herauszuputzen. Er gestand, daß er mit der Pforte in Briefwechsel gestanden wäre, aber lediglich in der unschuldigen Absicht, die der Kaiser selbst begünstiget hätte, um die Plane des Divans durchzudringen. Er gestand, daß ihm die Pforte große Anträge gemacht, daß er sie aber alle ausgeschlagen hätte.

§. 60.

Der Kaiserhof ließ sich durch diesen armseligen Kunstgriff nicht die Augen blenden; er gab dem General Spankau Befehl, Csakathurn zu belagern, wohin Graf Zrini und Frangepan sich geflüchtet hatten. Weil Graf Zrini durch Widerstand sich nicht 1670.

zu

zu retten wußte, so schickte er den P. Markus Forstel einen Augustiner nach Wien, um Gnade für sich erflehen zu lassen. Man verlangte von ihm, er sollte seinen Sohn als Geisel senden, und sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade ergeben; dann verspräche man ihm ewige Vergebung und Vergessenheit des Vergangenen. Der Graf, ein braver Soldat, aber ein schlechter Hofmann verstand nicht, daß man Amnestie bey großen Herren nur solchen verspricht, die man ohne große Gefahr nicht bestrafen darf.— Er tappte blindlings in die Schlinge, und wartete in Csakathurn, bis General Spankau den Ort zu belagern kam. General Spankau ließ ihn reden, was er wollte, daß er sich mit dem Kaiserhof schon ausgeglichen hätte; er handelte nach seiner Ordre, weil er keine Gegenordre bekommen hatte. Der Ort war in schlechtem Vertheidigungsstande, aber Graf Zrini und Frangepan entflohen, bevor er eingenommen wurde. Indessen nahm man die Gräfinn Zrini gefangen, und plünderte sie aus. Beyde Grafen hatten sich mit 30 Reitern auf das Schloß des Grafen Keri geflüchtet, der ihnen rieth sich dem Kaiser zu Füßen zu werfen; aber sehr heimtückisch an ihnen handelte,

und sie gefangen nach Wien lieferte. Nach ihrer Gefangennehmung war es leicht, die Wenigen zum Gehorsam zu bringen, die in Kroatien noch an diesem Grafen hiengen.

§. 61.

Die Großen in Ungarn, welche eben so gut geheimer Verschwörung theilhaftig waren, als Zrini und Frangepan, und mehr Mannschaft auf ihrer Seite hatten, als diese, rückten viel zu spät ins Feld. Sie nahmen sogleich die Furcht zum Vorwande, in der sie immer wegen dem Einfall der Türken stehen mußten, weil diese schon verschiedenemalen die Ufer und Furthen der Flüße ausgekundschaftet hätten, die zu dieser Jahrszeit sehr seicht wären. Man hatte, ungeachtet des kaiserlichen Verbots, zu Kaschau eine Zusammenkunft veranstaltet, wo sich viele bedeutende Ungarn theils persönlich, theils durch Geschäftsträger besprachen. In dieser Zusammenkunft wurde beschlossen, eine Armee von 12000 Mann, nemlich 8000 Fußgänger, und 4000 Reiter, unter dem Vorwande sich vor den Einfällen der Türken zu schützen, auf die Beine zu bringen. Der Kaiser ließ alsobald 1670.

Jene auffordern, welche bey diesem Pseudo-Landtag erschienen waren, und beschied sie nach Neusohl, woselbst sie mit ihren Klagen gehört, und, falls sie rechtmäßig seyn würden, zufrieden gestellt werden sollten. Allein alle in diese Unternehmungen verwickelte Große sahen dieß als ein gewöhnliches Verzögerungsmittel des Wienerhofes um Zeit zu gewinnen, an, waren daher entschlossen ihre Rechte bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen, und erschienen auf diese Vorforderung nicht. Man sagt, daß Nadasdy, der damals bey dem Kaiserhofe noch nicht verdächtig war, in Geheim den Befehlen des Kaiserhofs entgegen arbeitete, ob er sich gleich öffentlich die Mühe gab, als wollte er dieselben genau befolgen. Die Mißvergnügte betrieben mit aller Eile die Verstärkungen ihrer Truppen, um sie unter das Kommando des Fürsten Rakoczy zu geben, der für seine Person allein 2000 Mann zu stellen versprach. Die 13 verbundene Grafschaften errichteten auch eine Unionsakte, welche ihre Deputirte unterzeichnen mußten.

§. 62.

Rakoczy versuchte nun sogleich Tokay zu überrumpeln, und Munkats, den Aufenthaltsort seiner Mutter einzunehmen, weil dorten die Reichthümer seines Vaters lagen. Seine Mutter wollte ihm diesen Ort niemals überlassen; ob wegen des Vermögens, das dort lag, oder weil sie mit ihrem Sohne nicht einverstanden war, läßt sich nicht genau bestimmen. Die dem Kaiser getreu gebliebene, angesehene Männer der Nation, versammelten sich indessen zu Neusohl, aber vergebens, weil die große Forderungen der Mißvergnügten vom Kaiserhofe schlechterdings abgeschlagen wurden. Sie verlangten nemlich die Zurückgabe der Gotteshäuser, und die bisher verwilligte freye Religionsübung der Protestanten; verlangten die Entfernung der deutschen Truppen, und die Einquartierung der Ungarn an deren Stelle; verlangten die Erlaubniß, ihre versammelt stehende Armee nach ihrem Gutdünken zu behalten, und gegen die Türken brauchen zu dürfen. Man sagt auch, daß der Kaiserhof damals fest beschlossen habe, sich an den Mißvergnügten empfindlich zu rächen, weil die Pforte nicht die geringste 1670.

Miene

Miene machte, bey dieser Gährung unruhig zu werden. Der Kaiser, der sich damals sogleich an den Reichstag von Regensburg um Hülfstruppen wandte, dankte nun die ihm überflüßige Mannschaft wieder ab, weil er schon aus eignen Kräften die Mißvergnügten zu Paaren treiben konnte. Der Erfolg zeigte, daß er sich in seiner Meinung nicht geirret hatte: denn die Kommandanten der ungarischen Truppen verriethen bey jeder Gelegenheit ihre unzulängliche Welt- und Kriegskenntniß nur zu deutlich. Auch leisteten die Untergeordneten nicht den so nöthigen Gehorsam, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, wenn das Haupt nicht Macht genug hat, zu befehlen, und der Untergebene den Befehlenden zu wenig fürchtet. Die Anwendung läßt sich auch in neuern Zeiten leicht machen.

§. 63.

Rakoczy mochte nun die Sache zu langsam betrieben, oder nicht hinlänglich verstanden haben, er zog überall den Kürzern; Die Kaiserlichen benutzten im Gegentheile bestens die Zeit, bemächtigten sich der vornehmsten Plätze in Oberungarn, und verjagten 1670.

jagten die Mißvergnügten, die sich dorten festgesetzt hatten. Die Türken wollten auch nicht mit dem Kaiser brechen, wie man vergeblich gehofft hatte, und ein starker Zuwachs an Mannschaft, den Rakoczy aus der Wallachey erwartete, kam nicht. Dazu kamen noch dringende Vorstellungen seiner Mutter, und seines Schwiegervaters; lezterer schrieb ihm aus dem Gefängniß den freundschaftlichen Rath, sich dem Kaiser zu Füßen zu werfen, und bewirkte bey dem schon muthlos gemachten Fürsten wirklich, daß er das Schwerdt sinken ließ. Er dankte seine Truppen ab, die meistens nach Siebenbürgen zogen; und seine Mutter gieng in seinem Namen nach Wien, um Gnade für ihn zu erflehen. Sie erhielt sie auch, jedoch unter der Bedingung, daß er auf all seinen Herrschaften kaiserliche Besatzung einnehmen, und auf seine Kosten unterhalten mußte.

§. 64.

1670.

Da nun also das Haupt der Mißvergnügten sich zur Ruhe legte, so hatte General Spork, der eine Armee von 15000 Mann kommandirte, wenige Mühe mehr, die übrigen Mißvergnügten zu Paaren zu treiben. Sie

Sie hatten keine beträchtliche gut gerüstete und vertheidigungsfähige Festung, und er nahm also die Plätze ohne vieles Blutvergießen ein. Diejenige, welche an der Verschwörung keinen Antheil hatten, mußten demungeachtet die Last des Krieges, der Einquartierungen, der Durchmärsche tragen; kurz, der Unschuldige mußte mit dem Schuldigen leiden, wenn er nicht als ein Stöhrer der Ruhe gestraft werden wollte. —

§. 65.

Unter dieser Zeit verwickelte sich der arme gefangene Graf Zrini, der vergebens auf Gnade gehofft hatte, bey jedem Verhör tiefer und tiefer hinein. — Man beschuldigt seinen Schwiegervater Frangepan, daß er durch seine Geständnisse, durrch welche er sich die Gnade des Kaisers zu erwirken verhoffte, vieles dazu beygetragen habe. Auch fanden sich zu Muran, der damaligen Residenz des Palatinus Vesseleny, wo mehrere Zusammenkünfte gehalten wurden, bey Durchsuchung der Papiere eines gewißen Fr. Nagy, Sekretärs des Klubbs, viele wichtige Nachrichten, aus welchen man die geheimen Re- 1670.

denum-

benumstände, ja sogar die Namen der Verbundenen größten Theils erkennen konnte. Unbegreiflich ist die Dummheit dieses Nagy, der diese Papiere dem Prinzen von Lothringen ausliefern mußte, daß er sie nach der Einnahme der Stadt nicht sogleich verbrannte. Alle diese Nebenumstände zeigen zur Genüge, daß die Unternehmer dieser Revolution, niemals Kopf genug gehabt hätten, ihr Projekt durchzusetzen.

§. 66.

Auch soll man erst aus diesen Papieren ersehen haben, daß Graf Nadasdy an dieser Verschwörung Theil gehabt habe; wenn es dem also ist, so scheint es mir abermals unbegreiflich, wie Nadasdy bey Puttendorf stehen bleiben, und warten konnte, bis man ihn gefangen nehmen würde. Zwar sollte, wie man weiß, dort auf den folgenden Tag ein Sammelplatz für 500 Mann seyn, die ihn auf die venetianische Gränze begleiten sollten. Doch scheint mir auch dieses Begleiten selbst sehr gefährlich: es wäre sicherer gewesen, wenn er nach den traurigen Nachrichten von der Uebergabe Murans sich eiligst 1670.

ligst mit ganz kleiner Bedeckung geflüchtet hätte. Doch ist an ihm dies Benehmen leicht möglich, weil er mehr dergleichen abentheuerliche und seltsame Streiche begangen hat. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle: zur eiligen Flucht war er nicht eingerichtet; denn er hatte mehr als 4 Millionen Gulden bey sich; er wurde erwischt, und eingebracht.

§. 67.

Meine Absicht ist nicht, alle Nebenumstände bey seiner Gefangennehmung zu erzählen, so wenig, als ich es bey den anderen Grafen gethan habe. Nur muß ich, einiger später folgenden Umstände wegen, bemerken, daß die Ungarn auf dem Landtage zu Kaschau, nebst andern ältern Gesuchen, verlangten, daß sie, nach einem ihrer alten Nationalgesetze, Richter über die Verbrecher seyn dürften. Man schlug es ihnen aber mit dem Bedeuten ab, daß einige von den Gefangenen in kaiserlichen Diensten wären. Man vermuthete nicht ohne Grund, daß die aufzustellende Richter, ob sie gleich an der Verschwörung keinen Antheil hätten, die Schuldigen aus Landesliebe zu gelinde behandeln würden. Die vier Gefangene wurden 1671.

durch

durch ein kaiserliches Gericht verurtheilt, wegen dem Verbrechen beleidigter Majestät, und Landesverrätherey enthauptet werden. Graf Nadasdy wurde in Wien den 30. April 1671, Zrini und Frangepan aber in Neustadt an dem nemlichen Tage enthauptet. Graf Tatenbach starb ebenfalls zu Grätz durch das Schwert den 1. Dezember 1671. Sein Tod wurde deswegen so lang verschoben, weil er gegen die Confiskation seiner Güter Einwendungen zu machen hatte.

§. 68.

Bey ihrem Processe fand sichs, daß sehr viele aus dem ungarischen Adel theils durch Vorschub, theils durch Verschweigung, theils durch unterlassenen schuldigen Widerstand nähern und entferntern Theil an der Verschwörung gehabt hatten. Den Mitschuldigen war also nichts übrig, als, entweder ihr Heil durch die Flucht zu suchen, oder sich durch große Geldstrafen loszukaufen, oder sich in ihren Festen zu vertheidigen. Jeder griff nun zu dem Rettungsmittel, das ihm in seiner Lage das rathsamste schien. Kaum hatte der Kaiser Nachricht erhalten, daß einige 1671.

sich

sich in ihre Festen geflüchtet, um sich dorten gegen alle Vorladungen zu schützen: so schickte er den General Heister mit 1000 Mann Kavallerie dorthin, um sie abzuholen. Er bemeisterte sich aller Plätze, die dem Grafen Osterschütz, Petroczy und Barkotzy gehörten, und fand daselbst viel Kriegs- und Mundvorrath. Von da aus zog er gegen den Grafen Stephan Tököly. Dieser behauptete: er wäre stets dem Kaiser getreu geblieben, wollte man seine Rechtfertigung haben, so würde er sie nach den Gesetzen seines Landes leisten: nach fremden Gesetzen würde er sich nicht richten lassen, und eher Blut und Leben dran wagen.

§. 68.

Auf diese Erklärung rückte General Heister gegen ihn an. Tököly 1671. konnte alles voraus bemerken, weil seine Feste hoch zwischen Bergen lag. Deswegen ließ General Heister schweres Geschütz und Munition herbey schaffen, und marschirte gegen Hußzth, welches die Feste war, wo er sich mit den Seinen eingeschlossen hatte. — Während diesen Vorkehrungen starb der alte Graf

Tököly an einer Krankheit, und hinterließ seinen 15 jährigen Sohn Emerich Tököly in den Händen seiner Freunde, die sich vornahmen, für seine Rettung und sein Leben alles zu wagen. Die Anfälle waren heftig, das Schloß zu wenig befestigt, und einige Tage nach Eröffnung der Laufgräben mußte man kapituliren, und die Feste übergeben. Doch bevor dieses noch geschah, flüchtete sich der junge Tököly mit den Freunden seines verstorbenen Vaters Petroczy, Barkotzy, und einigen Andern nach dem Schloße Licowa, das ebenfalls gleich belagert wurde. Eine Bombe zündete ihr Pulvermagazin an, und sie sahen sich genöthigt, die Festung zu übergeben. Der Graf Paul Esterhazy, General des Königreichs pflog mit ihnen Unterhandlung, allein sie war von schlimmer Vorbedeutung, — es wurde auf den General Esterhazy geschossen, und Graf Barkotzy wurde gefangen genommen, und nach Wien geliefert. — Die Uebrigen entflohen abermals glücklich durch Hülfe der Nacht, und warfen sich in das Schloß Hußzth in der Marmarosch. Licowa ergab sich den folgenden Tag, und machte hiedurch die Kaiserlichen zu

Herren

Herren von ganz Oberungarn. Hier gab also Graf Tököly das erste Lehrgeld in der Kriegskunst mit Gefahr seines Lebens. Die Kaiserlichen plünderten ganz Licowa, und nahmen alles mit, was dem Grafen Tököly und seinen Freunden gehörte. Man brachte alle ihre Habseligkeiten nach Wien, das abgerechnet, was sich in den vielen Händen, durch die es gieng, verlohren hatte.

Zweyter Abschnitt,

welcher die merkwürdigsten Begebenheiten von 1671 bis 1683 enthält.

§. 1.

Graf Emerich Tököly war kaum in Siebenbürgen angekommen, 1671.
als er sich sogleich unter den Schutz der Pforte begab, und ihr den Tribut entrichtete, den die Türken Carrache nennen. Nun sah er sich wenigstens vor den Nachstellungen seiner Feinde gesichert. Apafi empfieng die Mißvergnügten alle mit Freuden, weil er mit den Kaiserlichen, welche an den Gränzen von Siebenbürgen herumkreuzten, gar nicht zufrieden war. Er machte sogleich eine Reise zum Großherrn, um zu sehen, ob er nicht zu bereden wäre, sich der Sache der Mißvergnügten anzunehmen, welche nichts sehnlichers wünschten, als eine türkische Armee in Ungarn einrücken zu sehen; aber in der Folge erklärte sich's deutlich genug, daß die Türken zu dieser Zeit gar nicht im Sinne hatten,

sich

sich in einen so langwierigen und kostspieligen Krieg einzulassen.

§. 2.

Der Kaiserhof sah sich nun durch die glückliche Zerstörung der geheimen Verbindungen in Ungarn vor fernern Unruhen in diesem Lande so ziemlich sicher. Strenge Beschränkung der Würde des Palatinus schien ihm jezt ein Hauptaugenmerk zu seyn, weil viele, welche dieselbe begleiteten, die damit verbundene Gewalt hauptsächlich dazu benuzten, dem Kaiserhof entgegen zu arbeiten. Er konnte keinem Ungarn dieserwegen beykommen, wenn er ihm nicht beweisen konnte, daß er sich gegen die Gesetze seines Vaterlands vergangen habe. Weil nun aber diese Würde jeder lebenslänglich begleitete, so mußte er den Tod des damals lebenden Palatinus abwarten. Der Kaiserhof beschloß, statt eines Palatinus sodann einen Statthalter hinzusenden, den er nach Belieben zurück berufen, und dessen Gewalt er nach Gutdünken mindern und mehren könnte. Er beschloß dabey noch eine eigene National-Landeskammer zu errichten, die aus 8 Räthen, 2 Sekretären, und einem Präsi-

1672.

denten bestehen sollte, dem sodann auch die Würde des Reichsstatthalters übertragen werden müßte. Man wählte zu dieser hohen Würde Johann Caspar Ampringen, Großmeister des deutschen Ordens, weil er als ein gebohrner Ungar das Land genau kannte, und von der Nation, als ein Eingebohrner, desto leichter angenommen werden müßte. Dieß geschah gegen das Ende des Jahrs 1672.

§. 3.

Den 28. Februar des folgenden Jahrs ließ der Kaiser eine Erklärung ergehen, vermöge welcher er den Unterthanen kund machen ließ, daß 1) in Ungarn eine National-Hofkammer errichtet werden sollte, die über die öffentlichen und besondern Geschäffte oberrichterlich zu entscheiden hätte; 2) daß er zum Präsidenten dieser Hofkammer den Johann Caspar Ampringen, Reichsfürsten und Großmeister des deutschen Ordens ernenne, und erwarte, daß man ihm strengen Gehorsam leiste, daß man ihm persönlich sowohl, als auch der neu errichteten Hofkammer in allen Stücken gehorche. — 1673.

§. 4.

Der Großmeister hielt seinen Einzug den 22. März des nämlichen Jahrs, 1673. und die neue Hofkammer gab sich sogleich alle mögliche Mühe die Verwirrungen im Reiche zu schlichten, die sehr beträchtlich waren; denn die einzelnen Glieder beyder Partheyen hatten aus Mißvergnügen und Partheygeist Dinge unternommen, die gleich schändlich waren. Zwey Hauptgegenstände gaben täglich zu neuen Mißhelligkeiten Stoff. Der eine war die gute Ordnung der fremden Truppen, die man im Lande mehr gegen die Mißvergnügten als gegen die Türken halten mußte. Um den Ausschweifungen der Soldaten Einhalt zu thun, mußten besondere Kommissare in jedem Distrikte ernennet werden, die für derselben nöthigen Unterhalt sorgen, und sie in Schranken erhalten mußten. Der zweyte Hauptgegenstand der Zwietracht war die protestantische Religion, welche man gänzlich auszurotten gedachte, es möchte auch gehen, wie es wollte. Außerdem daß der Religionseifer der Katholiken dabey sein Müthchen kühlte, so fand es auch ihr Beutel sehr behaglich, die Güter der Protestanten an sich zu reißen, die man auch gleich geringer Fehler

wegen confiscirte, wenn sie nicht auf der Stelle sich zu der katholischen Kirche bekannten. Kasimir Fresschot sagt in seiner Idea d'Ungheria, Seite 156 Folgendes: „Viele reformirte „und lutherische Prediger wurden, wenn sie „nicht auf der Stelle versprachen, ihre neue „ketzerische Lehren nicht ferner zu verbreiten, „ohne Gnade nach Neapel auf die Galeeren „geschickt, um dort in Ketten und Banden christ„liche Demuth und Gehorsam zu lernen.“ Ferner sagt dieser Priester in dem nämlichen Buche: „Die Strenge, womit man damals in Ungarn „gegen die Protestanten zur Aufrechthaltung „der christkatholischen Lehre verfuhr, trieb sehr „viele an flüchtig zu werden, und in Sieben„bürgen Schutz zu suchen.“ Die Protestanten selbst haben nachher verschiedene Werke über diese Religionsverfolgung in Ungarn geschrieben; und aus diesen Nachrichten weiß man auch, daß die protestantische Geistliche, die nach Neapel auf die Galeeren kamen, erst im Jahre 1676 von Michael Ruyter, Admiral in Diensten der vereinigten Provinzen, befreyet wurden. Die römischen Zeloten, die dergleichen Drückungen für unbedeutend hielten, haben später mit bitterer Reue zu ihrem Schaden erfahren, was

Leute,

Leute, welche den Religionszwang dulden müssen, zu thun im Stande sind.

§. 5.

Fürst Rakoczy starb bald nach seiner Ausßöhnung mit dem Kaiserhofe; 1673.
und nun drangen die Siebenbürger, aufgehetzt durch die Mißvergnügten, die sich zu ihnen geflüchtet hatten, auf die Rückgabe der Grafschaften Szathmar und Szabolcs. Zu gleicher Zeit vereinigten sich auch verschiedene ungarische Edelleute, um sich den Rechtsverletzungen der neuerrichteten Kammer zu widersetzen. Sie formirten eine Armee von 12000 Mann, überrumpelten Kleinwardein, und Kallo, und erhielten diese Plätze durch Nachläßigkeit des Generals Spankau und anderer Kommandirenden, die vielleicht auch besser verstanden, wehrlose Bürger und Bauern zu mißhandeln, als den Feind durch Klugheit und Tapferkeit zu Paaren zu treiben. Der Kaiserhof sah sich genöthiget 10000 Mann unter dem Kommando des Generals Kopp nach Ungarn zu schicken. Die Mißvergnügten wollten sie durchaus nicht ins Land lassen, jeder Schritt kostete Blut; beyde Theile fochten wie Verzweifelte, und die Un-

garn behandelten jetzt die Deutsche so, wie diese kurz vorher jene behandelt hatten. Ich will den Leser nicht mit Erzählungen der Scharmützel aufhalten, die unaufhörlich zwischen beyden Partheyen vorfielen, weil dieß mehr zu der ungarischen Universalgeschichte, als zu dem Leben des Tököly gehört, der damals noch zu jung war, um alle die Kriegsstrapatzen ertragen zu können. Nur so viel muß ich mit Kurzem erwähnen, wie das arme Ungarn von Freunden und Feinden, von Innen und von Außen, beängstiget wurde, wie Religionspartheygeist seinen Zahn in das Eingeweide des Staats setzte, und es zerfleischte; wie selbst die guten Katholiken wünschten mit jenen, die nicht ihrer Meynung waren, in Ruhe und Friede ihr Brod essen zu können.

§. 6.

Vom Jahre 1674 an schienen die Türken, die bisher ganz ruhig zugesehen hatten, und wenigstens dem Anscheine nach weder für die eine, noch für die andere Parthey waren, ziemlich deutlich für die Mißvergnügten sich zu erklären. — Es kam zwischen den Truppen der benachbarten Baschas, 1674.

unter

unter welchen viele mißvergnügte Ungarn waren, und den kaiserlichen Garnisonen zu kleinen Thätigkeiten, die bald für die eine, bald für die andere Parthey günstiger ausfielen. Vielleicht waren selbst einige kaiserliche Staatsbeamte schuld daran, die bey Gelegenheit dieser bürgerlichen Unruhen im Trüben zu fischen dachten, und sie in Geheim nährten und anfachten. Wenigstens beschuldigte man den Fürsten Lobkowitz, ersten Minister des Kaisers, daß er mit den Mißvergnügten die Karte gemischt hätte, und Graf Souches wurde eines gleichen, doch stärkern Verdachtes wegen, vom Kaiserhofe entlassen.

§. 7.

Nun hielte man in Wien fürs Beste, unter dem Scheine eines gütlichen Vergleichs die Mißvergnügten theils ins Land, theils zu ihrer Pflicht zurückzulocken. Apafi trug sich zum Mittler an, und gab Hoffnung die Sache mit leichter Mühe zu Stande zu bringen. Allein man fand bald, daß der Geist der Uneinigkeit schon zu tiefe Wurzeln geschlagen hatte, und nicht so leicht ausgerottet werden konnte. In einigen hierüber gehaltenen Zusammenkünften verlangten die Mißvergnügten 1675.

ten eine gänzliche Amnestie des Vergangenen, Wiederherstellung ihrer Rechte, Aufrechthaltung des Gottesdienstes, und Ersetzung des erlittenen Schadens, da im Gegentheile die Meynung des Kaiserhofes war, sie sollten sich auf seine Gnade verlassen, und seine Vorschläge genehmigen. — Sie verlangten zu viel, der Hof wollte zu wenig geben, und so geschah es denn auch, daß dieser Vorschlag zum Vergleiche von der Nation trotzig verworfen wurde, weil er ihr eine gelegte Falle zu seyn schien. Nachher ließ der Kaiser wirklich eine völlige Amnestie für alle diejenige kund machen, welche die Waffen niederlegen würden; allein sie trauten nicht mehr, weil sie traurige Beyspiele hatten, wie leicht dergleichen Amnestien gebrochen werden. Der Kaiserhof that noch mehr, er ließ durch den Vizekönig bekannt machen: die Mißvergnügten sollten ihre verlornen Güter wieder erhalten, die Protestanten sollten Religionsfreyheit haben, unter der Bedingung, daß sie einen neuen Eid der Treue schwören, und ihre Truppen abdanken. Dieses Versprechen war auch nicht wirksam, weil kein Wort von Aufrechthaltung der alten Nationalgesetze dabey gesprochen wurde, und ohne diesen Hauptpunkt kein

kein Mensch von Ruhe etwas hören wollte. Kurz: das arme Ungarn blieb ein Gegenstand der allgemeinen Verheerung.

§. 8.

Bald nachher ließ Apasi in allem Ernst die Abtretung der Grafschaften 1675. Szathmar und Szabolcs vom Kaiserhofe begehren, weil Fürst Rakoczy, wie er sagte, sie noch bey seinen Lebzeiten an ihn abgetreten hätte. — Der Kaiserhof wies diese Foderung geradezu ab, und alsbald erschien der Waywode mit 12000 Mann im Felde; schlug den General Spankau, und belagerte Szathmar. Doch konnte er dieses Platzes nicht Meister werden, und alles lief am Ende auf unbedeutende Streifereyen hinaus, bey welcher Gelegenheit der junge Tököly anfieng seinen Muth und seine Klugheit zu zeigen. Apasi handelte sehr verschlagen, daß er diesem Jüngling die meiste seiner geheimen Geschäffte, besonders die das Gouvernement von Siebenbürgen betrafen, anvertraute. Es war schon jetzt leicht einzusehen, was Tököly für eine große Rolle spielen würde, wenn sich die Umstände nicht ganz besonders änderten.

§. 9.

Zu gleicher Zeit wurde auch die türkische Garnison zu Neuhäusel neuerdings sehr unruhig, auch die türkische Gränztruppen thaten Einfälle ins kaiserliche Gebieth, und zwangen den Unterthanen beträchtliche Brandschatzungen ab. Die National-Hofkammer beschwerte sich bey den Baschen nachdrücklich darüber; aber dieselben achteten nicht darauf, weil sie natürlicher Weise schon nach ihren geheimen Planen handelten. Sie waren im Grunde als ewige Erbfeinde nie gut auf den Kaiserhof zu sprechen, der ihnen schon so oft Abbruch gethan hatte, und freueten sich herzlich, daß sie eine Gelegenheit gefunden hatten, ihr Müthchen zu kühlen. — 1675.

§. 10.

Die Feindseligkeiten dauerten von allen Seiten fort, als Graf Strasoldo die der Pforte zinsbare, und einige Meilen von Großwardein gelegene Stadt Debreczin überrumpelte, und einnahm. Die Mißvergnügten hatten sich sehr oft dahin zurückgezogen, weil sie sich dort sicher glaubten, und nie dachten, daß die Kaiserlichen sich an diesen Ort 1676.

wagen

wagen würden. Ob man nun gleich im Grunde mit dieser Unternehmung des Grafen nicht unzufrieden war, so zeigte man doch sehr wenig Vergnügen, weil man befürchtete, die Türken möchten diese Gelegenheit zum Friedensbruche benutzen. Es bestättigte sich auch diese Muthmaßung! — Die schon lange erbitterten Türken vereinigten sich mit den Siebenbürgern, und schlugen sich gänzlich auf die Parthey der Mißvergnügten.

§. 11.

Um diese wieder zu beruhigen, verboth der Kaiser jeden Einfall auf türkischen Boden — aber die Türken selbst gaben nun schon keine Ruhe mehr. — Der Kaiser schickte eine Staffette dieserwegen nach Konstantinopel, um die Gesinnung des Großherrn zu erfahren, welche aber mit einer sehr zweydeutigen Antwort zurückkam. — 1676.

§. 12.

Die Mißvergnügten bezeigten sich außerordentlich thätig, und richteten durch die vertheilte Haufen weit größern Schaden an, als wenn sie in einem Korps d'Armee gehandelt hätten.

hätten. Es hielt außerordentlich schwer ihnen zuvorzukommen, oder ihren Unternehmungen entgegenzuarbeiten, weil man nie wußte, wo sie waren, oder wo sie angreifen wollten.

§. 13.

Das folgende Jahr 1677 war für die Kaiserlichen sehr ungünstig, obgleich der Wienerhof durch den Grafen Barkotzy seine Anerbiethungen erneuern ließ, welche darinn bestanden: alles Vergangene zu vergeßen, die Flüchtlinge in den Besitz ihrer Güter wieder einzusetzen, in jedem Komitat eine reformirte und eine lutherische Kirche zu errichten, und beyde Religionspartheyen ohne Rücksicht an allen Staatsämtern Theil nehmen zu lassen. 1500 Mißvergnügte waren damit zufrieden, aber der übrige größere Theil wollte nichts davon wissen, weil sie, wie sie sagten, keine hinlängliche Versicherung hätten, daß diese Versprechungen alle so pünktlich gehalten werden würden. Der Kaiser vermehrte darauf die Zahl seiner Truppen, und schickte verschiedene Generäle nach Ungarn, um unter dem Hauptkommando des Generals Kopp sie gegen die Aufrührer agiren zu lassen. Aber die Mißvergnügten

1677.

gnügten verbunden mit den Siebenbürgern hatten bereits eine Macht von mehr als 20000 Mann auf den Beinen, welche Graf Uladislaus Vesseleny, Sohn des verstorbenen Palatinus, anführte. Weil nun um diese Zeit Polen auch mit der Pforte Friede gemacht hatte, so schlug sich eine beträchtliche Menge abgedankter Mannschaft unter Anführung des Grafen Boham zu den vertriebenen Ungarn. Dieser Graf trug über den kaiserlichen General Schmidt einen ausgezeichneten Sieg davon, und richtete seine Armee ganz zu Grunde, die doch ungleich stärker war.

§. 14.

Diese ziemlich große vereinte Armee däuchte sich nun endlich im Stande 1677. den Kaiserlichen die Spitze zu biethen, und ihnen sogar einige Mannschaft abzuzwacken. Sie hatte nemlich erfahren, daß ein großer Theil der Ungarn bey der kaiserlichen Armee um sehr geringen Sold diene; sie suchte selbe also auf ihre Seite zu bringen, indem sie ihnen mehr Löhnung versprach. Dieß verursachte eine sehr starke Desertion. General Kopp wurde hierüber außerordentlich aufgebracht, und glaubte,

obgleich ohne Grund, durch Grausamkeit die Sache gut zu machen. Er ließ alle gefangene Ungarn ohne Ausnahme zusammenhauen, viele erdrosseln, einige sogar spießen. Vesseleny that bey seiner Armee mit den kaiserlichen Gefangenen, worunter viele Staabsoffiziere waren, ein Gleiches. Als diese barbarische Art, die Gefangenen zu behandeln, dem Kaiser zu Ohren kam, so ließ er alsobald dem General Kopp als dem Urheber dieser Grausamkeit einen strengen Verweis geben, weil theils die Nation dadurch mehr erbittert, als zum Gehorsam gebracht würde, theils auch Offiziers und Gemeine die Lust verlören, unter so blutdürstigen Obern sich hervorzuthun. Diese Ahndung war sehr nothwendig, weil die meisten der damaligen Generäle den Mangel an Einsicht durch übertriebene Strenge zu ersetzen suchten, und dadurch vieles verdarben, auch der Mangel an Lebensmitteln die Mannschaft mürrisch machte. Um diese Zeit kam der junge Graf Tököly mit einer Begleitung von 2000 Mann aus Siebenbürgen an, nahm im Vorbeymarsch Nagybanya weg, das von den Kaiserlichen nicht besetzt war. Gleich nach seinem Abmarsche gewannen es die Kaiserlichen wieder — doch nahm

es ihnen Graf Vesseleny kurz darauf noch einmal ab, und legte 1500 Mann zur Besatzung hinein, weil es das Peru, in Rücksicht der ergiebigen Goldgruben, für ganz Ungarn war.

§. 15.

Im Anfange des nächsten Jahres ließ der Wienerhof den Mißvergnügten 1678. drey Kirchen in Oberungarn, und viele andere schon oben erwähnte Vortheile anbieten, um sie zu besänftigen; aber alles war vergebens. Die Türken ließen sich's nicht verwehren, denen im Rückzuge, nach einer Schlacht, begriffenen Mißvergnügten ihren Boden zur Sicherheit angedeihen zu lassen; die Baschas erwiederten über die deswegen an sie gebrachten Beschwerden sehr wenig, und der kaiserliche Kabinetssekretär Hoffmann, der als Kourier dieserwegen nach Konstantinopel geschickt wurde, ward von dem Großvezier ziemlich kalt empfangen. Die Mißvergnügten, welche dem Apasi zu Hülfe geeilt waren, gegen einen unbedeutenden Irrwisch, mit Namen Beldi, der sich zum Herrn von Siebenbürgen aufwerfen wollte, kehrten jezt wieder mit vereinter Kraft

die Stirne den Kaiserlichen zu. An der Stelle des General Kopp stand jezt Graf Wurmb gegen sie, ein braver edelgesinnter Mann, der wenigstens im Stande war, die Grausamkeiten vergessen zu machen, die sein Vorgänger begangen hatte.

§. 16.

Weil man sahe, daß die Mißvergnügten so schwer zu besänftigen waren, so versprach der Kaiserhof bey einem in Oedenburg gehaltenen Kongreß den Protestanten, durch ganz Ungarn Kirchen und Gottesdienst zu erlauben. Aber bey allen Ungarn, von den 3 Religionen, war das allgemeine Hinderniß des Friedens die neuerrichtete Landesregierung, und die Aufhebung der alten Reichsprivilegien. Einige ungarische Große nahmen sich vor, dem Kaiser dieß als das Hauptbinderniß des Friedens, klar darzustellen. Aber die kaiserlichen Bevollmächtigten machten über diese beyden Punkte so viele Schwierigkeiten, daß für jezt noch an keinen Frieden zu denken war. 1678.

§. 17.

Die Mißvergnügten waren auch noch nicht recht unter sich einig, wer denn eigentlich das Hauptkommando übernehmen sollte. Graf Vesseleny, Bruder des Palatins, unter dessen Anführung bisher der junge Vesseleny, sein Neffe, die Truppen kommandirt hatte, war todt; und der größte Theil wollte nun dem jungen Grafen Tököly das Kommando übertragen, welcher es auch am Ende wirklich erhielt. Er hatte mit vielem Ruhme schon die siebenbürgische Armee, die Apafi den Mißvergnügten zu Hülfe sandte, kommandirt. Sobald er als Generalißimus ernannt worden war, hielt er Musterung seiner Truppen, und fand, daß sie aus 12000 Mann bestanden, jene nicht mitgerechnet, welche sein Verwandter Tekeoly mit aus Siebenbürgen brachte. Er hatte auch einige Artillerie, und ziemlich vielen Kriegs- und Mundvorrath. So versehen, rückte er in Ungarn ein, und auf Munkatsch zu, um mit der Wittwe des Fürsten Rakoczy, der Tochter des Grafen Zrini, sich zu besprechen. Aber das war vergebene Mühe: die Schwiegermutter verhinderte es, und schickte sogleich einige 1678.

Mannschaft ab, das Quartier des Tököly aufzuheben, die aber gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. Ein Sohn des Grafen Zrini und Bruder der Fürstinn Rakoczy, der einen Theil dieser Mannschaft kommandirte, wurde dabey gefangen genommen; dieser verhalf auch dem Tököly zu dem Bündniß, das er mit diesem Hause schließen wollte. Ein beträchtlicher Zuwachs von tartarischen Völkern, den Tököly hier erhielt, vermehrte seine Macht merklich, und machte ihn dem Kaiserhofe sehr gefährlich. Er wiederholte deswegen die vorigen Friedensvorschläge; Tököly stellte sich, als wollte er in Unterhandlungen treten, ließ unterdessen aber doch einige Bergstädte plündern, worunter Mißakuesoka war. Zu gleicher Zeit fieng er einen Kourier auf, der mit geheimen Aufträgen vom Kaiserhofe an Hoffmann nach Konstantinopel abgehen sollte, in welchen unter andern stand: Hoffmann sollte daran arbeiten, daß dem schon genannten Beldi wieder auf die Beine geholfen würde. Diese Papiere gaben vielen Aufschluß, und dem Grafen Tököly sichere Maaßreglen an die Hand. Hoffmann kehrte kurze Zeit darauf unverrichteter Sache nach Wien zu-

rück, und bestärkte durch seine Bemerkungen den Kaiserhof in dem Verdachte, daß die Pforte nur eine günstige Gelegenheit suche, um den Frieden brechen zu können.

§. 18.

Graf Wurmb berichtete dem Kaiserhofe, daß er die Armee durch die üble Aufsicht des Grafen Leßel im schlechten Zustande gefunde hätte, und daß sie gar nicht gewachsen wäre, den Mißvergnügten die Spitze zu bieten. Er hielt sich immer vortheilhaft verschanzt, und machte gar keine Bewegung, sich in eine Schlacht einzulassen, wozu ihn jedoch Tököly beständig reizte. Er war nicht nur an der Zahl weit schwächer, sondern auch an Kraft weit zurücke, weil er kaum den dürftigsten Unterhalt, ringsum von Feinden umgeben, herbey schaffen konnte. Das Komitat Saros gieng zum Tököly über, Torna, die Hauptstadt eines andern eben so, und viele kleinere Plätze thaten ein Gleiches. Das Zitadell Torna kam zwar in Abwesenheit des Tököly wieder in kaiserliche Hände, aber gleich darauf jagten sie die Ungarn wieder heraus, und machten den größten Theil 1679.

der kaiserlichen Besatzung nieder. Die kaiserliche Armee war bey Eperies, an dem Fluße Tarsza gelagert, und rührte sich nicht von der Stelle; auch erhielt sie Zuwachs von einigen Regimentern, die aber nur mit Verlust zu ihr stoßen konnten. — Nun nahm Tököly des günstigen Augenblickes wahr, ließ in ganz Ungarn kund machen, daß er keinen andern Zweck hätte, als die Nation wieder in ihre alten Rechte und Freyheiten einzusetzen, und daß er alle Ungarn auffordere, sich mit ihm zu verbinden, um das Joch der deutschen Truppen abschütteln zu können. Er drohete, daß er nicht nur diejenigen als Feinde behandeln würde, die es mit diesen Fremdlingen hielten, sondern auch jene, welche neutral blieben. Diese Drohungen, welche in Rücksicht der deutschen Bedrückung sich leider auf manche Wahrheit gründeten, machten außerordentlichen Eindruck; die Ungarn strömten ihm haufenweise zu, und im August dieses Jahrs war seine Armee schon an 20000 Mann stark. Nun gieng er auf Eperies los, weil unter der Zeit General Wurmb mit seiner Armee sich gegen die Gränze gezogen hatte, um dort schlesische Hülfsvölker zu erwarten. Tököly eroberte in

drey

drey Tagen diesen Platz, der einer der beträchtlichsten in Oberungarn ist, und bemächtigte sich bis gegen das Ende des Monats September aller der Ortschaften, die um das karpathische Gebürge herum liegen. Er nahm die Stadt Rosenberg mit stürmender Hand ein, und warf Feuer in das Schloß, woselbst er 200 Soldaten von Regiment Strasoldo zu Grund richtete. Von dort aus schickte er ungefähr 2000 Tartaren ab, welche Neustadt einnahmen und plünderten, ja sich ungeachtet der Kaiserlichen über die Waag nach Trentschin zogen, und in Mähren gräuliche Verwüstungen anrichteten.

§. 19.

Nun kehrten die Mißvergnügten wieder gegen Siebenbürgen zu, damit 1678. die Kaiserlichen dort nicht zu viel freye Hand bekommen möchten. Tököly stellte sich zu Nagybanya, und bey dem Schloße Kövar mit der Infanterie und dem schweren Geschütze, weil dort einige Truppen aus Siebenbürgen neuerdings zu ihm stoßen sollten. — Tekeoly mit der ungarischen Kavallerie, und General Boham mit seiner pohlnischen Mannschaft

giengen weiter, um den Feind aufzusuchen, und mit ihm unversehens anzubinden. Sie erfuhren gar bald, daß er bey Szathmar wäre: und daß Graf Leßel, weil er Wind von ihrem Vorhaben bekommen, die Armee in 3 Korps abgetheilt hätte. Eines war ziemlich weit von dem andern entfernt, um ein Treffen zu vermeiden; allein Tekeoly ließ dieses von einigen Schwadronen Kavallerie verfolgen, welche es auch bey Leutschau einhohlten, und größten Theils niedermachten; unter dieser Zeit war General Boham über das zweyte her, und jagte auch das dritte auseinander, so daß die Kaiserlichen sehr viele Mannschaft dabey verloren hatten. Ein Theil rettete sich auf das Schloß Rosenberg, welches leer stand, aber die meisten mußten dort noch über die Klinge springen. Von hier aus erhielten die Tartaren, die Mähren verheerten, ein Korps zur Verstärkung, auf der andern Seite fiel Obrist Joseu, ein ausgesprungener Mönch, der zur protestantischen Kirche übergetretten war, in Oesterreich ein. Seine Mannschaft bestand aus zusammen gelaufenem Gesindel, zu Grunde gerichteten Familien, und anderm Volke, das sich nicht zu helfen wußte. Doch

entschied dieser kleine Krieg nichts, obgleich dadurch die kaiserlichen Erblande sehr ausgesaugt und mitgenommen wurden. Die Mißvergnügten gewannen wenig dabey, es mangelte ihnen die wahre Taktik, die Kunst einen Ort gut zu befestigen, und in dauernden Vertheidigungsstand zu setzen; sie eroberten so geschwinde, als sie wieder verloren. Sie waren auch nicht im Stande, eine hinlängliche gleich starke Armee zur Bedeckung der eroberten Länder auf den Beinen zu erhalten; kurz es fehlte an Mannszucht und Geld. Die Kaiserlichen handelten weit vorsichtiger und ordentlicher, und wachten über das, was sie einmal erobert hatten. — Doch litten sie auch, in dem durch zwey Partheyen ausgesaugten Ungarn, öfters bittern Mangel. Dieß war die Hauptursache, warum sie so langsam handeln mußten.

§. 20.

Doch waren die meisten Bergstädte auf Tököly's Parthey, und würden 1678. es alle gewesen seyn, wenn Tököly sie hätte decken und schützen können. — Altsohl stand zwar auch unter seinem Schutz; doch war er kaum abgezogen, als die Kaiserlichen es einnahmen,

nahmen, und eine Garnison hinein legten. Doch erstieg Tököly durch eine Eskalade in kurzer Zeit die Stadt wieder, und wurde auch Herr von Neusohl, Schemnitz, Rosenau und Lipto, weil die dortigen kaiserlichen Besatzungen zu schwach waren.

§. 21.

Die Armee des Kaisers unter dem Kommando des Grafen Wurmb war noch lange nicht der Armee des Grafen Tököly gewachsen; die Fortschritte der Mißvergnügten waren weit beträchtlicher, und der Wienerhof suchte noch die Sache friedlich beyzulegen. Er ließ dem Tököly, und seiner Parthey antragen, sie sollten ihre Wünsche eröffnen, und man würde ihnen kein billiges Verlangen abschlagen. Tököly antwortete mit unerhörtem Trotze, daß man ihnen alle ihre Forderungen bewilligen müßte, und daß sie widrigen Falls alle eroberte Städte den Türken in die Hände spielen würden. Ihre Hauptforderungen waren: der Kaiser sollte alle Geistliche und Mönche, die sie nicht haben wollten, aus Ungarn verjagen; er sollte mit ihnen eine förmliche schriftliche Amnestie errichten; 1678.

ten; er sollte den Protestanten allenthalben freye Religionsübung gestatten; er sollte alle Vertriebene in ihre vorigen Rechte und Güter wieder einsetzen; er sollte sie auf dem Landtag einen neuen Palatinus wählen, und die Landesregierung auf den vorigen Fuß setzen lassen; und endlich den Mißvergnügten hinlängliche Sicherheit über die strenge Haltung dieser Punkte geben. Man gab den Mißvergnügten weiter keine Antwort, als man würde es auf dem nächsten Landtage vornehmen, und schickte während dieser Unterhandlung dem General Wurmb eine solche Anzahl frischer Mannschaft, daß er sich auf der Stelle entschloß, den Grafen Tököly und Boham anzugreifen. Er fand sie beyde nahe bey Altsohl in streitfertigem Stand. Die beyden Armeen wurden mit Anbruch des Tages handgemein, und fochtem mit der größten Wuth bis Nachmittags um 3 Uhr. — Die Kaiserlichen hatten unter der Schlacht Verstärkung erhalten; die Truppen der Mißvergnügten fiengen schon zu weichen an; Tököly und Boham ließen zum Abzug blasen, und zogen sich in guter Ordnung unter die Kanonen von Altsohl zurück. Die Kaiserlichen wollten ihnen den Weg abschneiden,

schneiden, und nahmen quer an dem Berge hin einen kürzern Weg; allein Tökölys Kavallerie vertheidigte diesen Platz so lebhaft, daß sich die Kaiserlichen mit starkem Verlust zurück ziehen mußten. Den folgenden Tag erhielt Tököly einen Zuwachs von 1000 Mann, und machte sich sogleich wieder auf den Weg, mit den Kaiserlichen anzubinden. Auf dem Marsch nahm er mit unglaublicher Geschwindigkeit die Stadt Bustrock weg, weil die Besatzung einige Kanonenschüsse auf seinen Vortrab gethan hatte. Weil nun die beßte Jahrszeit vorbey war, so schloß er mit dem General Wurmb, der einige Tage darauf das Kommando an den Grafen Leßel übergab, einen Waffenstillstand. Graf Leßel traf zu Ende des Novembers ein, und erklärte bey einem mit dem Grafen Wurmb gehabten Wortwechsel, daß er gar nicht gesonnen gewesen wäre, den mit den Mißvergnügten geschlossenen Waffenstillstand zu halten, wenn es ihm der Kaiserhof nicht so strenge anbefohlen hätte. Der Kaiser erlaubte sogar der Armee des Tököly in Oberungarn überwintern zu dürfen, es mag nun seyn, weil ers nicht hindern konnte, oder weil er immer noch gesonnen war,

diese

diese schädliche Fehde gütlich zu enden. Tekeoly, Emerich Palfy, und Boham schlugen ihr Winterquartier zu Debreczin auf, Vesseleny zu Nagybanya, Fileck und Harrach. Graf Tököly machte eine Reise nach Siebenbürgen, um den Apafi noch fester in sein Interesse zu ziehen, und mit der Pforte, die ihm Hülfstruppen versprochen hatte, leichter und näher unterhandeln zu können. Kurze Zeit vorher hatte die Fürstinn Rakoczy dem Tekeoly eine ihrer Töchter zur Ehe versprochen, wenn er von der Parthey der Mißvergnügten abstünde. Er hatte diesen und andere damit verbundene vortheilhafte Anträge nicht verworfen; — vertraute einiges davon gewißen Leuten, und machte sich dadurch verdächtig. Auch seine Truppen leisteten ihm deswegen keinen Gehorsam mehr, und traten unter das Kommando des Vesseleny, der sie in dem Komitat Szathmar, und den benachbarten Ortschaften einquartierte.

§. 22.

Der Krieg, den der Kaiserhof mit Frankreich seit 1673 geführt hatte, 1679.
gieng nun zu Ende, der Friede kam zu Stande, und

und nun konnte der Kaiser auch mit den Mißvergnügten aus einem höhern Tone sprechen, weil er gegen sie die Armee, die er zur Vertheidigung und Beschützung seiner an der französischen Gränze gelegenen Länder bisher gebraucht hatte, jezt nach Ungarn wenden konnte. Die Häupter der Mißvergnügten waren auch, seit der Zeit, daß Tekeoly ihnen verdächtig schien, nicht mehr recht einig. Nun verlangte er gerade zu, sie sollten, bevor er mit ihnen in Unterhandlungen treten, und über das Wohl des Landes sich berathen würde, alle ihre Hülfstruppen entlassen; allein sie giengen in diese Schlinge nicht ein. —

§. 23.

Der Waffenstillstand gieng zu Ende; keine Parthey sprach davon ihn zu erneuern, und so giengen die Feindseligkeiten mitten im Winter wieder an. — Tekeoly, der sich zum Ziele legen wollte, und deswegen die Rückgabe seiner Länder verlangte, sah sich in seiner Erwartung betrogen. Seine Güter, die mehr als 2 Millionen Werth betrugen, und jezt in den Händen gewißer Personen waren, die am Kaiserhofe sehr viel galten, 1679.

waren

waren Ursache, daß man ihn gar nicht von der Parthey los wünschte, mit der er sich eingelassen hatte. So macht man Leute verdächtig, die man zu Grund richten will, indem man ihnen das wieder zu geben verspricht, was man ihnen genommen hat. Tekeoly suchte nun alle Mittel auf, sich dafür zu rächen, und war jezt den Mißvergnügten sicherer und willkommener als jemals. Er nahm den Kaiserlichen die Bergstadt Schemnitz wieder weg, welche die Mißvergnügten schon vorher hatten, und neckte die Kaiserlichen auf alle nur erdenkliche Art. Kurz, die Armee der Mißvergnügten behielt das Feld, ob sie gleich die pohlnischen Hülfsvölker nicht mehr hatte; weil der Graf Leßel immer krank war, und die kaiserliche Armee wenig Kräfte hatte. Die Pest, die damals in Ungarn und Oesterreich wüthete, erschütterte die Macht beyder Partheyen, und störte selbst die Unterhandlungen des Friedens, der vielleicht diesmal zu Stande gekommen wäre, weil der Kaiser nicht ungeneigt war, die meisten verlangten Punkte zu bewilligen. Vesseleny der Sohn des ehemaligen Palatinus hatte, während der Graf Tököly in Siebenbürgen war, die Armee kommandirt, und wollte

nun nach Ankunft des leztern das Kommando nicht abgeben, welcher mit einer Verstärkung von 4000 Mann zu Anfang des Oktobers eintraf.

§. 24.

Tököly sagte, daß er einstimmig zum Generalissimus erwählt worden wäre, diese Reise zum Besten des Ganzen unternommen hätte, und also dadurch seine Würde nicht verlieren könnte. Vesseleny behauptete, er trüge jezt diese höchste Würde, und man könnte sie ihm ohne wichtige Ursache nicht streitig machen. Beyde wurden so hitzig gegen einander, daß die Partheyen beyder Chefs zu den Waffen griffen. Tököly erhielt mit seinen Anhängern das Feld, bekam seinen Nebenbuhler gefangen, und schickte ihn nach Clausenburg in Siebenbürgen. Der Feldzug gieng zu Ende, ohne daß noch etwas wichtiges vorgefallen wäre. Man beschloß von beyden Seiten einen Waffenstillstand, der bis in den April des folgenden Jahres dauren sollte. 1679.

§. 25.

Während die Armeen im Winterquartier lagen, gieng der kommandirende General Leßel nach Prag, woselbst der Kaiser sich befand, weil in ganz Oesterreich die Pest wüthete. Die kränklichen Umstände verhinderten diesen General länger das Kommando zu führen; der Graf Kaprara übernahm es an seiner Stelle. Um diese Zeit gab es bey der kaiserlichen Armee große Unruhen und Desertionen, weil der Mangel an Lebensmitteln über Hand nahm. Zwey Regimenter revoltirten dieses Mangels wegen, und giengen zum Feind über; nun wurde eiligst Geld und Lebensmittel herbeygeschafft, damit der übrige Theil nicht diesem bösen Beyspiele folgen möchte. Die Mißvergnügte hätten von dieser Unordnung großen Vortheil ziehen können, wenn sie mehr Geld gehabt hätten, und schlauer gewesen wären. 1680.

§. 26.

Man legt dem Tököly zur Last, daß ganz andrer Trieb als Patriotismus ihn beseelet habe. Man sagt: er hätte bey dem Kaiserhofe angesucht, die Wittwe des Fürsten Rakoczy

heyrathen zu dürfen, hätte sich anheischig gemacht, den katholischen Glauben anzunehmen, und auf die Seite des Kaiserhauses zu treten, wenn er ihn wieder in seine Güter einsetzte. Der Kaiser hätte aber befürchtet, er möchte durch diese Vermählung zu mächtig werden, besonders, wenn man ihm noch dazu seine Güter so wieder gäbe, wie sie vor den ungarischen Unruhen waren, und daher diesen Vorschlag geradezu verworfen. Nachher wurden auf dem Landtage zu Tyrnau dem Tököly zu Beßten seiner Parthey ebenfalls Vorschläge gethan, aber dieser erklärte nun geradezu, er könnte sich in keine Unterhandlungen einlassen, ohne die Pforte hierüber um Rath zu fragen. Dieß bestürzte den Kaiserhof, er schickte einen Kourier nach Konstantinopel, um zu hören, ob die Pforte sich wirklich für die Parthey der Mißvergnügten so sehr interessirte, als diese es glauben machen wollten. Doch unter dieser Zeit gieng der Waffenstillstand abermals zu Ende, und bey ziemlichem Anscheine des Friedens fiengen die Feindseligkeiten von neuem an, wobey die Mißvergnügten, weil sie beßere Partheygänger waren meistens einigen Vortheil über die Kaiserlichen davon trugen. —

§. 27.

Tököly gieng mit Feuer auf Szathmar los, allein er war gezwungen nach der Blokade von einigen Wochen dieß Projekt fahren zu lassen, und seine Armee in 3 Korps zu vertheilen. Eines kommandirte er selbst, die andern beyden die Generäle Petroczy und Emerich Palfy. Sie suchten auf verschiedenen Plätzen ins Kaiserliche einzufallen, wurden aber immer zurückgetrieben, ohne daß eben etwas Entscheidendes vorfiel. Man sagt, daß auf einigen Standarten und Fahnen, welche die Kaiserlichen erbeutet haben, die Worte gestanden seyen: Tœkœly, qui pro Deo & Patria pugnat. — Graf Tököly, der für Gott und Vaterland kämpft. 1680.

§. 28.

Im Monat September kam Graf Tököly nach Käßmarkt, einem von seinen Familiengütern, und ließ sich von den Unterthanen den Eid der Treue schwören. Er nahm auch Leutschau weg, und schlug die Bedeckung, mit der die Kaiserlichen dem Orte zu Hülfe kommen wollten. Sodann verlegte er seine Truppen in die Winterquartiere, und die Kaiserlichen machtens

eben so. Auch wurde abermals ein Waffenstillstand errichtet, während welcher Zeit die vorigen Unterhandlungen vielleicht dießmal zur Reife gediehen wären, wenn die greulichste Pest, die jemals wüthete, nicht verhindert hätte den Landtag zu halten.

§. 29.

Derselbe war schon wirklich auf den 4. Februar 1681 angesagt, und sollte zu Oedenburg gehalten werden. Unter dieser Zeit versuchte man den Grafen Tököly, lange Zeit bevor noch der Waffenstillstand zu Ende war, in dem Landhause, woselbst er mit wenigen Leuten einquartiert war, zu fangen. Doch er erhielt bey Zeiten Wind davon, paßte den schlauen Jägern an einem bequemen Posten den Weg ab, und ließ sie alle zusammenhauen. Ob er nun gleich nach diesem Vorfalle sich stellte, als ob er zum Frieden recht sehr geneigt wäre, so konnte er doch einsehen, daß man seine Person gar gerne gehabt hätte, um ihm das Siegel auf die gemachten Versprechungen aufzudrücken. — Der Kaiser wünschte damals seinen Sohn den Erzherzog zum König von Ungarn krönen zu lassen. Um dieß bald zu bewerk-

1681.

werkstelligen gab er nach, so viel er konnte, und gewährte den größten Theil ihrer Foderungen, doch verlangte er auch, daß sie mit seiner wörtlichen Erklärung zufrieden seyn möchten. Die Ungarn erwiederten, weil das Reich ein Wahlreich wäre, so verlangten sie nichts, als daß der Erzherzog nach den alten Formalitäten gewählt werden sollte.

§. 30.

Der Landtag wurde bis auf den Monat April verschoben; und der Kaiser gieng nach Neustadt, um näher bey der Hand zu seyn, und die Sache geschwinder beendigen zu können. Man berichtete den Mißvergnügten, daß sie ihre Deputirte senden möchten; allein diese trauten nicht recht, weil der Kaiser seiner Sicherheit wegen einige Regimenter zur Begleitung hatte. Zu gleicher Zeit kam an den Grafen Tököly ein Chiaous vom Großherrn, der ihn seiner Gnade und seiner Hülfe versicherte, wenn er sich in keinen Vergleich mit dem Kaiserhof einlassen würde. — Auch soll der Graf einem kaiserlichen Geschäftsträger ein Schreiben des Apafi vorgezeigt haben, worinn ihm dieser auf Befehl der Pforte beträchtliche 1681.

Vortheile verspricht, wenn er in den Kriegsunternehmungen fortführe. Auch soll sich der Graf gegen diesen Agenten des Kaisers geäußert haben, daß er mit dem Kaiser sich nicht vergleichen könnte, ohne die Rachsucht des Waywoden zu reizen, und Gefahr zu laufen, falls es zum Schluße käme, seine siebenbürgischen Güter zu verlieren, welches er ohne hinlänglichen sichern Ersatz nicht wagen könnte. Die Güter des Tököly waren zu wichtig, als daß der Agent in dieser Sache etwas hätte versprechen können. — Auf der andern Seite soll die ganze ungarische Geistlichkeit dem Kaiser den Schaden vorgestellt haben, den die Duldung der protestantischen Kirchen in Ungarn der katholischen Religion brächte. Dieß machte des Kaisers Entschluß in Rücksicht der Protestanten wieder rückgängig, wozu auch P. Emerich, der Beichtvater des Kaisers, das Seinige treulich beytrug.

§. 31.

Der Landtag wurde gehalten, der Kaiser kam nach Oedenburg, und nach langem Streite wurde endlich die neue Wahl eines Palatinus entschieden, auch die alte 1681.

Landes=

Landesregierung wieder bestättiget. Der bisherige Vizekönig, der zugleich Großmeister des deutschen Ordens war, schien für diesen Posten zu wenig Staatsmann und Soldat gewesen zu seyn. Der Landtag schlug einige Subjekte zu dieser Würde vor, und stellte die Wahl dem Kaiser frey, welcher den Grafen Paul Esterhazy bestimmte, sich von ihm den Eid der Treue schwören ließ, und sodann nach Neustadt zurückkehrte.

§. 32.

Den Morgen darauf brachte ein Courier ein vom Tököly, und sechs andern wichtigen Männern unterzeichnetes Schreiben, worinn sie sagten, daß sie bereit wären die Amnestie anzunehmen, wenn ihnen die bereits bewußten Artikel zugestanden würden. Diesen war aber noch ein neuer beygefügt, der dem ganzen Schreiben schädlich war, daß nämlich der Kaiserhof der Pforte eine gewisse Summe Gelds bezahlen sollte, die sie ihr versprochen hätten. Den letzten Punkt verwarf der Kaiser, und somit fiengen mit dem kleinen Krieg die Feindseligkeiten von neuem an. Doch verlangte der Landtag vom Grafen Tököly einen verlän- 1681.

gerten Waffenstillstand, den er auch einzugehen versprach, wenn der Graf Kaprara nicht dagegen handelte, und die Protestanten von dem Religionsdrucke befreyet würden. Der Landtag schickte eine Staffete mit diesen Verhandlungen nach Wien, und bath zugleich, diejenigen ihrer Aemter zu entsetzen, welche die Regierungsform geändert, und dadurch diese Unruhen veranlaßt hätten. Der Kaiser wollte diese Sache erst überlegen, weil diese Männer auf Befehl des Monarchen so hätten handeln müssen; das Gesuch in Rücksicht der Protestanten schlug er ganz ab, so sehr er vorher für sie eingenommen zu seyn schien.

§. 33.

Man sagt, der Großherr hätte erfahren, daß Tököly auf dem Weg der 1681. Aussöhnung mit dem Kaiserhof stünde, und alsbald einen Bascha an ihn geschickt, ihm durch diesen nach des Apafi Tode das Fürstenthum Siebenbürgen, und den Mißvergnügten andere große Vortheile antragen lassen, wenn sie das, was sie in Ungarn bereits besaßen, und noch erobern könnten, unter türkischen Scepter legen würden; sie sollten sodann dafür der Pforte einen

einen jährlichen Tribut von 80000 Thalern bezahlen, und von der Pforte jederzeit aller Hülfe gewärtig seyn.

§. 34.

Der Landtag und der Kaiser befürchteten nun; die Türken möchten, weil 1681.
sie mit den Russen auf 20 Jahre Friede geschlossen hatten, mit aller Macht in Ungarn einfallen, und suchten daher mit den Mißvergnügten zu Ende zu kommen. Man wollte selbsten den Grafen Tököly hierüber sprechen, lud ihn auf den Landtag, und both ihm den Sohn des Palatinus zur Geißel an; allein Tököly traute doch dem Landfrieden nicht. Der Landtag beschloß mit Genehmigung des Kaisers den Protestanten nicht nur die Kirchen wiederum einzuräumen, die sie auf ihre Kosten hatten bauen lassen, sondern auch die Erlaubniß drey neue aufzubauen, darinn zu predigen, wie zuvor. — Er beschloß, der Pforte ein für allemal eine gewisse Geldsumme zu bezahlen, wenn sie den im Jahre 1664 geschlossenen Frieden noch auf 20 Jahre verlängerte. Graf Tököly erhielt im Julius Nachricht von diesen Landtagsschlüssen, und wich nicht von seinen

Foderungen. Er verlangte schlechterdings, daß man den Protestanten alle ihre ehemalige Gotteshäuser wieder, wie vorher, einräume, und daß man den verlangten Tribut an die Pforte bezahle, weil diese dagegen die Weiber und Kinder der Mißvergnügten in Siebenbürgen gleichsam als Geißeln hätte.

§. 35.

Die Türken fiengen wirklich schon an wichtige Vorkehrungen zu machen, und die allgemeine Sage gieng, sie wollten den Grafen Tököly mit 20000 Mann Hülfstruppen verstärken, damit er mit diesen, seinen Ungarn und Siebenbürgern im Stande wäre ganz Ungarn unters Joch zu bringen. Darum rückte Graf Kaprara näher gegen Tökölys Armee an, um seine Bewegungen zu bemerken, und seine Vereinigung mit den Türken zu verhindern. Allein das war nur ein blinder Lärm; alles lief am Ende wie im vorigen Jahre auf Streifereyen und Plünderungen hinaus. Tököly nahm Böszörmeny, Kleinwardein und Kallo ein, aber mehr um diese Orte auszubeuteln, als zu behalten. — 1681.

§. 36.

Bald darauf vereinigte sich Apafi, der schon lange Foderungen an das Komitat Szathmar machte, sammt seinem Korps Siebenbürger mit dem Grafen Tököly, und sie unternahmen gemeinschaftlich die Belagerung von Szathmar. Ihre Armee war 30000 Mann stark, und General Kaprara, der ungleich schwächer war, durfte es nicht wagen, sie anzugreifen. Alles, was er thun konnte, war, ihnen die Wege zu den Bergstädten zu verrennen, die sie so fleißig heimsuchten, und den Paß über die kaiserliche Gränze abzuschneiden. — Tököly gieng bald darauf mit 5000 Mann über die Theiß, während daß Apafi die Belagerung von Szathmar fortsetzte. Mit diesem Korps trieb Tököly beträchtliche Brandschatzungen ein. Unterdessen wurde Apafi in wenig Tagen Meister von der Stadt; aber die Festung that heftigen Widerstand, deswegen hob er die Belagerung auf, und begnügte sich damit, alle die Ortschaften um den Fluß Szamos herum rein auszuplündern. Einige wollen behaupten, daß das immerwährende Mißverständniß zwischen den Ungarn und Siebenbürgern ihn genöthiget habe, die Belagerung aufzuheben. 1681.

zuheben.

zuheben. Doch eh er sich's versah, überrumpelten ihn einige deutsche Truppen, brachten alles in Unordnung, und jagten ihn bis nach Siebenbürgen, wo sie eben so wirthschafteten, wie er gerade in Ungarn gethan hatte.

§. 37.

Der Feldzug schloß sich wieder, wie in den vorigen Jahren gegen den Winter zu mit einem Waffenstillstand, und dem Grafen Tököly ward verstattet, seine Völker in den 4 Komitaten an der Theiß hin in die Winterquartiere zu legen. Endlich kam man auch über die schon so lange gewünschte und geforderte Religionsduldung in folgenden Punkten überein: 1681.

Erstens, „daß alle freye Städte, so wie „die von der Krone abhangende Herrschaften „immerwährende Gewißensfreyheit genießen „sollen."

Zweytens, „daß aller Orten freye Reli„gionsübung geduldet werden soll, ohne jedoch „in gewiße Partikularrechte einzelner Herren „Eingriff zu thun."

Drittens,

Drittens, „daß die ungarischen Soldaten, „die auf der Gränze in Garnison liegen, glei= „ches Rechts genießen sollen.“

Viertens, „daß die Priester und Diener der „Kirchen in denen schon einmal angewiesenen „Häusern bleiben sollen, ohne je daraus mehr „getrieben werden zu können.“

Fünftens, „daß den Lutheranern und Re= „formirten erlaubt seyn soll, in den Komitaten, „wo sie noch keine Kirche haben, jede Reli= „gionsparthey für ihren Gebrauch eine Kirche „bauen zu dürfen.“

Sechstens, „daß es den Herren und Edel= „leuten vergönnt seyn soll, in ihren Schlößern „sich Kapellen zu bauen, und Gottesdienst „nach ihrer Art darinnen zu halten.“

Siebentens, „daß die Katholiken ebenfalls „freye Religionsübung im ganzen Königreich „haben sollen.“

Achtens, „daß die Lutheraner in Preßburg „an einem ihnen angewiesenen Orte sollen eine „Kirche bauen dürfen.“

Neuntens, „daß alle Religionsstreitigkei= „ten künftig vom Könige geschlichtet werden „sollen.“

Zehentens, „daß bey höchster königlicher „Ungnade verboten seyn soll, eine der im Rei„che eingeführten Religionen zu schmähen, oder „die Glieder derselben zu beleidigen.“

§. 38.

Die Protestanten waren mit diesen Punkten nicht so ganz zufrieden, doch mußten sie's indessen gut seyn lassen. Der Kaiser setzte auch verschiedene in ihre konfiscirte Güter wieder ein, beschenkte reichlich einige wichtige ungarische Edelleute, und entsetzte Andere, die der Nation nicht behagten, ihrer Stellen. Man that alles dieses dem Tököly kund, der aber kein Haarbreit von seinen Forderungen wich. — 1681.

§. 39.

Die Türken rüsteten sich augenscheinlich zu irgendwo einem großen Unternehmen, und man konnte so ziemlich vorhersehen, daß es auf Ungarn gemünzt seyn möchte, ob sie es gleich noch nicht sagten. Der Kaiser beschloß den Grafen Albert Kaprara, Bruder des Generals, an die Pforte zu senden, und dem Großherrn die Komitate 1682.

Szathmar und Zemplin antragen zu lassen, um wo möglich dadurch das Kriegswetter abzuwenden. Er reißte den 7. Februar von Wien ab, und kam den 11. April nach Konstantinopel. Er konnte unterwegs schon abnehmen, daß seine Reise vergeblich seyn würde, weil er gleich bey Belgrad einem Geschäftsträger des Tököly begegnete, der sich gegen einige von des Gesandten Begleitern verlauten ließ: „Sie giengen ein wenig zu spät nach „Konstantinopel, sein Herr hätte die Karte „schon verabredet.“ (*) Mit einem Worte: alle Unterhandlungen des Grafen Kaprara liefen fruchtlos ab, und einige setzten gar noch bey, der Großherr hätte die trockene Erklärung gegeben: die Pforte wolle Ungarn, auf den Fuß, wie Siebenbürgen, unter ihre Herrschaft bringen, und würde den Grafen Tököly zum Waywoden darüber setzen, der ihr sodann einen jährlichen Tribut bezahlen müßte.

§. 40.

(*) I relazioni di I. Benaglia. *Bologna.* 1684.

§. 40.

Der Waffenstillstand gieng zu Ende, — man verlängerte ihn noch mit Bewilligung beyder Partheyen bis zum Ende des Julius; doch lief es nicht ohne kleine Streifereyen ab, wobey die Mißvergnügten ein Menge Getreides erhaschten, das der Kaiser zum Gebrauch der Armee aus Pohlen hatte kommen lassen. Tököly begab sich nun mit einer Anzahl von 3000 Mann Kavallerie nach Ofen, um mit dem Bascha eine Unterredung zu pflegen, der ihn auf Befehl des Großherrn mit außerordentlichem Pomp empfieng. Sie trafen des bevorstehenden Feldzugs wegen Maaßregeln, und man merkte gar bald, wo es hinaus gehen sollte. Ehe er noch zu Feld zog, hörte er, daß die Fürstinn Rakoczy schon lange sich nach ihm erkundigte, ihn zu Munkatsch erwartete, und sich mit ihm vermählen wollte. Sie konnte nun über den Ort so wohl, als über ihre Person frey disponieren, denn ihre Schwiegermutter war todt, und sie hatte keine Sorge, als die über das Kind, welches der verstorbene Fürst Rakoczy mit ihr gezeugt hatte. Man sagte, diese Dame hätte dem Kaiserhofe den Tod ihrer Eltern niemals verzeihen können, 1682.

können, und daß dieß der Hauptgrund gewesen wäre, dem Grafen Tököly, als dem unversöhnlichsten Feinde des Kaiserhofes, ihre Hand zu reichen. Sobald die Hochzeit vorbey war, so legte Tököly Besatzungen auf alle rakoczysche Güter. — Man gab sich von Seite des Kaiserhofes neue Mühe ihn zu gewinnen, und schickte ihm seinen Schwager den jungen Grafen Zrini auf den Hals, dem man wieder erlaubt hatte, den Familiennamen zu führen, und gab ihm den gemeßenen Auftrag den Grafen Tököly umzustimmen. Allein der junge Graf Zrini hatte den Tod seines Vaters auf dem Blutgerüste noch nicht vergessen, und ließ sich vom Grafen Tököly mit leichter Mühe für seine gefährlichen Projekte einnehmen.

§. 41.

Sobald der Waffenstillstand vorbey war, wagte sich eine große Schaar 1682. Tartaren, von den Türken dazu gereizt, bis nach Trentschin, schleppte eine große Menge Menschen mit sich fort, und verkaufte sie an die Türken als Sklaven. Tököly zog mit seiner Armee, die aus Mißvergnügten und Tür-

ken bestand, auch vorwärts, stellte sich, als ob er nach Raschau ziehen wollte, drehte sich aber auf einmal, und kam vor Szathmar, überrumpelte die Festung, und tödtete die Garnison, die höchstens aus 4000 Mann bestand. Dann fieng er an die Stadt mit Kanonen zu beschießen, die sich in ein paar Tagen ergab. Der Graf Strasoldo raffte so eilig als möglich einige Mannschaft zusammen, um der Stadt zu Hülfe zu eilen, aber er konnte nichts mehr ausrichten. — Der Wienerhof war sehr ungehalten über die Vernachläßigung eines so wichtigen Platzes, der schon so manchen gefährlichen Sturm von Siebenbürgern und Mißvergnügten glücklich abgeschlagen hatte, schickte sogleich neue Truppen mit hinlänglichem Kriegs- und Mundvorrath, und an die Stelle des schwächlichen Generals Raprara den Grafen Starhemberg als Kommandirenden. Glücklich erhielten die Kaiserlichen noch in dem nämlichen Jahre durch die Nachläßigkeit der Mißvergnügten Szathmar wieder. — Nun gieng Tököly auf Raschau los; er glaubte die Festung gar leicht durch ein Verständniß, das er mit jemanden im Schloße hatte, überwältigen zu können. — Aber dieser Streich

schlug

schlug fehl, das Verständniß wurde entdeckt, und er sah sich genöthigt, den Ort förmlich anzugreifen. Dieß that er auch mit 12000 Mann, die abermals durch Hülfstruppen verstärkt wurden, so daß er nun mehr als noch einmal soviel zählte. Er nahm sie den 14ten August, drey Tage nach Eröffnung der Laufgräben, ein, und zwang die Besatzung, die sich sehr trotzig gezeigt hatte, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Doch gab ihnen Tököly die Freyheit ohne Gewehr hinzugehen, wo sie wollten. Ungefähr 400 Mann entfernten sich, die übrigen Alle nahmen Dienste bey dem Grafen; doch unversehens gieng eine Miene los, und tödtete einige Soldaten des Tököly, wovon der Obriste Lamb, der den Platz vorher kommandirt hatte, die Sieger nicht benachrichtigt hatte. Hierüber wurden Tökölys Leute so erbittert, daß sie die 400 Mann, die sich entfernen wollten, zusammen hieben, und den Kommandanten als Gefangenen behielten. Durch eine Summe von 50000 Thalern kaufte sich die Stadt von der Plünderung los. —

§. 42.

Man legte eine Garnison hinein, und nun zogen die Mißvergnügten mit einer ansehnlichen Mannschaft Türken verbunden, unter Anführung des Bascha von Ofen weiter, giengen auf Eperies los, das sich ohne Widerstand ergab, und sogleich geschleift wurde, damit sich keine andere Besatzung dort halten konnte. Diese Armee fiel sodann in das Zipser Komitat ein, nahm Leutschau und die Festung Zips weg, plünderte und verbrannte mehrere Ortschaften. Kurz nachher vertheilte sich die Armee, und Tököly drang ungeachtet seines dreytägigen Fiebers in Schlesien ein, indeß die Türken Tokay wegnahmen. Die Türken standen nun in offenbarem Krieg mit dem Kaiser, ohne daß derselbe von Seite der Pforte erklärt worden war. Die Klagen, die man dieserwegen gegen die benachbarten Baschas führte, hörten dieselben ganz kaltblütig an, und sagten: das wäre gar kein Friedensbruch; das wären nur unbedeutende Streifereyen eines ziehenden Gesindels, das ihre Länder auch oft verheerte, und dann wieder davon liefe. Zu gleicher Zeit nahm der Bascha von Warasdin den Platz Fileck 1682.

weg

weg, der sich erst nach 3 schweren Stürmen ergab. — Die Garnison, die aus Ungarn und Deutschen bestand, wurde größtentheils gefangen genommen, bis auf einige, welche gleich bey den Türken Dienste nahmen, doch waren die lezteren lauter Ungarn, weil die Deutsche die Festung nicht übergeben wollten: Tököly kaufte den Gouverneur aus seinem Beutel wieder los. — Kaum hörten die kaiserlichen Befehlshaber die Nachricht von diesem Siege, als sogleich auf der einen Seite Graf Strasoldo mit 7000 Mann, nämlich 3000 Kavallerie und 4000 Infanterie, Kaprara von der andern Seite mit 6000, und Palatinus Esterhazy mit einem Korps ungarischer Husaren anrükten, allein sie kamen zu spät, und unternahmen nichts mehr gegen die Türken, welche doch der Anzahl nach weit geringer waren. Tököly unterjochte indessen eine Bergstadt nach der andern. Dieser glückliche Fortgang der feindlichen Waffen machte am Kaiserhofe die Treue der Kommandirenden verdächtig. Obrist Lamb, den kurz vorher Tököly wieder frey gelassen hatte, wurde arretirt, weil er Kaschau zu schlecht vertheidigt habe. Dem Grafen Strasoldo wiederfuhr ein Gleiches,

weil er einen falschen Rapport über den Zustand der ungarischen Städte gemacht habe. Lamb starb im Gefängniß, ehe er sich noch rechtfertigen konnte; aber Graf Strasoldo bewies deutlich, daß sein Rapport richtig war, und daß der Fehler, warum er nicht thätig habe seyn können, daran gelegen wäre, daß man ihn nicht zu rechter Zeit mit Mannschaft, Geld, Kriegs- und Mundvorrath gehörig, ungeachtet seiner dringenden Vorstellung, unterstützt habe.

§. 43.

Nun glaubte der Großvezier wäre es Zeit den Grafen Tököly für seine treuen der Pforte geleisteten Dienste zu belohnen; er erklärte ihn also zum Fürsten von Oberungarn, und überschickte ihm, nach Gewohnheit der Pforte, einen Säbel, ein prächtiges Kleid, eine Fahne, und das vom Großherrn unterfertigte Patent. — Tököly ließ auch sogleich eine Münze schlagen, wo auf einer Seite sein Bildniß war, mit den Worten: Emericus Comes Tœkely, Princeps, ac partium regni Hungariæ Dominus: und auf dem Revers: Pro Deo, Patria & Libertate. 1682.

§. 44.

§. 44.

Einige kleine Streifereyen ungerechnet, endigte sich hiemit der Feldzug für dieses Jahr. — Man verglich sich über den gewöhnlichen Waffenstillstand, und während der Zeit that Tököly dem Kaiser den Vorschlag, ihm die Bergstädte wieder zurückzugeben, wenn er ihm monatlich dafür eine gewiße Summe bezahlen wollte, und drohete zugleich sie alle zusammen vom Boden wegzubrennen, wenn er seinen Antrag nicht annehmen würde. Der Kaiser antwortete auf dieses vermessene unerhörte Benehmen mit wenig Worten: daß er mit seinem Unterthan nicht reden würde, bevor er nicht die Waffen niederlegte. Diese Bedingung mag freylich das Oberhaupt einer so starken Parthey, den Fürsten von Oberungarn sehr geärgert haben! — 1682.

§. 45.

Bald darauf erfuhr man am Wienerhofe, der Großherr würde sich nach Adrianopel verfügen, und der Großvezier mit einer fürchterlichen Armee nach Belgrad kommen; deswegen schickte der Kaiser Gesandte an die Reichsfürsten um Hülfstruppen, und entschloß

sich mit dem König von Pohlen in ein Bündniß zu treten. Schreckliche Kriegsvorkehrungen wurden in Europa und Asien gemacht, welche die traurigsten Vorbothen eines sehr blutigen Kriegs waren. Tököly lag lange Zeit zu Munkatsch an dem dreytägigen Fieber gefährlich krank, und hatte viele geheime Unterredungen mit einem an ihn abgesandten kaiserlichen Geschäftsträger. Allein Tököly erhielt die Garantie für die Erfüllung der Versprechungen nicht, wie er sie wünschte, und so wurde wieder nichts aus dem gütlichen Vergleich.

§. 46.

Im Anfange des nächsten Jahres ließ nun die Pforte und der Kaiserhof ihre Truppen auf die Gränzen so eiligst als möglich marschiren; — das ganze ottomanische Reich war in Bewegung. Nicht so thätig sah es in den kaiserlichen Ländern aus, weil die Reichsfürsten über die Zahl der Hülfstruppen noch nicht einig geworden waren. 1683.

§. 47.

Im Monat Jänner eben dieses Jahrs 1683 eröffnete der Graf Tököly einen Landtag zu

Kaschau, den er gegen das Ende des vorigen Jahrs ausgeschrieben hatte. — Es fanden sich daselbst sowohl die Deputirte von den eroberten Städten, als auch von den benachbarten Komitaten ein, weil er ihnen mit Plünderung gedroht hatte, wenn sie nicht erscheinen würden. Der Kaiser schickte selbst den Hofkriegsrathsauditor Hoffmann dahin, um wenn es möglich wäre, die Plane der Mißvergnügten zu entdecken, und zu zernichten. Tököly erklärte in dieser Versammlung, er wüßte kein besseres Mittel, die Freyheit der ungarischen Nation zu behaupten, als sich unter den Schutz der Pforte zu begeben. Die Türken würden ihre Waffen immer weiter ausbreiten, und daher hielt er es für's rathsamste sich die Pforte zum Freunde zu machen, und den Schutz, den sie jezt großmüthig antrüge, nicht zu verschmähen. Die Mißvergnügten fielen sogleich dieser Meynung bey; die andern sagten alle, daß sie es erst überlegen wollten, und berichteten dem Kaiserhof sogleich, was vorgefallen war. Tököly konnte nun so leicht nicht wieder zurücktreten, da die türkische Macht schon im Anzug war. Um aber zu zeigen, daß nicht bloß Rachsucht ihm beselee, so schickte er ohne Lö-

segeld eine große Anzahl deutscher Gefangener, Offiziers und Gemeine wieder nach Wien zurück. Er besetzte sorgfältig alle Päße in Oberungarn, durch welche etwa die Kaiserlichen, den ihnen zugehörigen Plätzen, Kriegs- oder Mundvorrath hätten zubringen können. —

§. 48.

Der Großherr kam noch zu Ende des vorigen Jahres nach Adrianopel, 1683.
und sogleich wurde der Roßschweif den 2ten Jänner ausgesteckt, worauf alles gegen Belgrad marschirte, woselbst der Sammelplatz war. Die Wege von Adrianopel bis dorthin waren gleichsam mit Menschen besäet, die Tag und Nacht in Bewegung waren. Augenzeugen (*) dieses Marsches versichern, daß man Tag und Nacht die Menschen wie Ameisen wimmeln sah, und daß ein großer Theil der Provision bey dem Scheine einer unzähligen Menge großer aus weißer Leinwand verfertigter Laternen fortgebracht wurde, die man in gleicher Entfernung von einander an lange Picken befestigt hatte. Ob man gleich schon bey

(*) V. Benagl. lib. cit. p. 37.

bey guter Zeit viele Vorkehrungen hiezu getroffen hatte, so mußten doch der frühen Jahrszeit wegen, die Armee sowohl als auch die Oerter, wo sie durchzog, vieles ausstehen. Die Bauern, die man zu Hause antraf, mußten alles hergeben, was sie von Mundvorrath hatten, und denen, die sich verkrochen hatten, wurde die Hütte überm Kopf angesteckt. Jene, welchen die Häuser angezündet wurden, hatten sich mit den beßten Habseligkeiten geflüchtet, und verlohren also weniger, als die Andern, welche zu Haus blieben, und die Hütten erhielten. —

§. 49.

Die deutschen Truppen beklagten sich häufig über die starke Desertionen, 1683. wovon die meisten bey den Mißvergnügten wieder Dienste nahmen. Eine Parthey derselben hatte sich auch auf der Insel Schütt eingefunden; sie behandelte aber die Einwohner so übel, daß dieselbe sich vor ihr in der Nachbarschaft herum verkriechen mußten.

§. 50.

Auf diese Insel Schütt wagten die Türken im Monat Februar einen Versuch, weil sie

sie noch über das Eis gehen zu können hofften; allein es war schon etwas aufgethaut, einige Soldaten ersoffen, und die übrigen giengen wieder zurück. Einige Wochen darauf machte Tököly auch einen Versuch Tyrnau zu überfallen, um die Gemeinschaft zwischen Leopoldstadt und Trentschin abzuschneiden; allein er mißlang. Er berief abermal zu Kaschau einen Landtag zusammen, und drohete allen denen mit Plündern, welche nicht erscheinen würden. Er hielt auch getreulich Wort. — Mitten unter diesen kriegerischen Exekutionen erhielt er die angenehme Nachricht, daß seine Gemahlinn mit einem Sohne entbunden worden wäre. Er bath den Waywoden Apasi zum Gevatter, der auch sogleich einen der angesehensten Edelleute dahin abschickte, um das Kind aus der Taufe zu heben.

§. 51.

Im Anfange des Monats May kam der Großvezier nach Belgrad, und kurze 1683. Zeit darauf hielt auch der Kaiser Musterung seiner Truppen bey Preßburg. Die ganze Armee bestand aus 40000 Mann, worunter 12000 Mann Kavallerie waren. Das Kommando übertrug

trug er dem Herzog von Lothringen. Nach langer Ueberlegung, ob er Gran oder Neuhäusel zuerst angreifen sollte, entschloß er sich zum letztern, und wollte im Anfange des Junius gerade hin um den Ort zu belagern, als ihm die ganze türkische Armee in Weg kam. Er zog sich, sobald er Nachricht davon hatte, nach der Insel Schütt zurücke, von wo aus er den Feind sicher beobachten, und auf beyden Seiten der Donau freye Hand haben konnte. Von diesem Orte wich er nicht, weil er des Plans der Türken noch nicht kundig genug war. —

§. 52.

Sie paßirten die Sau, und lagerten 1683.
sich nahe bey Eßeck; Tököly paßirte bey Valkowar die Donau, um sich mit dem Großvezier zu besprechen. Dieser schickte ihm drey Meilen weit den Chiaous Baschi, begleitet vom Spahilar Agasi, mehrern andern Agen und dem ersten Dollmetscher der Pforte Mauro Cordato entgegen. Sechs und zwanzig Delis des Veziers bothen ihm mit morgenländischer Demuth ihre Dienste an. Als sich der Zug dem türkischen Lager näherte, so machten diese Delis die Fronte. Auf diese folgten

150

150 wohl berittene und schön gekleidete Husaren des Grafen mit Trompeten und Paucken. Einer von ihnen trug eine blaue Standarte, worauf ein goldener Arm mit dem gezückten Schwerte in der Faust zu sehen war, darüber stand der Name Tököly. Darauf folgte noch eine rothe Standarte mit seinem Wappen, und einige andere mit 6 Handpferden. Fünfzig ungarische Edelleute, Protestanten und Katholiken machten sein Gefolge aus, unter welchen auch der Graf Homonai war. Darauf sahe man Einen, welchen mehrere ungarische Edelleute, mit Türken durchmischt, begleiteten. Sieben andere Sattelpferde wurden durch ungarisch gekleidete Reitknechte neben diesen hergeführt. Zuletzt folgte Tököly selbst, auf einem Pferde, das ihm der Großvezier geschenkt hatte, prächtig geschmückt und gerüstet. Er war von sechs ungarisch gekleideten Gardisten mit Tygerfellen auf dem Rücken, in grauen mit Wolfsfellen vorgeschoßenen Kleidern umgeben, große silberne Quasten spielten auf ihren Kleidern, und weiße hohe Reigerfedern schmückten ihre Mützen. Dann kam erst seine Kutsche, an jedem Schlag standen sechs Heyducken in roth seidenen Kleidern mit gelb vorgeschoßenem Stoffe, und

mit Straußenfedern auf den Mützen. Darauf folgte noch ein anderer Wagen und zwey Kaleschen, dann die Heyducken mit einer grünen Standarte an der Spitze. Den Zug schloß ein Trupp von Edelleuten, die mit den schon genannten zusammen 400 Köpfe ausmachten. In dieser Pracht kam er an das Gezelt des Großveziers, der alle mit Kaftans bedienen ließ. Der Vezier verehrte dem Tököly ein prächtiges Kleid mit Hermelin ausgeschlagen von einem im Grunde rothen Damast, auf welchem kleine silberne Blumen gestickt waren. Sodann führte man ihn in ein für ihn zubereitetes prächtiges Zelt, in Gegenwart des kaiserlichen Gesandten, und vertheilte seine Begleiter in kleinen Zelten um ihn herum.

§. 53.

Tököly hatte mehrere geheime Unterredungen mit dem Großvezier, wie 1683. die Sache am schicklichsten anzugreifen wäre, und was besonders Tököly selbst vors erste zu unternehmen hätte. — Bald darauf reisete er wieder nach Kaschau. Dort ließ er sogleich ein Manifest ausgehen: alle Ungarn, die ihr Vaterland liebten, sollten sich unter seiner Fahne

 versam-

versammeln; der Großherr wäre bereit, ihr Vermögen, ihre Religion, und ihre Rechte zu schützen; wenn sie aber unter seinem Schutze sich nicht versammelten, so würde er sie mit Feuer und Schwert zu Grunde richten lassen. Dieß Manifest war noch kaum nach Niederungarn gekommen, als Papa, Totis, Wesprim, und Lewentz die saubern Gäste schon hatten, die ihnen Tököly erst schicken wollte. Diesen Städtchen war die türkische Armee zu nahe auf dem Halse, so, daß sie wenige Zeit zur Rettung übrig hatten. Der Kaiser befürchtete, daß es mit allen Städten in Ungarn übel gehen möchte, und foderte alle Garnisonen der Städte mit Kriegs- und Mundvorrath ins Hauptlager, das der General Schulz an der Waag halten sollte. Dieser Befehl wurde schleunigst vollzogen, und die katholischen Geistlichen retirirten sich mit gleicher Eile, wie die Soldaten, weil sie befürchteten, die Protestanten möchten etwa an ihnen das Wiedervergeltungsrecht ausüben. Alle diese vertheidigungslose Plätze fielen nun dem Tököly zu, und hätte er nebst seiner Parthey seinen Vortheil besser verstanden, und die Hauptplätze vortheilhaft befestiget, so würde er länger Herr von Ungarn geblieben seyn. —

S. 54.

§. 54.

Die türkische Armee, die an 200000 Mann stark gewesen seyn soll, marschirte, ohne, wie man vermuthete, Raab oder Comorn anzugreifen, gerades Wegs nach der österreichischen Gränze zu. Der Herzog von Lothringen, der seine Macht durch die vielen Besatzungen, die er hie und da hineingeworfen, sehr geschwächt hatte, konnte nun nichts anders thun, als ihre Schritte beobachten. — Seine 20000 Mann, mehr hatte er nicht, konnten die Fortschritte der türkischen Armee nicht hindern. Er postirte sich also am Ende des Junius zwischen der Raabnitz und Raab, und erwartete die feindliche Armee. Sie erschien den ersten Julius unter Raab, und die Kaiserlichen richteten, als wollten sie ihnen den Paß streitig machen, das schwere Geschütz gegen das Ufer, wo die Türken sich blicken ließen. Doch sie detaschirten sogleich einen beträchtlichen Schwarm Kavallerie, um einen andern Paß zu suchen. Graf Batthyani war mit einigen Ungarn auf der Lauer. Kaum ließen sich einige der Mißvergnügten blicken, welche die türkische Kavallerie anführten, so stellte sich Batthyani nach der Seite hin, und ließ die feindliche Armee vor- 1683.

beypaßiren. Sie marschirten von da rechts auf Raabnitz zu, paßirten dort und da, und anstatt etwa den Herzog von Lothringen einzuschließen, oder ihn von beyden Seiten zugleich anzugreifen, unterhielten sie sich bloß damit, zu plündern, und Sklaven zu machen. Der Paß durch den Fluß war also gewonnen — der Herzog von Lothringen ließ seine Infanterie in die Insel Schütt marschiren; er blieb aber mit der Kavallerie aussen, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Einige Tage nachher kam es wegen der Paßage zwischen der kaiserlichen Kavallerie und den türkischen Spahis bey Petronell zu einem Scharmützel, der aber von gar keiner Bedeutung war. Weil nun der Herzog sah, daß diese Armee geradezu auf Wien gieng, so ließ er die ganze Gegend, die sie paßiren mußte, gänzlich zu Grunde richten, damit sie ja nichts von Lebensmitteln finden möchte. Der Kaiser war bis jetzt noch in Wien — aber bey der Nachricht von der Annäherung des Feindes flüchtete er sich in starken Tagreisen mit der gesammten kaiserlichen Familie gegen Linz und Paßau. Man behauptet, daß mehr als 60000 Seelen bey Anrückung des Feindes sich geflüchtet haben.

ben. Den 12. Julius fieng man an die Vorstädte abzubrennen, und die Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen. Man glaubte, die Türken würden sich erst mit Einnahme der Städte Raab und Comorn abgeben, und während dem fände man Zeit genug Wien zu befestigen. Die Festungswerke waren alle schon alt und baufällig, unfähig eine Belagerung auszuhalten, wenn nur die Türken ein wenig mehr Kriegskunst verstanden hätten. Bevor die Stadt noch wirklich belagert wurde, raffte der Herzog von Lothringen, was er nur von Mannschaft habhaft werden konnte, zusammen, welches ungefähr 17000 Mann betrug, und warf sie in die Stadt zur Vertheidigung. Hiezu kam noch eine große Anzahl mannbarer Edelleute und wehrhafter Bürger. Ernst Rudiger Graf von Starhemberg, Generalfeldzeugmeister wurde zum Kommandanten gewählt, und mehrere andere Generäle ihm untergeordnet. Der Herzog von Lothringen versorgte die Stadt mit allem, so gut es die Kürze der Zeit gestattete, und zog sich mit der Kavallerie über die Brücken wieder hinaus, gab auch Ordre die Brücken sogleich abzuwerfen, wenn man sie nicht sicher genug vertheidigen könnte; welches

auch in der Folge wirklich geschah. Den 14. Julius schlugen die Türken vor der Stadt ihr Lager, und fiengen an den Linien zu arbeiten an. — Wien liegt an dem mittäglichen Ufer der Donau, welche dort zwey Inseln formirt; quer über dieselbe paßirt man den Fluß durch drey Brücken: der Vezier war im Kriegswesen sehr wenig bewandert, und postirte sich auf der mittäglichen Seite der Stadt; die drey Brücken, deren er so leicht hätte Meister werden können, ließ er unbesetzt; nach der Zeit gereuete es ihn so lange auf dem Platze vergebens verweilt zu haben, aber nun war es zu spät! — Ihr ganzer Operazionsplan gieng sehr schlecht von statten, weil außer einigen Renegaten, die doch auch so ziemlich unwissend waren, sonst kein Mensch sich mit dem Ingenieurwesen abgab. — Die Errichtung ihrer Werke kostete sie viele Zeit und viele Menschen; auf kaiserlicher Seite wurden sie spielend zu Stande gebracht.

§. 55.

Während die Türken der Stadt Wien heftig zusetzten, belagerte Tököly mit 20000 Ungarn und 8000 Türken das Schloß zu Preßburg, das sich gegen ihn hielt, 1683.

obgleich

obgleich die Stadt sich bereits ergeben hatte. Der Herzog von Lothringen hörte kaum davon, als er 200 Mann Infanterie von 30 Reitern begleitet in das Schloß zu werfen suchte, ehe noch die Mißvergnügten es einschließen würden; allein es war nicht mehr möglich, die Bedeckung wurde zusammengehauen, und die 200 Mann mußten sich wieder zur Armee flüchten. Nun brach er eilends mit seiner ganzen Kavallerie auf, er kommandirte 8000 Deutsche, Lubomirsky 2000 Pohlen, und brachte glücklich 200 Mann kaiserliche Garnison ins Schloß. — Die Bürger waren ganz erstaunt Kaiserliche so nahe bey sich zu sehen, ergaben sich an dieselbe, sobald sie nur kamen, so, daß die Mißvergnügten kaum so viel Zeit gewinnen konnten, sich aus ihrem Lager zurückzuziehen, das sie nahe bey der Stadt aufgeschlagen hatten. Tököly wurde durch diese Beleidigung äußerst aufgebracht, und schickte sogleich ein Korps ab, das sich mit dem Feind einlassen sollte, welcher noch keine Bewegung machte, weil er nicht ganz in Ordnung war. Die Mißvergnügten stellten sich nur ein ganz kleines fliegendes Korps vor, mit dem sie zu thun haben würden, und kamen vor Schrecken fast außer sich, als sie eine ganze

wohlgeordnete Armee vor sich stehen sahen. Sie hielten nun fürs Beste auf die Retirade zu denken. Anfangs gieng dieses auch in ziemlich guter Ordnung; allein eine volle Ladung von den Kaiserlichen brachte sie ganz in Verwirrung, so, daß der Eine mit verhängtem Ziegel dahinaus, der Andere dort hinaus jagte. Tököly, der nicht weit davon kampirte, gab sogleich Befehl aufzubrechen, und sich weiter weg zu lagern, womit die Türken, die neben ihm lagen, nicht zufrieden waren. Er sagte, er hielte es nicht für rathsam, seine eben erst geschlagene Leute neuerdings anfallen zu lassen, weil sie sich von dem Schrecken noch nicht genug erholt hätten. Die Türken schieden also von ihm mit dem Vorsatze, ohne Befehl des Großveziers sich nicht wieder mit ihm zu vereinigen. Ueberhaupt brachte dieser Mischmasch von Türken und Christen, den auch unter sich uneinige Obere kommandirten, wenig Vortheil. Keiner wollte dem andern nachgeben, und die Türken schoben bey jeder Gefahr die Christen voran, so wie diese dagegen bey jeder Gelegenheit jene im Stiche ließen. Wenn die türkische Reiterey, die bey der Belagerung von Wien nichts zu thun hatte, die deutsche Besatzung von dem Schloße zu

Preßburg weg, und über die Gränze gejagt hätte, so wäre für die Mißvergnügten gewonnen Spiel gewesen, weil der freye Weg über die Donau sie mit der Hauptarmee fester und leichter verbunden hätte.

§. 56.

So mußten sie sich einiger Schiffe bedienen, um doch mit der Armee in Verbindung zu stehen, weil der Herzog von Lothringen die Belagerer zu Lande von allen Seiten neckte, aber deswegen auch nicht hindern konnte, daß die Mißvergnügten in Mähren einfielen, ungeheuere Brandschatzungen dort erpreßten, und das Land greulich verwüsteten. Um den Mißvergnügten ihre Beute wieder abzujagen, paßte ihnen ein Korps Kaiserlicher den Weg ab, allein eine Bedeckung von 300 Reitern kam ihnen zu Hülfe, und rettete sie aus dieser Gefahr. 1683.

§. 57.

Nun zogen die Kaiserlichen gegen Tuln und Krems, um sich mit neuen Hülfsvölkern zu verstärken, die aus dem Reich und Pohlen kamen. Sie hörten aber kaum, daß

Tököly mit Tartaren und Türken wieder in Mähren eingefallen sey, als sie sich schleunigst dorthin wandten. Denn kaum erhielt der Großvezier die Nachricht von Hülfstruppen, als er sogleich den Befehl gab, die Tartaren und Türken sollten in die Erbländer, so weit sie nur könnten einfallen, und sie verheeren, um den Herzog von Lothringen, theils wieder dorthin zu locken, theils den Hülfstruppen die Lebensmittel zu benehmen. Den 23. August fielen die Tartaren in Mähren ein, und richteten das Lande so zu Grunde, daß es sich lange nicht erholen konnte. Tököly blieb mit seinen Mißvergnügten bey der March stehen, und sagte den Tartaren, er würde nachkommen, kam aber nicht. Es schien wahrscheinlich die vermuthliche Einnahme von Wien für seine Absichten nicht erspießlich zu seyn, und er befürchtete, die Pforte möchte, wenn sie Herr von ganz Ungarn und einem Theil der österreichischen Erbländer geworden wäre, sich um die Hülfe des Tököly wenig mehr bekümmern. Auf der andern Seite zitterte er auch wieder vor der Macht des Kaisers, wenn die Türken von Wien zurückgeschlagen werden sollten, weil er diese Nation als aufgeblasen und

ver-

vermessen im Glücke, aber kriechend und verzagt im Unglücke kannte. — Kurz, Tököly griff diesmal die Sache nicht ernstlich an, obgleich der wahre Grund hievon schwer zu errathen ist.

§. 58.

Der Herzog von Lothringen nahm genaue Kundschaft von dem Feind, und folgte ihm mit seiner ganzen Reiterey auf dem Fuße nach. Die Türken und Tartaren wandten sich gegen die Kaiserliche, und fielen sie so wüthend an, daß gleich einige Schwadronen zu Boden geworfen wurden; allein sie zogen doch den Kürzern. Nach einigen vergeblichen Versuchen, den Kaiserlichen in die Flanke zu kommen, gelang es diesen, durch eben gedachte Versuche des Feindes ihn zu trennen; ein Theil davon retirirte sich ins Lager des Tököly, den Andern trieben die Kaiserlichen gegen die Donau, wo der größte Theil im Wasser oder durch die Klinge zu Grunde gieng. Mehr als 2000 Türken und Tartaren kamen hier um, welches schwerlich geschehen wäre, wenn Tököly ihnen hätte helfen wollen. Der Vezier konnte nicht helfen, weil er nicht bey- 1683.

de

de Ufer der Donau frey hatte, worauf er hauptsächlich gleich im Anfange hätte sehen sollen. — Durch diesen Vortheil hätte er auch in der ganzen Gegend herum freye Fourage treiben können. Zu spät gab er einigen Wallachen und Moldauern den Befehl, die abgeworfenen Donaubrücken gegen Wien zu wieder herzustellen, aber die Kaiserlichen, die jenseits standen, feuerten beständig auf sie los, so daß sie die Arbeit stehen lassen mußten. Indessen kam der König von Pohlen mit seinen Hülfstruppen in Mähren an; ließ dorten eine Bedeckung von Pohlen und Kaiserlichen, damit die Mißvergnügten nichts mehr unternehmen konnten, gieng über die Donau, um mit den übrigen Hülfstruppen vereint, die Türken sodann nachdrücklich anzugreifen. Tököly gieng ebenfalls über die Donau, um mit dem Großvezier sich zu bereden, ließ 1000 Mann Ungarn unter dem Kommando der Grafen Nadasdy und Batthyani in dessen Lager, und kehrte sodann auf seinen vorigen Platz zurück.

§. 59.

Die Stadt Wien war nun in die äußerste Noth gerathen, und wurde von allen Seiten

gedrängt, als endlich den 11. September sich von weitem Hülfe zeigte. — Auch würde Wien ungeachtet der tapfern Gegenwehr der Belagerten ohne Rettung verlohren gewesen seyn, ehe noch Hülfe hätte erscheinen können, wenn den Großvezier seine Baschas, so wie auch die Gemeinen mehr geliebt hätten. Allein sein unerträglicher Geiz bey Reichung der Lebensmitteln, sein stolzes Betragen gegen den größern Theil der Baschas, verbunden mit seiner Unwissenheit in der Kriegskunst bereiteten ihm den Untergang. Noch zwey andere Hauptfehler begieng er, daß er erstens durch die Tartaren die ganze Gegend, in der er war, vorher schon vollkommen hatte zu Grunde richten lassen, und zweytens auf der Seite, wo der Feind ihm beykommen konnte, sich zu wenig verschanzt und versichert hatte.

§. 60.

Der größte Fehler war noch, daß er aus seinen Linien gieng, um den 1683. Feind zu untersuchen, ohne vorher seine Stärke ausgekundschaftet zu haben, die sich auf mehr als 60000 Mann, den Kern der pohlnischen und kaiserlichen Truppen belief. Bey

dem

dem Anblick dieser ungeheuren Armee dachte er auf nichts als die Flucht, und ließ sein Lager mit Allem, was darinnen war, im Stiche. Nach einer ungefähr 8 stündigen Gegenwehr, und einem unbedeutenden Scharmützel, während welchem die seinen merklich wichen, zog er bey Nacht und Nebel durch die Wege bey Raabnitz und Raab, die er schon vorher durch den Apasi hatte decken lassen, im Fall er Wien nicht einnehmen würde, sich mit der ganzen Armee in größter Eile zurück. Den folgenden Tag paßirte er Raab, ohne von der christlichen Armee verfolgt zu werden, die von den vorhergegangenen forcirten Märschen ganz entkräftet war. Wien wurde auf diese Art durch die ewig unvergeßliche Tapferkeit des Herzogs von Lothringen, und Königs von Pohlen nach einer zwey monatlichen schweren Belagerung befreyt. —

§. 61.

Ungeachtet die sächsischen Truppen nicht mehr weiter wollten, so unternahm es doch der König von Pohlen, und Herzog von Lothringen den fliehenden Feind zu verfolgen. Den 18. September brachen sie 1683.

auf

auf, und marschirten gegen die Insel Schütt, giengen dort über die Donau gegen Lewenz und Ofen zu, wohin sich die Türken und Mißvergnügten nach vorhergegangener Verstärkung der Besatzungen in Neuhäusel und Gran gezogen hatten. Der Großvezier dachte nun die Fehler, die er sich hatte zu schulden kommen lassen, auf andere zu wälzen, und ließ deshalben den Bascha von Ofen, andere Baschen, und mehrere Offiziere strangulieren, weil sie sich bey der Belagerung von Wien schlecht aufgeführt hätten. Die Winterszeit rückte nun schon allmählig näher; einige sächsische, bayrische und fränkische Truppen hatten sich schon zurückgezogen, also war in diesem Jahr nichts Beträchtliches mehr anzufangen. Auch waren die türkischen Besatzungen verstärkt, die Armeen der Türken und Mißvergnügten gleich bey der Hand, und an der Zahl der kaiserlichen Macht um vieles überlegen. Doch um den Marsch nicht vergeblich gemacht zu haben, so entschloß sich der König von Pohlen, und der Herzog von Lothringen sich gegen Parkany zu wenden, welche Festung am mitternächtlichen Ufer der Donau unweit der graner Brücke liegt. — Sie dachten,

ten, wenn sie erst Herren dieses Postens seyn würden, so wären sie auch im Stande Gran selbst zu belagern, und durch Bezwingung dieses Platzes die Verbindung zwischen Ofen und Neuhäusel aufzuheben. Den 7. October erhielt der König die falsche Nachricht, die Besatzung der Türken zu Parkany wäre nicht beträchtlich, und brach mit seiner Kavallerie, ohne die Ankunft der Infanterie erst abzuwarten, wider den Willen des Herzogs von Lothringen, der mit seiner Mannschaft zurück blieb, dahin auf. Die Pohlen trieben gleich einige türkische Schwadrons zurück, die ihnen aufstießen; allein unterm Nachsetzen brach ein großer Haufe Reiter hinter einem Hügel hervor, und fiel sie mit solcher Wuth an, daß sie den Rückweg ergreiffen mußten. Der König verstärkte sie mit andern Schwadronen, an deren Spitze er selbst war, aber die Flüchtlinge, so wie die Verfolger brachten auch diese in Unordnung, als die kaiserliche Armee, die links ein Defile paßirt hatte, um in die Ebene zu kommen, wo das Gefecht war, in Schlachtordnung anrückte, um dem Feind in die Seite zu fallen. Dieser Anwachs von frischer Mannschaft machte die Feinde zaghaft; sie zogen sich allmäh-

allmählig aber in guter Ordnung zurück, ohne daß die kaiserliche Kavallerie sie weiter verfolgte. —

§. 62.

Die geschreckten Pohlen hatten alle Mühe sich zu sammeln, sprachen von nichts als den Winterquartieren, und hatten keine Lust mehr anzugreifen. Um ihnen die Furcht zu benehmen, ersuchte der König den Herzog von Lothringen, die rechte Seite zu nehmen, weil sie dem Feinde näher war, und marschirte mit seinen Leuten auf der linken. In dieser Ordnung machte man Halt, und erwartete die Infanterie, der man schon die Beschleunigung ihres Marsches befohlen hatte. Den Morgen darauf kam sie an, und der folgende Tag als der 9te October wurde zum Angriff bestimmt. Die christliche Armee bestand aus 30000 Mann, wovon 2 drittel Kavallerie war. Die Türken hatten 14000 Spahis, und etwa 1200 Janitscharen.

1683.

§. 63.

Die kaiserliche Armee rückte in 3 Linien an, wovon die ersten zwey aus Kaiserlichen, und die

dritte aus Pohlen bestanden. Auch auf dem rechten und linken Flügel waren Pohlen vertheilt; den rechten führte der König, und den linken General Jablonowsky an. Die Türken marschirten in vollkommner Schlachtordnung auf, ob sie gleich kaum die Hälfte von Mannschaft hatten; es mag nun seyn, daß sie die Zahl der Kaiserlichen nicht gewußt haben, oder von dem 2 Tage vorher erhaltenen Vortheil so aufgeblasen waren. Letzteres scheint das wahrscheinlichste zu seyn, weil es so ganz ihrem Karakter gemäß ist. So zeigte sich's auch diesmal. Den Augenblick, als in sie eingebrochen wurde, waren sie muthlos, sprengten gegen Parkany zu über die Donaubrücke, und warfen dieselbe ab, obschon erst der geringste Theil ihrer Mannschaft hinüber war. Gleich darauf griff man die Festung von allen Seiten an, und drang mit dem Säbel in der Faust ein. Die verfolgten Türken, welche nimmer über die Brücke kommen konnten, sprengten, statt sich zu vertheidigen, in die Donau, um durch Schwimmen sich zu retten. Nun war die Frage, welche Parthey über Nacht in der Festung bleiben sollte, die Pohlen, oder die Kaiserliche; damit sie nicht in Streit kommen

men möchten, ließ Graf Starhemberg die Kaiserlichen heraus gehen. Kaum sahen die Pohlen einige Köpfe ihrer Kameraden auf den Palisaden stecken, so zündeten sie die Festung an allen Ecken an, und richteten sie ganz zu Grunde. Man sagt, Tököly wäre während diesem Vorfalle ganz nahe gewesen, um auf Befehl des Großveziers zu den Türken zu stoßen, hätte aber alles dieß von einem benachbarten Gebürge mit angesehen, und wäre sodann schleunigst zurückgezogen. Wenn das wahr ist, so lohnte er der Pforte sehr mit Undank, die ihm den großen, stolzen — — Titel eines Fürsten von Ungarn verliehen hatte. — Doch hatte er, ob er gleich vorher die Türken nicht zu mächtig lassen werden wollte, jezt schon ziemlich Ursache darauf zu sehen, daß sie nicht zu schwach werden, und mit ihm aus Ungarn gejagt werden möchten.

§. 64.

Nach der Einnahme von Parkany sah man ein, daß dieser Platz nicht dazu dienen könnte, die Belagerung von Gran zu erleichtern, auch daß er zu viel Geld und Zeit kosten würde, ihn wieder in Vertheidi- 1683.

gungsstand zu setzen. Man hielt es also für's Beßte, ihn zu verlassen, uud weiter oben die Donau zu paßiren. Man gab dem Statthalter zu Comorn Befehl, die Schiffbrücke zu schicken, die für diesen Ort dort in Bereitschaft lag. Der König von Pohlen wollte, durch die Vorstellung einiger seiner Offiziere bewogen, mit seiner Mannschaft sich zurückziehen, allein der Herzog von Lothringen stellte ihm die Leichtigkeit der Unternehmung, die sich durch den Schrecken der Feinde sehr vergrößerte, so einleuchtend vor, daß er blieb, und sich zu Parkany mit seinen Truppen lagerte.

§. 65.

Unter diesen Vorkehrungen kam der Graf Homonai mit mehrern Mißvergnügten zum König von Pohlen ins Lager, und begehrte eine Audienz. Sie trugen dem Könige weitläufig ihre Beschwerden vor: „Wie „sehr es sie kränkte, daß ihr liebes Vaterland „von türkischen und tartarischen Völkern überschwemmt, und selbst die benachbarten Länder in Gefahr seyen, unter türkischen Scepter zu kommen. Sie hätten an alle dem „Unheil keine Schuld. — Diese Verwirrung 1683.

„wäre

„wäre lediglich denen beyzumessen, welche die „Lenksamkeit des Kaisers zu ihren schändlichen „und eigennützigen Privatabsichten mißbrauch„ten, das Land ohne sein Wissen aussaugten, „die reichen Edelleute unter dem Namen Ver„brecher der beleidigten Majestät dem guten „Monarchen gefährlich vorstellten, um ihre „Güter einziehen zu können. Sie wünschten „nichts, als ruhigen Besitz und Schutz ihres „Eigenthums vom Kaiserhause, Aufrechthal„tung ihrer Landesgesetze und Rechte, Beybe„haltung der vom Kaiser selbst für gut aner„kannten Regierungsart, Befreyung von dem „Drucke der Ausländer, und Sicherheit vor der „Rachsucht ihrer Feinde. Sie hätten ihn zu ihrem „Sachwalter beym Kaiserhofe ausersehen, hoff„ten alles von seiner Verwendung, und von dem „guten Herzen des friedliebenden Leopolds, der „das Blut, das durch so viele Jahre unnütze ver„gossen worden wäre, zu etwas Beßerm gebrau„chen würde." — Der König versprach für ihre Sache zu reden, wenn sich alles so verhalten würde. Sie verlangten auch mit dem Herzog von Lothringen zu sprechen, der sich auch, dem König von Pohlen zu gefallen, bereit dazu finden ließ.

§. 66.

Sie stellten ihm das nemliche vor, baten ihn, den Kaiser zu einem Landtag, gleichviel, wo? zu bereden, indessen Waffenstillstand zu halten, und der Armee der Mißvergnügten einen Ort für ihre Winterquartiere anzuweisen. Der Herzog rieth ihnen die Waffen nieder zu legen, das Bündniß mit der Pforte zu brechen, und sich auf die Gnade des Kaisers zu verlassen. Sie erwiederten, daß sie dieß nur in der äußersten Verzweiflung gethan hätten. Beyde hohe Befehlshaber versprachen, alles Mögliche zur Wiederherstellung der Ruhe beyzutragen, und so nahmen die Deputirten wieder Abschied. 1683.

§. 67.

Gleich darauf öffnete **Lewenz** den Kaiserlichen die Thore, und die Komitate von **Tyrnau**, **Trentschin** und **Neitra**, die bey Ankunft der Türken die Parthey der Mißvergnügten ergriffen hatten, traten nach der Schlacht bey **Parkany** wieder auf die Seite des Kaiserhofs. Sobald die Schiffbrücke fertig war, und der Herzog von **Lothringen** mit den Seinigen übergesetzt hatte, folgte das

Komi=

Komitat Wesprim dem Beyspiele der obigen nach. Den 23. October lagerte sich der Herzog von Lothringen unterhalb Gran, gegen Ofen hin um zu verhindern, daß von dort aus kein Sukkurs kommen konnte. Er war nun durch die bayrische Infanterie verstärkt, die dieser Fürst zu Gunsten des Kaiserhofs aus freyem Triebe hergegeben hatte. Die Garnison ungefähr 4000 Mann stark, verstand sich zur Kapitulation, zog den 28ten mit fliegenden Fahnen, und Gepäcke aus, und wurde bis Ofen begleitet. Der Ort war zwar nicht besonders fest, doch hätte eine so starke Besatzung, wie die türkische war, genug zu schaffen machen können; allein der Feind war seit dem lezten Verluste ganz muthlos. Das Schloß allein, das auf einem hohen Felsen steht, und lebendiges Wasser hat, kann sich mehrere Wochen halten. Der Großvezier, der nach allen Regeln des Kriegs Gran hätte gedeckt halten sollen, und nichts zu befürchten hatte, weil er den Kaiserlichen ungleich überlegen war, retirirte sich nach Ofen, von da nach Eßeck, und sodann gar bis Belgrad, wo er auf Befehl des Großherrn seines schlechten Benehmens wegen den 25. Dezember des nämlichen Jahrs strangulirt wurde.

§. 68.

Das Kommando zu Gran überließ der Herzog von Lothringen dem Major Korlowitsch vom Graf Starhembergischen Regimente mit 1000 Mann Besatzung, und gieng den 30ten wieder über die Donau zur Armee, nachdem er vorher die gemeßensten Befehle gegeben hatte, die Lücken in den Festungswerken ausbessern zu lassen. Nun dachte man an die Winterquartiere, und trug dem König von Pohlen die Plätze Eperies, Kaschau und Tokay an den Gränzen von Siebenbürgen an, welche im vorigen Jahre in den Händen der Mißvergnügten waren, auch einen Theil von Siebenbürgen. Doch fand sich Apafi mit dem Könige durch Geld ab, um mit der Einquartierung verschont zu bleiben, und der Kaiser wies dem König noch einen Theil von Ungarn an. 1683.

§. 69.

Vor der Abreise ersuchte der König den Herzog von Lothringen, noch einmal die Vorstellungen der Mißvergnügten zu hören. Der Herzog entschuldigte sich damit, daß er von seinem Hofe keine Vollmacht erhalten hätte,

mit denselben sich in Traktaten einzulassen. Der König erwiederte dagegen: hören könnte man ja ihre Gesuche, ohne etwas zu entscheiden. Der Herzog war es zufrieden, und die Zusammenkunft wurde den 5ten November in dem Zelte des Königs gehalten. Der Vizekanzler von Ungarn führte im Namen der Mißvergnügten das Wort. Dieser stellte vor, wie vortheilhaft es für den Kaiserhof wäre, ihrem Gesuche zu willfahren, weil er auf der Stelle ihre Macht gegen die Türken gebrauchen könnte, ohne fremder Hülfe zu bedürfen; er zeigte ferner, wie erquickend es für das gute Herz dieses sonst so gefühlvollen Monarchen seyn müßte, einer unglaublichen Menge unschuldiger Unterthanen den Frieden zu geben, die durch diesen Bürgerkrieg unsäglich viel litten. Zulezt schlug er noch folgende sechs Punkte vor, welche sich die Mißvergnügten einbedingen würden:

Erstens, die Beybehaltung ihrer Privilegien.

Zweytens, Gewißensfreyheit.

Drittens, Zurückgabe der eingezogenen Güter.

Viertens, Zusammenberufung eines freyen Landtags, dem sie beywohnen könnten.

Fünftens, Winterquartiere, und Waffenstillstand während den Unterhandlungen.

Sechtens, die Souveränität einiger Komitate, die man verflossenes Jahr dem Grafen Tököly angetragen habe.

Der Vizekanzler erwähnte dabey, daß, ob man gleich jezt große Vortheile über die Türken erhalten hätte, man doch lange nicht ihrer gänzlich Meister geworden wäre, daß die Verzweiflung der Mißvergnügten sie mit jenen fester verbinden, und diese Vereinigung mit der Zeit noch traurige Folgen haben könnte.

§. 70.

Der Herzog von Lothringen erwiederte auf alles dieses; sie könnten 1683.
von der Huld des Monarchen alles erwarten; sie sollten nur sogleich mit den Türken gänzlich brechen, und sich der Gnade des Kaisers überlassen; sonst könnte er nichts rathen, und nichts vorschlagen. Hiemit beurlaubte man sich, und die Deputirten reißten zurück. Der Herzog von Lothringen verlegte die kaiserlichen Truppen

pen unter dem Kommando der Grafen Rabata, Caraffa, und des Barons Merci in die Winterquartiere, und gieng nach den nöthigen Anordnungen nach Linz, wo damals der Kaiser war. Der König von Pohlen, der einige Zeit vorher gegen Kaschau gezogen war, nahm im Vorbeygehen das Städtchen Schim weg, wo eine türkische Garnison lag. Als er gegen Kaschau rückte, ließ er die Stadt auffordern, allein sie weigerte sich zu ergeben, weil eine starke Besatzung von Mißvergnügten darinnen lag. Der König sah keine Möglichkeit mitten im Winter sie zu zwingen, und wollte seine Truppen nicht den Ausfällen der Mißvergnügten aufopfern, so wenig als in einer Gegend bleiben, die sie nicht kannten, und hielt sich also in Oberungarn nicht lange auf. Er gab seiner Armee Befehl nach Pohlen zurück zu kehren, ließ die Deutschen in den ihnen angewiesenen Quartieren zurück, und zog mit einem Theil der Infanterie gerade auf Krakau zu.

§. 71.

Kara Mustapha hatte sich unter der Zeit nach Belgrad zum Großherrn begeben. Er schob alle Schuld auf an- 1683.

dere,

dere, besonders auf den Grafen Tököly, den er über Verrätherey anklagte. Der Großherr schien seiner Vertheidigung Glauben beyzumessen. Unter der Zeit aber, als der Großherr sich wieder nach Adrianopel zurück begeben hatte, mag einer seine Geschicklichkeit verdächtig gemacht, oder seine Fehler vergrößert haben; kurz, es wurde ihm vom Divan die seidene Schnur zugeschickt, und er erdroßelt, wie ich schon oben gemeldet habe. Graf Tököly erhielt Nachricht, wie sehr ihn der Großvezier bey dem Großherrn, ohne dessen Hülfe er für jezt verlohren gewesen wäre, angeschwärzt hätte, und faßte deswegen einen verzweifleten Entschluß, der ihm aber gelang. Er gieng selbst persönlich nach Adrianopel, erhielt Audienz beym Großherrn, sagte, er hätte gehört, daß er vom Großvezier verläumdet worden wäre, und wollte entweder sich rechtfertigen, oder wenn er dieß nicht könnte, seinen Kopf hergeben. Der Großherr war über seine Unterwürfigkeit, und über das Vertrauen, das er in die Gerechtigkeitsliebe der Muselmänner setzte, ganz erstaunt. Er ließ die Sache untersuchen, und hörte vom Tököly die weitläufige Angabe aller der Fehler, die ihm zum

Theil

Theil schon berichtet worden waren. Am weitläufigsten ließ er sich über folgenden ein: daß der Großvezier ihm nicht Truppen genug gegeben hätte, um an der andern Seite der Donau agiren zu können; die kaiserliche Kavallerie, die ohnedieß ruhmvoll bekannt wäre, hätte ihm daher alle seine Plane vernichten können; er hätte genug geleistet, daß er beynahe im Angesichte einer so mächtigen Armee sich einen so großen Theil von Ungarn unterworfen habe. Er hätte zu wenig Verbindung mit dem Großvezier gehabt, weil sie die Donau nicht frey hatten, auch aus diesem Grunde selten Hülfe von der Hauptarmee erhalten, noch ihm die nöthigen Berichte erstatten können. Wäre die Donau in ihren Händen gewesen, so hätten sie doch wenigstens, wenn auch die Einnahme von Wien mißglückt hätte, ganz Oberungarn der Pforte erhalten können, weil sie sich dahin zurück ziehen konnten, indem es durchaus in den Händen der Mißvergnügten war. Die türkische Armee wäre, mit den Mißvergnügten vereint, noch stark genug gewesen, den Kaiser und den König von Pohlen zurück zu schlagen, falls sie es gewagt hätten, dem Großvezier nachzusetzen. Man hätte leicht in Ungarn bleiben können, weil die Kaiserlichen

erst, da es verlassen stand, festen Fuß darinnen setzten.

§. 72.

Diese Gründe, unterstützt von den Feinden des Großveziers, und beglaubigt durch die Nachrichten, die der Großherr schon früher erhalten hatte, fanden allgemeinen Glauben; er versprach dem Tököly neuerdings seinen Schutz, und gab ihm sein Kaiserwort, ihn niemals stecken zu lassen. Der Graf gab auch alle Hoffnung, mit Hülfe der Pforte die Sache wieder ins vorige Geleise zu bringen, und dem Wienerhofe zu schaffen zu machen. Nach dem Tode des Großveziers **Kara Mustapha** erwählte der Großherr den vorigen Caimacan **Ibrahim** an dessen Stelle. Dieser neue Minister hielt nach reifer Ueberlegung mit dem Divan fürs Beßte, mit dem Kaiserhause Frieden zu schließen, allein der Großherr war, wie man sagt, äußerst dagegen; ob vielleicht sein dem Tököly gegebenes Wort, oder ein anderer geheimerer Grund Schuld daran gewesen seyn mag, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen; genug der Ausschlag blieb für die Meynung des Großherrn, und der Krieg wurde fortgesetzt. 1683.

Dritter Abschnitt,

welcher den Zeitraum von 1684 bis 1687 enthält.

§. 1.

Auf seiner Rückreise sah Tököly schon die Folgen von dem Versprechen des Großherrn; denn alle Baschas der benachbarten Städte trugen ihm ihre Hülfe an, wenn er sie nur brauchen würde. Der Wienerhof ließ mit Anfang des Jahres 1684 eine gänzliche Amnestie kund machen, in welcher er noch versprach, daß 1684.

Erstens: alle diejenige, welche gegen das Kaiserhaus die Waffen ergriffen hätten, ihre Würden und ihre Güter wieder erhalten sollten, wenn die letztern nicht schon verkauft wären.

Zweytens: daß diejenige, welche Aemter vorher begleitet hätten, die Andern indessen übertragen worden wären, für ihren Verlust auf jede Art schadlos gehalten werden sollten.

Drittens: daß man Befehl geben würde, die Offiziere und Soldaten sogleich unter die ungarische Garnisonen zu vertheilen.

Vier-

Viertens: war der Erklärung noch beygefügt, daß die Mißvergnügten, die zu ihrer Pflicht zurückkehren wollten, vom 15. Februar an in Preßburg kaiserliche Kommissarien vorfinden würden, mit denen sie sich besprechen, und sodann auf deren Bericht alle mögliche Gewährung jeder billigen Foderung erwarten könnten. Dem Schluß war die Drohung angehängt, daß das Kaiserhaus alle diejenige, die diese Amnestie nicht annehmen wollten, als hartnäckige Rebellen ansehen, und behandeln würde.

§. 2.

Diese Erklärung, über welche die Mißvergnügten vor der Niederlage der 1684. türkischen Armee gespottet haben würden, machte viele gute Wirkung; weil sie die traurigen Folgen dieses Bürgerkriegs fühlten, und jedes Mittel ihnen erwünscht war, um mit Ehren aus der Sache zu kommen. Die Barone Barkozy waren die ersten, welche von der Parthey der Mißvergnügten abfielen, der Majoratsherr dieser Familie gieng mit 300 Husaren nach Czakwar, welches eines seiner Schlößer war. Graf Homonai, der vorher auch bey der Deputation an den König von Pohlen, und Herzog von

Lothrin-

Lothringen gewesen war, that ein gleiches, und gieng auf sein Schloß Ungwar, wo er sich sicher glaubte. Die beyden jungen Barone Barkozi, Andreas Windisch, Franz Gebhardi, und Stephan Maskai wollten eben ein gleiches thun; aber Graf Tököly bekam bey Zeiten Wind davon, ließ sie ergreifen, und durch das Kriegsrecht zum Schwert verurtheilen. Dieses war das erste Beyspiel der Strenge, das an den Abgefallenen von der Parthey der Mißvergnügten ausgeübet wurde. Die Mißvergnügten sahen, wie sehr schon unter ihnen diese Uebertretung zur andern Parthey allgemein zu werden beginne, und wußten sich durch kein anderes Mittel, als durch äußerste Strenge und Grausamkeit zu helfen. Nun schien auch die Erhaltung der alten Rechte der Nation nicht mehr der Gegenstand des Kriegs zu seyn, sondern hartnäckige Widersetzlichkeit gegen den Kaiserhof verband die verzweifelte Gemüther, miteinander zu siegen, oder zu sterben. Graf Tököly wollte auch zu Folge dieses Entschlußes den Barkozy in seinem Schloße dazu zwingen; weil aber Graf Rabata diesem zu Hülfe kam, so kehrte er seine Macht gegen Ungwar, welches sich nach dreytägigem Widerstande auf

Gnade und Ungnade ergeben mußte. Homonai wurde nach Kaschau gebracht, und dort enthauptet.

§. 3.

Dieses strenge Verfahren that dem Abfall etwas Einhalt; wozu noch kam, daß in der Amnestie zwey wichtige Punkte, nemlich die Bewilligung der Gewissensfreyheit, und Aufrechthaltung der Privilegien ausgelassen waren. Diese zwey Artikel waren eigentlich die Ursache des Kriegs: alle diejenige, welche für Freyheit der Religionsübung, und der alten Privilegien erhitzt waren, konnten also unmöglich die Waffen niederlegen, ohne diese beyde Punkte bewilliget zu wissen. 1684.

§. 4.

Es gereuete den Wienerhof ebenfalls, daß er dem Grafen Tököly für diesen Winter keinen Waffenstillstand bewilliget hatte, weil er die Kaiserlichen unaufhörlich neckte. Er griff Michelsdorf an, woselbst der König von Pohlen 300 Lithauer ins Winterquartier gelegt hatte. Auch wurde er Meister davon, ein Theil der Mannschaft blieb, die übrige wurde gefangen.

fangen. Da die Pohlen sahen, daß sie nach so weiten beschwerlichen Märschen bis nach Ungarn nicht einmal im Winter ausrasten konnten, und noch dazu in dieser so dürftigen Gegend an den nothwendigsten Lebensmitteln Mangel leiden mußten, so desertirten sie so häufig, daß der König sich genöthiget sah, sie zurückzurufen. Es war auch wahrscheinlich seine Absicht nicht, die Mißvergnügten ganz zu Grunde zu richten, oder einen Krieg ausfechten zu helfen, der den Kaiser zum unumschränkten Herrn von Ungarn machen mußte, und ihm gar keinen Vortheil bringen konnte.

§. 5.

Die pohlnischen Truppen waren kaum weg, als Tököly einen Theil seiner Mannschaft in ihre Plätze verlegte. Die Türken zeigten sich ihrerseits nicht minder thätig, und ob sie gleich verschiedene Male zurückgejagt wurden, so setzten sie sich doch im Monat März daran, Leutschau, wo ein Regiment von Grana, und 100 Mann Kavallerie von Caraffa lagen, zu belagern und einzunehmen. — General Caraffa war zu saumselig diesem Platze zu Hülfe zu eilen, und er war schon über, 1684.

als er mit einigen Truppen zum Entsatz noch unterwegs war. Debreczin, das die Türken kurze Zeit vorher vergebens einzunehmen strebten, hatte jetzt das nämliche Schicksal, wie Leutschau. Graf Tököly nahm indessen eine Bergstadt nach der andern weg, und was sich nicht halten konnte, mußte ungeheure Brandschatzungen bezahlen. Unter der Zeit schlugen die Kaiserlichen unter Anführung des Obristen Heisler ein Detaschement von 500 Mann, das Petroczy anführte, mit großem Verlust von Seiten der Mißvergnügten zurück.

§. 6.

Die Mißvergnügten wählten nun neuerdings den König von Pohlen zu ihrem Fürsprecher, und bathen ihn, sich für ihre Gesuche zu verwenden. Der König von Pohlen nahm ihr Zutrauen sehr gnädig auf, und schickte sogleich einen Bevollmächtigten dorthin ab, der den Auftrag hatte, alles mögliche anzuwenden, um die Ruhe zwischen dem Kaiser und seinen Unterthanen herzustellen. Allein der Kaiserhof hatte allen Grund zu glauben, daß er jetzt mit den Mißvergnügten bald fertig werden würde, und wollte von einem 1684.

Ver-

Vergleiche nichts mehr hören. Dieß beleidigte den König von Pohlen dergestalt, daß er sich erklärte, nie mehr seine Armee gegen die Mißvergnügten gebrauchen zu lassen; doch gegen die Pforte sollte sie dem Kaiserhof allzeit zu Diensten stehen. Die pohlnische Nation war auch mit dieser Entschließung ihres Königs sehr wohl zufrieden, weil sie ebenfalls für die alten Rechte ihrer Nation eingenommen war.

§. 7.

Um diese Zeit bediente man sich in Ungarn eines Kunstgriffes, der schon früher gebraucht wurde, um Leute von verschiedenen Religionen, die gemeinschaftlich auf einen Zweck losarbeiteten, zu entzweyen und zu trennen. Man streuete nemlich aus, daß der ganze Krieg ein Religionskrieg wäre, und daß die Katholiken ja ohnedieß in diesem Punkte von dem Kaiserhof alles Gute zu gewarten hätten. — Weil Graf Tököly den Grafen Homonai und mehrere vornehme Katholiken hatte hinrichten lassen, so gebrauchte man diesen Zufall, um die Katholiken zu überzeugen, daß er auf nichts anders ausgienge, als diese Religion in Ungarn auszurotten. Diese Gründe hatten 1684.

ziemlich viel einleuchtendes, und thaten bey einem großen Theile die gehoffte Wirkung. Allein Graf Tököly merkte kaum, worauf dieß abzuzielen schien, als er mit einem Brief folgenden Innhalts, den er unterm 12. April an den heiligen Vater nach Rom geschrieben hatte, angezogen kam: „Daß er dem kaiserlichen Ge„sandten Saponara im Jahre 1683 alle Be„reitwilligkeit gezeigt hätte, dem Bürgerkriege „ein Ende zu machen, wenn man ihm gewisse „Punkte zugestünde, die der König und die „Stände von Pohlen garantiren sollten; daß „er erst nach dieser Verweigerung sich inniger „mit der Pforte verbunden habe; daß er unbe„schadet der christlichen Religion mit den Ma„hometanern in ein Bündniß getreten, weil sie „gefährliche Nachbarn von Ungarn werden könn„ten; daß man ihn niemals als Rebellen be„handeln könnte, weil er nicht gegen den Kö„nig, dem er ewig huldigte, sondern für die „Rechte der Nation die Waffen ergriffen hätte, „über deren Ansehen Se. Heiligkeit im Archive „des Vatikans Briefe vom König Andreas II. „finden würden; daß man, ehe er noch dieses „gethan, seine und anderer Ungarn Güter ein„gezogen hätte; daß der Erzbischof von Gran,

„Georg

„Georg Lippaz, ebenfalls für diese alten „Rechte schon das Wort genommen hätte; daß „einige Feinde der Nation am kaiserlichen Hofe „den guten Monarchen irre führten; daß er nie „daran gedacht hätte, die katholische Religion „in Ungarn zu unterdrücken, sondern, unbeschadet ihrer ältern Rechte, ihr die Duldung zu „verschaffen, die sie nach den ältesten Reichsge„setzen erwarten konnte."

§. 8.

Im Monat Junius ließen die Türken neue Mannschaft gegen Ofen marschiren: der neue Großvezier Kara Hußan Oglou führte sie zu langsam, und der Herzog von Lothringen kam ihm zuvor. Den 16. Junius griff er Vischegrad an, das unter Gran liegt, um den Türken die Paßage auf Neuhäusel abzuschneiden. Die Stadt nahm er den nämlichen Abend, da er ankam, noch weg; das Schloß ergab sich den Morgen darauf, ob es gleich alle Vorkehrung zur Vertheidigung machte. Ein Korps von Türken griff indessen das Gepäcke an, das er bey Gran zurückgelassen hatte, um seinen Marsch beschleunigen zu können; aber es wurde zurückgetrieben, und 1684.

die kaiserliche Armee hatte nichts als die Furcht des Verlustes auszustehen. Das ganze Schloß hatte weder Kriegs- noch Mundvorrath, welche Nachläßigkeit wahrscheinlich der unvermuthete Tod des Großveziers verursachet haben mag. Am Ende des Junius fiel zwischen der kaiserlichen Armee, die auf der andern Seite der Donau zurückmarschirt war, und einem beträchtlichen Haufen Türken bey **Waizen** ein Scharmützel vor, die Türken wurden geschlagen, verlohren gegen 600 Mann, und flohen in äußerster Unordnung gegen Ofen zu. Auch **Waizen**, auf dem mitternächtlichen Arm der Donau, unweit der St. Andreasinsel wurde von den Kaiserlichen so plötzlich überrumpelt, daß die Besatzung, die aus beyläufig 500 Türken bestand, sich auf Gnade und Ungnade ergab. Von da marschirten sie rechts gegen **Pest** zu; doch steckte die Garnison, ehe sie ankamen, die Stadt in Brand, richtete die Festungswerke zu Grunde, und flüchtete sich nach Ofen — kaum ließ sich die kaiserliche Armee sehen, so brachen einige Janitscharen, die zur Bedeckung der Schiffsbrücke da standen, dieselbe ab, ohne daß man es verhindern konnte. Zu **Pest** wurde das Feuer gelöscht, und einige Truppen zur Bede-

ckung

ckung und Ausbesserung der Festungswerke zurückgelassen, weil dieser Platz bey einer zukünftigen Belagerung von Ofen sehr nutzbar seyn konnte. Doch wurde mit dem schweren Geschütze von Ofen aus so heftig auf sie gefeurt, daß sie sich zurückziehen mußten. Sie schlugen der St. Andreasinsel gegenüber eine Schiffsbrücke, worüber die Armee den 10. Julius pasirte, und sogleich einen beträchtlichen Vortheil über die Türken erhielt, welche sie angriffen, ohne zu wissen, daß die ganze kaiserliche Armee beysammen war.

§. 9.

Vier Tage nachher marschirte sie gerade auf Ofen zu. Diese Stadt war 1684. einst der Sitz der alten ungarischen Könige, und hatte, nachdem Soliman 1541 Meister davon geworden war, drey schwere Belagerungen ausgehalten, ohne daß die Christen sie einnehmen konnten. Sie war dem ungeachtet nur ganz schlecht nach der alten Art befestiget, hatte einwärts nichts als einige alte Thürme, und gar keine Bollwerke, so, daß eine außerordentliche Besatzung dazu gehörte, dieselbe gegen einen General zu vertheidigen, der die Kriegskunst

verstand, und alles zur Einnahme einer Festung Nothwendige hatte. Freylich hatte sie Ueberfluß an allem möglichen Kriegsvorrath, und eine Besatzung von 8000 Mann, welche fünf Baschas kommandirten. Doch fanden sie es nicht für rathsam, sich lange mit Vertheidigung der untern Stadt zu plagen, sie setzten selbe, sobald sie belagert wurde, in Brand, und zogen auf die Festung, welche sehr hoch liegt, und leicht vertheidiget werden kann. Schon in den ersten Tagen der Belagerung trugen die Kaiserlichen drey beträchtliche Vortheile über die Türken davon. Die Kroaten machten bey Wirowitza 1500 Mann nieder, und 400 andere hieben sie zusammen, als sie aus diesem Treffen zurückzogen; der größte Theil der kaiserlichen Armee machte sich auch wenige Tage nachher unvermuthet aus den Linien, und schlug eine Armee von 20000 Mann Türken, die sich unweit Ofen gelagert hatte, theils um die Festung zu entsetzen, theils um die Kaiserlichen zu necken. Zu gleicher Zeit litten auch die Türken in Kroatien, und die Mißvergnügten in verschiedenen Gegenden Ungarns großen Verlust.

§. 10.

§. 10.

Die Kaiserlichen konnten ohne beträchtlichen Schaden an Munition und Menschen nicht länger mehr vor dieser Festung bleiben, hatten auch keine so beträchtliche Verstärkung zu erwarten, daß sie einen Hauptsturm hätten wagen können, obgleich alles um die Festung schon ihrer war. Im Anfange des Augusts belief sich der Verlust bey dieser Armee durch Schlachten, Krankheiten, und die Belagerung schon auf 8000 Mann. Es fieng schon an, an Kriegs- und Mundvorrath für Mann und Pferd zu mangeln. Ueberdieß kommandirte die Festung Kara Mehemet Bascha von Ofen, einer der besten Offiziere bey der Pforte, der allen erdenklichen Widerstand that. Die ganze Garnison war entschlossen sich bis auf den letzten Mann zu wehren, und schwächte die kaiserliche Armee durch die heftigsten Ausfälle. Zwar waren schon beträchtliche Breschen geschoßen, doch hatten sich die Türken gleich wieder hinter denselben verpallisadirt und verschanzt, weil man diese Vortheile nicht auf der Stelle benutzen konnte. Kara Mehemet starb durch eine Kanonenkugel, die ihm den Schenkel wegnahm, und doch verlohr die Besatzung 1684.

den Muth nicht, weil sie auf den Befehl des Großveziers stündlich den Seraskier mit Sukkurs erwartete. — In der kaiserlichen Armee blieben ebenfalls viele Staabs- und andere Offiziere, mehrere waren krank oder verwundet. Der Herzog von Lothringen selbst lag am Fieber krank, und der Graf Rabata kam an, ihm seine Dienste zu erleichtern, und die Pflichten zu versehen, die er wegen seiner Krankheit nicht erfüllen konnte.

§. 11.

So war der Zustand der kaiserlichen Armee, als den 9. September der Churfürst von Bayern mit seinen Hülfstruppen noch zu rechter Zeit ankam, um den sinkenden Muth der Soldaten neuerdings zu beleben. Er ließ neue Batterien errichten, und alles zum heftigsten Angriff bereit machen; allein es schien doch nicht, als hätte die bey solchen Unternehmungen nöthige Klugheit obgewaltet, welche weit mehr als Mannszahl und Mannskraft ausrichtet. Es waren zu wenig Bomben und Kartetschen da, und überhaupt das schwere Geschütz zu schlecht bestellt; auch stand es mit den Ingenieuren nicht zum besten. Die Einnahme der

1684.

Festung

Festung beruhete also ganz in der Stärke des Arms, worinn die Türken nicht weniger geübt sind, als die Kaiserlichen. Unterdessen fand der Seraskier Zouglan dreymal Gelegenheit Sukkurs in die Festung zu werfen, welches die Kaiserlichen, weil die Linien nicht gut angelegt, vielleicht auch schlecht bedeckt waren, nicht verhindern konnten. Der Herzog von Lothringen suchte ihn bey dieser Gelegenheit ins Treffen zu locken, allein er zog jederzeit nach seiner Unternehmung mit vieler Geschicklichkeit wieder zurück. Mitten im Monat November sah sich die kaiserliche Armee gezwungen, nach vielem Verlust durch Krankheiten, Gefechte und ungesunde Witterung die Belagerung aufzuheben. Man befürchtete, der Seraskier würde sie auf dem Rückzuge angreifen, aber es geschah nicht, sie zog gemächlich ab, und ließ nichts als einige Kanonen ohne Lavetten im Stiche, welche sie eingruben, damit die Türken sich ihrer nicht bedienen könnten. Wenn der Seraskier Mannschaft genug hatte sie anzugreifen, so begieng er einen groben Fehler, daß ers nicht that, weil sie in dem übeln Zustande, in dem sie war, nicht hätte Stand halten können. Er begnügte sich damit, einige Mannschaft nach der St. Andreas-

dreasinsel zu schicken, welche dort einige kranke Soldaten niedermachten, und hielt sich wahrscheinlich an das Sprichwort; man müße seinen Feinden lieber eine goldne Brücke bauen, als seine Mannschaft gegen Leute wagen, die vielleicht wie Verzweifelte fechten würden.

§. 12.

Während der Herzog von Lothringen mit der Belagerung von Ofen beschäftigt war, so kämpfte General Schulz in Oberungarn gegen die Mißvergnügte mit einer kleinern Macht und größerm Glücke. Er nahm im Monat September Zeben, eine kleine Stadt, 2 Meilen von Eperies ein, und nahm die Garnison, die Tököly den Tag vorher hineingelegt hatte, gefangen; die Einwohner ergaben sich gerne, um nicht den Schaden des Bombenwerfens zu leiden. Alle Ungarn dieser Garnison wurden auf Befehl des Barkotzy niedergehauen, der den Tököly beschuldigte, daß er einige Offiziere seines Regiments hätte pfählen lassen, und überdieß wegen dem unglücklichen Tode seiner beyden Brüder gegen die ganze Parthey grimmig aufgebracht war. Sobald General Schulz Herr von Zeben war, ließ er 1684.

jeden Kavalleristen einen Musketier hinten aufnehmen, und marschirte in der Nacht des 17. Septembers gerade auf das Lager des Tököly zu, kam mit Anbruch des Tages dort an, und fiel mit solcher Geschwindigkeit auf ihn ein, daß seine Leute nicht einmal die Waffen ergreifen, viel weniger sich in Vertheidigungsstand setzen konnten, da er sich selbst ganz sicher glaubte. Er hielt für's Beßte, das ganze Lager im Stich zu lassen und zu fliehen: Den Deutschen war diese Erholung von Herzen willkommen; sie ließen sich das Proviant, das sie in Menge fanden, beßtens schmecken. Nichts desto weniger ließ General Schulz noch den nämlichen Tag die Kanonen, die er in Tökölys Lager gefunden hatte, gegen Eperies aufpflanzen, woselbst die Festungswerke noch nicht ganz hergestellt waren; Tököly hatte aber seine Mannschaft einige Meilen davon wieder gesammelt, und schickte eiligst 2000 Mann hinein. General Schulz sah sich also genöthigt nach einer andern Seite zu ziehen, und nahm ohne vielen Widerstand die Schlösser Bartfeld, Stropko, Makowitza, und Dunawetz weg. Tökölys Macht war damals viel zu schwach, um im Feld agiren zu

können,

können, der größte Theil war garnisonsweise in die beträchtlichsten Plätze verlegt. Die Bürger der Plätze waren selten für seine Parthey eingenommen, oder waren feige, und vertheidigten sich gegen die Kaiserlichen wenig oder gar nicht. Auch war es nicht möglich alle diese Plätze mit hinlänglicher Garnison zu versehen, und zugleich eine Armee ins Freye stellen zu können.

§. 13.

Nach dem Abzuge der Kaiserlichen von Ofen, machten die Türken verschiedene Streifereyen gegen Vischegrad und Gran zu, ohne jedoch etwas Beträchtliches zu unternehmen; aber an dem andern Ufer der Donau nahmen sie wieder Waizen ein, und hieben ungeachtet der Kapitulation beynahe die ganze Mannschaft in Stücken. Weil aber die Garnison zu Neuhäusel die ganze Gegend so sehr beunruhigte, so blockirten die Kaiserlichen gegen Ende des Feldzugs diese Festung, um ihr indessen Sukkurs und Lebensmittel abzuschneiden, und sie sodann im Frühjahr zu belagern. 1684.

§. 14.

Die kaiserliche Truppen nahmen ihre Winterquartiere in Ungarn und an der österreichischen Gränze, in Gegenden, wo seit den leztern Ueberfällen der Christen und Türken sehr wenig angebaut wurde. Deswegen plagte sie bald der Mangel an Lebensmitteln, so daß die Noth sie trieb, zu nehmen, was sie bekommen konnten. Dadurch veranlaßten sie, daß die wenigen Einwohner, die noch da waren, ebenfalls auszogen, und sich gegen Ofen zu wandten, um bey Ausbesserung der dortigen Festungswerke sich Brod zu verdienen. 1685.

§. 15.

Gleichen Mangel litten auch die Truppen des General Schulz in Oberungarn; er zog sich daher gegen Eperies, und suchte diese Festung zu beunruhigen, und etwa auch einzunehmen. Tököly folgte ihm auf dem Fuß nach, und richtete seine ganze Arriergarde zu Grunde. Kurz darauf bekam General Schulz Befehl, die Blokade von Neuhäusel zu betreiben, und zu diesem Ende auch Kavallerie, um die Zufuhren abschneiden zu können. Nichts

desto weniger fand Graf Tököly auf Befehl des Großherrn Gelegenheit unter einer Begleitung von 3000 Reiter, 300 Wagen mit Kriegsvorrath, und 300 Reiter, deren jeder einen Sack mit Mehl hinten auf dem Pferd hatte, hinein zu bringen. Einige Tage nachher begleitete er abermals einen Transport von 2000 Mehlsäcken. Im Anfange des Februars versuchten die Türken abermals einige Kriegsbedürfnisse hinein zu bringen, aber sie wurden von den Kaiserlichen 2mal mit vielem Verlust zurück getrieben. Einige Tage nachher fiel Tököly wider alles Vermuthen den General Schulz an, tödtete ihm 900 Mann, nahm alle Bagage weg, und machte 400 zu Gefangenen. Dieß war eine Vergeltung des Verlusts, den er kurz zuvor bey Eperies gelitten hatte; auch machte er noch ein bayrisches Regiment nieder, das zu Neudorf im Quartier war, worauf er sodann mit aller Sicherheit Neuhäusel tüchtig besetzte. Auch bemühete sich General Schulz vergebens, das Schloß Ungwar einzunehmen; er mußte sich mit einigem Verlust wieder zurück ziehen; Obrist Heusler war für dießmal glücklicher, er schlug mehrere türkische Truppen, nahm Wai-

zen

zen wieder ein, und ließ die dortige türkische Garnison über die Klinge springen; aber weil er weder den Platz behaupten, noch die dortige Munition wegbringen konnte, so ließ er die ganze Stadt mit Feuer zu Grunde richten.

§. 16.

Im Anfang des May kam General Schulz wieder vor Ungwar, um sich für seinen leztern Verlust schadlos zu halten. Er nahm nach Verlauf von 5 Tagen die untere Stadt ein, und bemächtigte sich einiger Werke der Festung, doch mit ziemlichem Verlust an Mannschaft. Einige Truppen der Mißvergnügten eilten herbey, den Ort zu entsetzen; er kam ihnen entgegen, und schlug sie; weil er aber hörte, daß Tököly mit beträchtlicher Mannschaft im Anzug wäre, den Ort zu entsetzen, so zog er sich eiligst mit dem Verluste einiger Kanonen zurück, weil er erst in einigen Tagen der ganzen Festung hätte Meister werden können. 1685.

§. 17.

Nun begab sich der Herzog von Lothringen mit dem Kern der deutschen Macht, die

sich zwischen 24 bis 25000 Mann belief, zu Felde, wozu noch die Reichstruppen stießen, so daß die ganze Armee gegen 60000 Mann zu rechnen war. Er trug Anfangs Bedenken, ob er mit der Belagerung von Novigrad anfangen sollte, um sich durch diesen Platz einen Weg nach Ofen zu bahnen, welches vor Beginnung des Feldzugs der eigentliche Plan war; verwarf dieses Projekt aber der Umstände wegen wieder, und beschloß Neuhäusel zu belagern, welches er auch den 6ten Julius ins Werk setzte. Er fiel den Platz mit der Heftigkeit und Mannskraft an, die man von jeher an den deutschen Truppen gewohnt war; aber die Türken vertheidigten sich sehr herzhaft, und es verstrich mehr als ein Monat, bis man die türkische Besatzung zur Kapitulation bringen konnte. Diese Verzögerung verschafte dem Seraskier Zeit mit einer Armee von 60000 Mann am andern Ufer der Donau vorzurücken, und Vischegrad wegzunehmen, und Gran förmlich zu belagern. Kaum hatte der Herzog von Lothringen Nachricht davon; so entschloß sich derselbe, weil er befürchtete, der Seraskier möchte ihn in kurzer Zeit überfallen, oder von der Seite mit seiner ganzen Macht angreifen,

mit dem Feinde es aufzunehmen, ehe noch die kaiserliche Armee durch die Belagerung von Neuhäusel zu sehr entkräftet seyn möchte. Er ließ vor dem Platz eine hinlängliche Macht, um die Anfälle der Garnison aushalten zu können, welche auch in Abwesenheit der Hauptarmee die Belagerungsarbeiten so viel als möglich beschleunigen mußte.

§. 18.

Den 8ten August paßirte er bey Comorn die Donau mit seiner ganzen Macht über 2 Brücken, die er zu dem Ende hatte schlagen lassen, und zog in Schlachtordnung gegen Gran zu. Den Tag darauf begegnete ihm der Kommandant von Vischegrad mit 70 Mann, der ihm berichtete, daß er nach 12 tägigem Widerstande die Festung habe übergeben müssen. Den eilften erschien er vor Gran. Die Türken hatten seine Annäherung bereits erfahren, die Belagerung den 10ten dieß aufgehoben, und sich mit ihrer ganzen Macht unter dem Kommando des Seraskiers gegen ihn gewendet. Ihre große Bagage war ebenfalls schon nach Ofen in Sicherheit gebracht. Der Herzog von Lothringen hatte 1685.

 dieß

dieß kaum erfahren, als er sogleich Verstärkung nach Gran abschickte, im Falle, daß die Türken sich's gelüsten lassen sollten, die Belagerung von vorne wieder anzufangen. Weil er aber zugleich vernahm, daß der Seraskier mehr als 60000 Mann stark wäre, und im Sinne hätte die ganze christliche Armee zu Grunde zu richten, die höchstens 40000 Mann stark war, so zog er sich bis auf eine gelegene Stelle zurück, woselbst ein Flügel seiner Armee durch die Donau, der andere durch die Gebürge bedeckt war, und also keine Gefahr drohete von dem Feinde umrungen zu werden. — Die Kaiserlichen kamen auf diesem Platze den 16ten an, stellten sich in Schlachtordnung, und erwarteten die Türken, die sie alsbald verfolgten, als sie ihre Retirade bemerkten. Sie konnten sich mit Muße in Ordnung stellen, weil sie von Morgen her ein Nebel deckte, und den Türken unsichtbar machte, die sie schon als Flüchtige verfolgten. — Nun thaten sie aber mit solcher Kraft und Ordnung Widerstand, daß die Türken nicht eindringen konnten, so vielmals sie es auch versuchten. Nach glücklich überstandener ersten Furie rückten die Kaiserlichen in kleinen Schritten vorwärts, und feuer-

feuerten grimmiger als vorhin auf sie los. Die Türken kamen in Unordnung, ungeachtet der Seraskier, der bereits schwer verwundet war, sich alle Mühe gab, sie in Ordnung zu halten. Sie flohen gegen ihr Lager jenseits eines Morastes zu, der sie von einer Seite deckte. Hier hielten sie sich ein wenig, allein weil sie sich selbst nicht sicher glaubten, indem sie kurz vorher einen Theil desselben ausfüllen lassen, um die christliche Armee zu verfolgen; so nahmen sie aus dem Lager so viel als möglich mit, und flüchteten sich weiter. Die Christen marschirten in Schlachtordnung nach, weil sie befürchteten, der Feind möchte ihnen in die Seite fallen, zogen gegen den Morast zu, und eroberten das türkische Lager, wo sie viel schweres Geschütz und Kriegsvorrath fanden.

§. 19.

Während der Herzog von Lothringen hier die Türken schlug, drückte 1685. Graf Kaprara, die in Neuhäusel von Tag zu Tage mehr. Die 3000 Mann Garnison, die darinnen lag, war schon auf 1700 herabgeschmolzen; der Kommandant an einer Wunde gestorben, die meisten Offiziere todt oder blessirt;

ßirt; und so wurde endlich die Festung den 19. August mit Sturm erobert.

§. 20.

Die stärkste türkische Macht war jenseits der Donau in Niederungarn in voller Arbeit begriffen. — Ein anderer Theil hatte in Kroatien zu thun, wo der Graf Leßel beträchtliche Vortheile über sie erhielt, die zu erzählen, eigentlich nicht in meinen Plan gehört. Tököly verlangte Sukkurs vom Seraskier, aber erhielt ihn nicht, und verursachte dadurch, daß Eperies verlohren gieng, da ohnedieß die Werke dieser Festung noch nicht ganz wieder hergestellt waren. General Schulz nahm den Ort, 22 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, ein. Dieß geschah am 11. August mit Kapitulation, welche aus folgenden Punkten bestand; daß 1685.

Erstens, der Kommandant, der ein Deutscher war, und dem Haus Brandenburg als Obrist gedient hatte, in gleichem Rang bey den kaiserlichen Truppen eintreten könnte.

Zweytens, daß die darbey befindlichen deutschen Soldaten ebenfalls kaiserliche Dienste nehmen könnten. —

Drit-

Drittens, daß die Ungarn nach Willkühr entweder das nämliche thun, oder sich entfernen könnten, nachdem sie vorher von dem Magistrat zu Eperies eine monatliche Löhnung empfangen hätten.

Viertens, daß die Einwohner die nämliche Gewissensfreyheit genießen sollten, die man andern Städten, welche sich dem kaiserlichen Scepter unterworfen, begnehmigt hätte.

Fünftens, daß der Adel im Besitz seines Eigenthums, und seiner Güter, nach neuerdings abgelegtem Eid der Treue bleiben sollte.

Sechstens, daß die Magistratspersonen ihre Aemter beybehalten dürften. Und endlich:

Siebentens, daß alles des Vergangenen wegen eine Generalamnestie gehalten werden solle! —

Diese Kapitulation, welcher jeder Stand gleich warm beytrat, zeigte deutlich, wie sehr diese Leute es müde seyen, länger einer Parthey beyzustimmen, die von Tag zu Tage schwächer wurde. — Peterhazy, eines der ersten Mitglieder der Mißvergnügten, kam ebenfalls einige Wochen nachher freywillig mit 600 Mann zum General Schulz ins Lager, um an dieser Amnestie Theil zu nehmen; wurde auch

mit Freuden aufgenommen. Nach allen obengedachten Unglücksfällen dachte der Seraskier an nichts weiter, als seine Truppen zu vertheilen, und an verschiedene Plätze zu verlegen, die er für die bedenklichsten hielte. Er schickte Mannschaft nach Erlau und Eßeck, weil die Kaiserlichen leztern Ort zu belagern bereits Miene machten. Baron Mercy fieng ebenfalls mit einigen Regimentern Erlau zu blokiren an; er hatte aber wenig Hoffnung sich lange dort halten zu können, weil der Bascha vorher schon in der ganzen Gegend aus Furcht belagert zu werden, alle Fourage wegschaffen ließ. Die Türken hatten jezt alle Hände voll für sich zu thun, und dachten an Tököly gar nicht; der es also, weil er zum Widerstande zu schwach war, geschehen lassen mußte, daß Tokay und einige andere kleine Plätze verlohren giengen.

§. 21.

Am Ende des Septembers schickte man den Grafen Kaprara mit neuer Verstärkung nach Oberungarn, den General Schulz abzulösen. Er zog gerade nach Kaschau, und belagerte diese Stadt den 2. October. 1685.

tober. Doch konnte er nicht verhindern, daß sich nicht die Grafen Ostrowitz mit Besatzung hineinwarfen. Die Garnison that lange Widerstand, und würde sich sicher tapfer gewehrt haben, wenn Tököly, der nur ein Korps von höchstens 7 bis 8000 Mann hatte, ihnen hätte zu Hülfe eilen können. Er sahe die Gefahr wohl ein, in der die Stadt schwebte, und hatte schon lange vorher vom Bascha zu Großwardein Hülfe begehrt, um sich gegen die kaiserliche Armee halten zu können, aber keine erhalten; und versuchte sein Begehren während der Belagerung von Kaschau nochmals. Der Bascha antwortete; er dürfte ohne besondere Befehle des Seraskiers nichts unternehmen, den er ständlich erwartete. Kurze Zeit darauf ließ er dem Tököly sagen, daß er, mit dem Bedeuten, Befehle erhalten, sie niemand Anderm als ihm persönlich zu eröffnen; er lud ihn also nach Großwardein zu sich, um sich mit ihm darüber besprechen zu können. Tököly erschien mit Petroczy und seinen vornehmsten Offizieren, begleitet von seiner ganzen Mannschaft. Der Bascha kam ihnen entgegen, und führte sie unter dem Donner des ganzen schweren Geschützes nach der Stadt. Während,

rend, daß der Bascha ihn und seine Offiziere sehr freundlich traktirte, kampirte die übrige Mannschaft vor der Stadt. Tököly glaubte, nach aufgehobener Tafel würde die geheime Unterredung gehalten werden, als plötzlich einige Janitscharen mit Feßeln in den Saal traten, und auf Befehl des Bascha den Tököly gefangen nahmen, mit dem Vorgeben, diese Ordre vom Großherrn erhalten zu haben. Die übrigen Offiziere schickte er mit dem höflichsten Betragen wieder zur Armee zurück, und sagte dem Grafen Petroczy, er könnte indessen bis auf weitere Ordre das Kommando der Armee übernehmen. Wahrscheinlich mochte der Seraskier, oder ein anderer türkischer Befehlshaber den Tököly bey der Pforte angeklagt haben, um sich bey dem Großherrn zu rechtfertigen, der den schlechten Erfolg der Waffen seinen Generalen zuschrieb, obgleich sie im Grunde wirklich nichts dafür konnten. Es hatte auch wirklich ihre Beschuldigung einigen Anschein, daß die Kaiserlichen weniger Vortheil erhalten haben würden, wenn Tököly thätiger gewesen wäre.

§. 22.

§. 22.

Dieß Stückchen türkischer Politik war ziemlich plump, und erregte bey der Parthey der Mißvergnügten allgemeine Sensation. Graf Petroczy war vielleicht der ewigen Kriegshändel schon müde, oder durch das Schicksal des Tököly erschüttert, er beredete die Offiziers und Gemeine seiner Armee die Amnestie anzunehmen, die der Kaiser allen denen anboth, die auf seine Seite traten. Sie waren alle leicht zu diesem Schritte zu bewegen, weil sie ihr Oberhaupt verlohren hatten, und ohne türkische Hülfe eine mißliche Zukunft vor sich sahen. Petroczy schickte daher an den Grafen Kaprara Deputirte, um zu hören, ob er ihm und seiner Armee diese Amnestie bewilligen würde. Kaprara sagte ihnen dieß mit Freuden zu, worauf sie sich in sein Lager begaben, ihm den Eid der Treue schwuren, und größten Theils bey der kaiserlichen Armee Dienste nahmen. Die Garnison zu Kaschau schloß aus diesem Benehmen der Mißvergnügten, daß Tököly ohne Rettung verlohren wäre, und that ein Gleiches. Diese Stadt ergab sich beynahe mit eben den Bedingungen, mit welchen es kurz zuvor Eperies 1685.

that.

that. Auf die nämliche Art erhielten die Kaiserlichen viele andere Plätze in Ungarn, die auf der Seite der Mißvergnügten waren; und sie fanden besonders in Zolnock einen beträchtlichen Haufen von Kriegsvorrath.

§. 23.

Gleich darauf schickten die Kaiserlichen den Grafen Petroczy mit einer starken Bedeckung nach Munkatsch, um die Fürstinn Rakoczy, Gemahlinn des Tököly zu benachrichtigen, was mit ihrem Gemahl geschehen wäre, und sie dahin zu bringen, diesen Platz, und die Festung Patak den Kaiserlichen zu überlassen, welches noch das einzige Mittel wäre, wodurch ihr Gemahl gerettet werden könnte. Sie gab zur Antwort, daß es ihr unglaublich wäre, warum man ihren Gemahl hätte gefangen nehmen sollen; und daß, wenn er auch wirklich in der Türkey wäre, so würde dieß bloß geschehen seyn, um mit dem Großherrn wegen dem kommenden Feldzuge Abrede zu nehmen. Gleich nach dieser Antwort griff man Patak an, welches sich in wenigen Tagen ergab, und begann darauf die Blokade von Munkatsch. 1685.

§. 24.

Gleich im Anfange des künftigen Jahres ließ die Fürstinn unter der Hand 1686. Briefe ausstreuen, welche ihr Gemahl von Belgrad aus geschrieben haben sollte, worinn er ihr berichtete, seine Unschuld wäre von der Pforte anerkannt worden, und der Bascha, der ihn anklagte, und gefangen nehmen ließ, sey bereits verurtheilt, ihm öffentliche Ehrenerklärung zu thun. Er setzte noch bey, daß er nur den neuen Seraskier abwartete, um mit ihm den neuen Feldzug zu machen, und ermahnte seine Gemahlinn, keinem Friedensvorschlage Gehör zu geben, weil er alsdenn schleunigst Munkatsch entsetzen würde. — Die Briefe mochten nun falsch, oder wahr seyn, so ist doch so viel ausgemacht, daß die Pforte den Fehler schon einsah, das Haupt der Mißvergnügten unter so gefährlichen Aspekten in Verhaft genommen zu haben, und anstatt ihm den Prozeß zu machen, ließ sie ihn wieder frey, um mit ihm zu überlegen, wie man am vortheilhaftesten und mit gutem Glück gegen den Kaiser verfahren könnte.

§. 25.

§. 25.

Kaprara schrieb sogleich an die Fürstinn Rakoczy, daß die Sache der Mißvergnügten in einer sehr gefährlichen Lage wäre, daß der Graf, ihr Gatte, in der Türkey gefangen säße, daß der größte Theil seiner Parthey sich bereits auf die Seite des Kaisers geschlagen hätte, und daß es jetzt die höchste Zeit wäre, sich um die Gnade des Monarchen zu bestreben, wenn ihr anders ihre und ihrer Familie Wohlfahrt am Herzen läge. Sie erwiederte darauf schriftlich, daß sie dem Kaiserhof keine Ursache zum Krieg gegeben hätte, und daß sie als Mutter der Kinder, die sie mit dem Fürsten Rakoczy gezeugt hätte, in ihrem Gewissen verbunden wäre, so lange, als möglich, das Eigenthum ihres Vaters zu vertheidigen; daß sie es für ihre Pflicht hielte als Mutter die Rechte ihrer Kinder, und als Gattinn die Sache ihres Mannes zu behaupten: daß der Letztere nicht gefangen wäre, sondern sich bald im Felde wieder zeigen würde: daß es endlich den Waffen des kaiserlichen Heeres wenig Ruhm erwerben könnte, den Waisen ihr Eigenthum zu nehmen, und eine Burg, die ein Weib vertheidigte, zu überwältigen. Nach dieser 1686.

ser hartnäckigen Aeußerung beschloß Kaprara die Feste Munkatsch zu belagern, welches keine unerhebliche Arbeit war, weil sie auf einem hohen, von allen Seiten schroffen Felsen liegt, und beynahe durch nichts als Hunger gezwungen werden konnte. Sie gränzt an Ungwar und Szathmar an dem Fluße Tarsza, und hatte mehr als 300 von ihr abhängige Dörfer.

§. 26.

Die ewig confusen Türken bereueten den übereilten Schritt mit Tököly schon lange, aber doch zu spät, weil hiedurch nicht nur die ganze Parthey der Mißvergnügten den Muth verlohren hatte, sondern auch Lippa dadurch in die Hände der Kaiserlichen gekommen war. Diese Stadt liegt zwischen der Maroo, Theiß und Donau, und war der Sammlungsplatz ihrer Hauptmagazine. Sie hieltens für unmöglich derselben beyzukommen, weil sie sowohl durch die Flüsse als durch Groswardein hinlänglich gedeckt schien; aber die kaiserliche Kavallerie machte unter der Begleitung einiger Ungarn, denen die Schleichwege ringsum genau bekannt waren, eine kleine Diversion dorthin, weil ohne dieß nicht viel zu wagen 1686.

war, und holte allen dort vorfindlichen Kriegs- und Mundvorrath ab. Nun fühlten die benachbarten Baschas ziemlich stark, wie nothwendig ihnen Tököly wäre, sorgten für seine Befreyung, und gaben sich alle Mühe ihn wieder ins Feld zu bringen, und seine Parthey zu sammeln. Zu nämlicher Zeit verfaßte er ein Manifest, das er durch einen seiner Diener, der bey ihm geblieben war, als er nach Temeswar gieng, in vielfältigen Abschriften ausfertigte, und bey den Angesehensten von seiner Parthey in Ungarn cirkuliren ließ. Es ist in aller Rücksicht sehr merkwürdig, weil Tököly in demselben allen wahren, falschen und Scheingründen aufgebothen hatte, um seine große gefährliche Plane mit neuer Schwungkraft zu betreiben und ausführen zu können.

§. 27.

In demselben sagte Tököly unter andern: „Daß ihn bloß Liebe zum Va- 1686.
„terland an die Spitze der Mißvergnügten ge-
„bracht hätte; daß er die alten Nationalgesetze
„bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen
„wolle; daß er mit allem Rechte die von den
„deutschen Truppen in Ungarn begangene Grau-

„samkei-

„samkeiten rächen könne; daß er nichts zu er-
„kämpfen suche, als was bereits Stephan
„Botschkay, Gabriel Bethlen, und Georg
„Rakoczy verlangt hätten; daß die Hülfe
„der Pforte ganz wieder zu seinem Befehle
„wäre; daß er nie gegen den König von Un-
„garn, sondern nur gegen seine hämische Rath-
„geber streiten würde, um dadurch zu bewir-
„ken, daß der König besser, als es bisher ge-
„schehen, für die Wohlfahrt des Landes sorge;
„daß er allen christlichen Religionen in Ungarn
„gleiche Rechte zu erkämpfen suche, welches
„ihnen schon in dem Tractate mit Botschkay
„zugestanden, und in der Folge durch den Erz-
„herzog Mathias nachmaligen König von
„Ungarn bestättiget worden wäre; daß Ferdi-
„nand II. bey seiner Krönung, und Ferdi-
„nand III. im Jahre 1647 und 1655 das näm-
„liche gethan hätten. — Daß seine Meynung
„nicht wäre den Türken freye Hand zu lassen;
„sondern im Gegentheile Ungarn wieder, wie
„ehemals, zur Schutzmauer der Christenheit
„zu machen; daß die Evangelisch-Lutherischen
„nicht aus Bosheit, sondern aus Mangel an
„Sukkurs Wardein an den Feind übergeben
„hätten, welches man ihnen wie manches an-

 „dere

„dere fälschlich nachsagte; daß der Vorwurf „erdichtet wäre, den man ihnen machte, in„dem sie gesagt haben sollten, sie hörten lieber „das Allah der Türken, als das Alleluja der „Katholiken rufen; daß er nicht der erste ge„wesen wäre, der mit Unglaubigen ein Bünd„niß geschloßen hätte, wie selbst die Geschichte „des jüdischen Volkes beweisen könnte; daß „man den Protestanten nicht vorwerfen könne, „als hätten sie den Katholiken Gotteshäuser „entzogen, wie man aus der Beschreibung des „Georg Draschkowitsch, Bischofs von Fünf„kirchen, ersehen könnte: und endlich daß er „Tököly für seine Person in Pohlen ruhig und „sicher leben könnte, wenn ihn nicht die Liebe „für sein Vaterland so mächtig begeisterte, für „dessen Rechte zu streiten.“

§. 28.

Dieses Manifest würde vielleicht 1686.
im Anfange der Revolution die Wirkung gethan haben, welche Tököly hoffte, weil damals die Gemüther noch warm und feurig waren, und nichts von den traurigen Folgen, die dergleichen Unruhen gewöhnlich begleiten, erfahren hatten; aber jetzt wurde es ganz

kalt

kalt aufgenommen. Doch stellte sich Tököly mit einer zusammengerafften Armee von 9 bis 10000 Mann, die theils aus Ungarn, theils aus Siebenbürgern und Türken bestand, gegen die Kaiserlichen. Er lagerte sich bey Großwardein, wo er dießmal doch ganz anders als das vorigemal aufgenommen wurde. Von dort aus berichtete er nach Munkatsch seine Annäherung, und gab sich alle mögliche Mühe, seine alten Freunde wieder für seine Plane einzunehmen.

§. 29.

Diese Nachricht feuerte die Bewohner von Munkatsch an einen Ausfall zu wagen; allein die Kaiserlichen hielten sich so tapfer, daß von 600 Mann der Feinde über 300 auf dem Platze blieben. Ueberdieß bemeisterten sie sich einer Redoute, schleiften sie, und machten sich dadurch den Aufenthalt in der untern Stadt sicherer, der schon sehr gefährlich zu werden anfieng. Der Graf Kaprara bemächtigte sich zu gleicher Zeit noch eines Postens, indem er den Bewohnern der Stadt den Weg zum Fluß abschnitt, wo sie gewöhnlich ihr Wasser holten. Dadurch gedachte er einen 1686.

groſſen Vortheil erhalten zu haben. Allein die Stadt war voll großer Waſſerbehälter, die der häufige Regen immer friſch anfüllte, und ſie alſo den Mangel des Flußwaſſers vergeſſen machte.

§. 30.

Der Graf Tököly marſchirte mit ſeiner Armee nicht rechts gegen Munkatſch zu, wie jedermann glaubte, ſondern links ins Siebenbürgiſche einige Meilen unweit Klauſenburg, um einige ungariſche Truppen zu überreden, oder zu überliſten, welche nicht weit davon entfernt lagen. Dieſe Leute waren einſt alle unter ſeiner Fahne geſtanden, er glaubte alſo um ſo eher ſie wieder erwiſchen zu können. Aber kaum hörten ſie, daß er im Anmarſche wäre, ſo zogen ſie ſich gegen einige deutſche Regimenter zurück, und Tököly mochte es nicht wagen ihnen nachzugehen, noch weniger ſie zu zwingen. Er hoffte noch immer ſie mit der Zeit wieder zu gewinnen, weil er auf die Mitwirkung ſeiner geheimen und öffentlichen Freunde rechnete, aber ſeine Annäherung war dieſen nicht ſo willkommen, wie er ſichs vorgeſtellt hatte. Auch wurden bey ſeiner Ankunft 1686.

viele,

viele, die seine Freunde waren, oder auch nur dafür gehalten wurden, auf der Stelle eingezogen. Ob sie wirklich schuldig waren, oder nicht, getraue ich mir nicht zu entscheiden; verdächtig waren sie immer — und man suchte daher sie außer Stand zu setzen, schaden zu können.

§. 31.

Graf Caraffa zog mit einem Theil der kaiserlichen Armee, der ungefähr 7000 Köpfe zählte, dem Tököly immer nach, um seine Plane durchzukreuzen, und seine Mannschaft zu zerstreuen; allein er konnte ihn nicht erreichen. Weil Tököly nichts wagen wollte, und wahrscheinlich selbst auf seine Mannschaft kein großes Vertrauen hatte, so machte er bey Wardein Halt, ohne sich in etwas einzulassen. Caraffa erschien vor St. Job, welches drey Meilen davon entfernt liegt, und ließ die Festung, welche aus lebendigen Steinen gebauet ist, vier Bollwerke und einen doppelten Graben hat, zuerst den 9. Februar auffodern. Anstatt der Antwort that die Garnison einige Kanonenschüße, deswegen beschloß er, sie mit Gewalt einzunehmen. Glücklicher Weise für ihn zündete eine Bombe das Pulvermagazin an, dieses 1686.

tödtete viele Mannschaft, wozu dann noch der Mangel des Pulvers kam, der die Besatzung zur Kapitulation zwang, welches den 12. Februar geschah. Den folgenden Tag zog dieselbe auch aus, und brachte die Neuigkeit von dem Verluste eines Platzes nach Wardein, der sich ohne Zufall länger als einen Monat hätte halten können. Man fand daselbst acht Kanonen, einigen Kriegsvorrath, und viele gefangene Christen. Diese an sich unbeträchtliche Burg that seiner guten Lage wegen den Kaiserlichen vielen Schaden, und machte die ganze Nachbarschaft zittern. Nun brauchtens die Kaiserlichen gegen die Türken auf die nämliche Art; sie zwangen Debreczin, weil es von der Einquartierung frey bleiben wollte, dieserwegen zu einer Brandschatzung, die sie aber gar nicht zahlen wollte, weil Tököly in der Nähe war; allein sie mußte sich doch dazu bequemen, wenn sie Ruhe haben wollte. Die Türken thaten der Unruhen zu Adrianopel wegen sehr wenig. Der Großherr hatte nemlich dort den Seraskier stranguliren, und den Großvezier absetzen lassen. Soliman, der die türkische Armee gegen die Pohlen kommandirt hatte, kam an des Letztern Stelle, war aber nicht im Stande bey der

ganzen Armee alles sobald wieder ins Geleis zu bringen. —

§. 32.

Bey dieser für die Pforte sowohl, als auch für die Mißvergnügten so gefährlichen Lage wäre zu vermuthen gewesen, daß die kaiserliche Armee in kurzer Zeit die allgemeine Ruhe wieder herstellen könnte. Nur Munkatsch, das schon lange blokirt wurde, war noch zu erobern übrig. Man änderte nun die Blokade in eine förmliche Belagerung, und errichtete im Anfange des Monats Merz mehrere Batterien, um die obere und untere Festung ganz zu Grunde zu richten. Man warf eine ziemliche Menge Bomben und Kartetschen, und wandte alles Mögliche an, um die Besatzung in Schrecken zu setzen. Die Garnison bestand aus 4000 Mann, und alle Einwohner hiengen unerschütterlich an Tökölys Parthey. Auch fand sich bey den verschiedenemale gewagten Angriffen, daß die Lage des Orts noch vortheilhafter und besser war, als man sich's vorgestellt hatte. Die untere Stadt und Festung waren mit einem sehr breiten und sehr tiefen Graben umgeben, der voll Wasser

1686.

war. Die Kaiserlichen gaben sich alle Mühe ihnen das Wasser zu nehmen; sie leiteten aber das Schneewasser, das von den umliegenden Gebirgen schmolz, in beyde Festungen hinein. Gegen das hohe Schloß einen Angriff zu wagen, war eben so unnütz. Es lag auf einem steilen unzugänglichen Felsen, war mit doppelten in Felsen gehauenen Graben umgeben, und konnte von wenig Menschen vertheidigt werden, welche mit leichter Mühe eine ganze Armee zu Grunde zu richten im Stande waren. Dazu kam noch, daß das Frühjahr sehr regnerisch war, und alle Werke der Belagerten immer voll Wasser standen. In die Länge konnte also die Armee, die bereits den größten Theil des Mundvoraths aufgezehrt hatte, nicht mehr hier bleiben. Kaprara berichtete dieß nach Wien, und verlangte neuen Zuwachs an Proviant und Mannschaft, wenn er die Belagerung ferner betreiben sollte; allein der Kaiserhof hatte andere Plane, die ihm wichtiger als diese Belagerung waren. Kaprara zog also von Munkatsch ab, nachdem er diesen Ort zuerst 2 Monate blokirt, und darauf 2 Monate belagert hatte. Tököly war unter der Zeit nicht müßig gewesen, und hatte sich alle mögliche Mühe gege-

ben,

ben, Mannschaft zu sammeln, um den Grafen Kaprara anzugreiffen, und Munkatsch auf diese Weise entsetzen zu können; allein die meiste Mannschaft, auf die er hoffte, war bereits von andern kaiserlichen Generalen zerstreut und in die Flucht geschlagen worden. Blos die glückliche Lage des Orts und die Tapferkeit der Garnison, welche durch die für die Kaiserlichen ungünstige Witterung neu belebet wurde, rettete diesen einzigen und lezten Zufluchtsort, den die Parthey der Mißvergnügten in Ungarn hatte.

§. 33.

Nun wandte sich die Macht der Kaiserlichen Truppen gegen die Türken, weil die Einwohner des Landes meistens ruhig waren, und trug über sie beträchtliche Vortheile davon. Tököly, der Seraskier, und einige Baschas waren mit einem Korps von 4000 Mann gegen Szegedin vorgerückt; Baron Merci überfiel und zerstreuete sie, obschon er ungleich schwächer war, weil er sie so unversehens angriff, daß sie in der Bestürzung seine Schwäche nicht bemerken, oder sich in Vertheidigungsstand setzen konnten. 1686.

§. 34.

Die kaiserliche Armee, die hauptsächlich nun gegen die Türken agiren sollte, versammelte sich zwischen Parkany und Gran, wo den 15ten May die ganze Macht, die auf 50000 Mann berechnet wurde, und unter dem Kommando des Herzogs von Lothringen stand, beysammen war. Man war in Wien noch nicht ganz einig, ob man wieder die Belagerung von Ofen unternehmen, oder sich an andere weniger beträchtliche Plätze machen sollte. Die Festungswerke zu Ofen waren nun wieder hergestellt, der Platz mit allem Nothwendigen versehen, überdieß mit einer Besatzung von 10000 Mann, die ein Renegat kommandirte, gesichert; alle diese Gründe zusammen genommen, erregten bey einigen die Erklärung, daß man viel wagen, viel Menschen verlieren könnte, und vielleicht am Ende unverrichteter Sache wieder abziehen müßte. Andere behaupteten dagegen, daß man jezt es sicherer unternehmen könnte, weil man die Beschaffenheit dieses Platzes besser kenne, weil man leichter die Fehler vermeiden würde, die bey der erstern Belagerung begangen worden wären; und endlich, weil der glückliche Erfolg 1686.

dieses

dieses Unternehmens den Kaiser zum Herrn über ganz Niederungarn machte. Die vornehmsten Offiziere waren dieser Meinung, und alles rüstete sich gleich derselben zu folgen, aber der Herzog von Lothringen konnte sich erst den 8ten Junius ins Lager begeben.

§. 35.

Um jenseits der Donau mehr Mannschaft zu gebrauchen, beschloß man die Festungswerke verschiedener Städte in Oberungarn schleifen zu lassen, damit man nicht nöthig hatte daselbst Garnisonen zu halten, und Tököly sich auch keinen beträchtlichen Vortheil erkämpfen könnte. Dieß geschah zu Eperies und einigen andern Orten. Man glaubte nun auch, den Apafi und seine Siebenbürger verbinden zu können, daß sie sich für den Kaiserhof erklären müßten, und wenn man's erst so weit gebracht hätte, könnte man auch von dieser Seite eine beträchtliche Diversion machen. Seit des Tököly Gefangennehmung hatte Apafi den Mißvergnügten alle Art von Hülfe verweigert, ohne sich jedoch wider sie zu erklären, um weder dem Kaiserhof noch der Pforte zu nahe zu treten, weil er bey der schwan- 1686.

kenden

kenden Lage der Sachen nicht recht wußte, was er thun sollte. Um ihn aber nun zu einer bestimmten Erklärung zu bringen, schickte der Kaiser den Grafen Scherfenberg nach Siebenbürgen, und er kam richtig bis Klausenburg mit 8000 Mann deutscher und ungarischer Truppen. Kaum hörte dieß der Großvezier, der gerade zu Belgrad war, als er sogleich einigen Truppen in der Wallachey Befehl gab, dorthin zu marschiren, sich mit dem Grafen Tököly zu verbinden, und die Kaiserlichen aus Siebenbürgen zu jagen. Scherfenberg gieng ihnen entgegen, und schlug sie, ehe sie noch über Wardein kamen. Zu gleicher Zeit bemeisterte er sich des Paßes bey Hermannstadt, und drang nun in die Siebenbürger, welche unter der Bedingung seiner Mannschaft Unterhalt zu reichen, Bedenkzeit gehabt hatten, sich zu erkären, und mit ihrer Mannschaft zu der seinigen zu stoßen. Dieß setzte den Grafen Tököly und die Türken ganz außer Stand, auf dieser Seite etwas ausrichten zu können.

§. 36.

§. 36.

Graf Tököly muß wahrscheinlich sehr schlechte Spionen gehabt haben, weil er von diesem ganzen Streiche nichts voraus sah; vielleicht mögen auch die Türken die Andeutungen nicht schleunig genug benutzt haben. Ueberhaupt, wenn diejenige, die einen Fall voraus sehen, demselben nicht selbst auf der Stelle vorbeugen können, und erst andere abschicken müßen, die durch ihre Augen sehen, so geschieht es gar selten, daß die Sache mit der nöthigen Genauigkeit und Schnelligkeit ausgeführt wird. 1686.

§. 37.

Den 10ten Junius war die Hauptmusterung der kaiserlichen Armee. Sie bestand aus 30000 Fußgängern und 20000 Reitern, die Ungarn, und die bayrischen Hülfstruppen nicht mitgerechnet, die man noch erwartete. Sie hatte 60 große Kanonen, 40 Mörser, und hinlänglichen Kriegsvorrath. Man sonderte sie in zwey Theile ab, und ließ sie auf beyden Seiten der Donau in kleinen Tagereisen anmarschieren, weil die Wege sehr schlecht waren. Den 18ten Junius ließ der Herzog von

Lothrin-

Lothringen den Ort einschließen, und eine Brücke über die Donau schlagen, um die andere Hälfte der Armee, die jenseits war, und vom Kurfürsten von Bayern geführt wurde, herüber marschieren zu lassen. Die Türken glaubten gar nicht, daß es wieder auf Ofen losgehen würde, und widersetzten sich der Armee nicht im geringsten, schickten auch keine Kundschafter aus, bis die Kaiserlichen schon vor der Festung standen. Ich werde mich bey den Umständen dieser Belagerung nicht aufhalten, weil sie auf Tököly's Geschichte keinen besondern Einfluß hat. Nur das muß ich bemerken, daß die Behauptung oder Verlierung dieses Platzes für den Vortheil oder Nachtheil der kämpfenden Partheyen das Meiste entschied.

§. 38.

Der Wahrheit zu Steuer muß man gestehen, daß die Türken den Platz 1686. eben so tapfer vertheidigten, als die Deutsche ihn angriefen, und daß die Garnison entschlossen war, das Aeußerste zu wagen. — Die Belagerer wurden von außen nicht beunruhigt, bis auf den 12ten August, wo der Seraskier auf

den Anhöhen nahe an der Donau erschien. Er schlug daselbst sein Lager, richtete sich zur Schlacht, ohne jedoch mit der kaiserlichen Armee anzubinden, welche bereits aus ihren Linien getreten war. Man sagt, daß die Türken 50000, und die Kaiserlichen nur 40000 Köpfe zählten, weil der Rest der Leztern in den Linien geblieben war. Den folgenden Morgen rückten die Türken etwas vorwärts, und ein Trupp von ihnen postirte sich längs eines Berges, der den Kaiserlichen rechts lag, um sich in den Platz dem Lager gegen über zu werfen, während der übrige Theil ihrer Armee sich mit den Christen beschäftigen würde. Aber die Kaiserlichen schlugen zu gleicher Zeit die Leztern zurück, indem sie sich gegen die Andern gleich herzhaft wehrten, so, daß die Türken mit einem Verluste von 2000 Mann sich wieder in ihr Lager zurück ziehen mußten. Noch die nämliche Nacht brachen sie mit dem Lager auf, und verlegten es drey Meilen weiter weg, wo der Großvezier war. Dieser wollte durchaus nichts von des Seraskiers Entschuldigung hören, und befahl, daß er auf der Stelle die Christen wieder angreifen sollte. Wäre die türkische Armee nicht so verzagt gewesen, und

hätte die kaiserliche Armee mehr beunruhigt, so würde die leztere, die ohnedieß schon durch die Belagerung unbeschreiblich viel litt, und schon 3 Tage untern Waffen war, ihrer Macht unmöglich haben widerstehen können. Den 20. August fielen 2000 Janitscharen die Linien an, überwältigten sie glücklich, und würden wahrscheinlich alle in den Platz eingedrungen seyn, wenn sie gehörig wären unterstützt worden; aber so konnten nicht mehr als 300 hineinkommen, die größtentheils schon verwundet waren. Man sagt, daß der Großvezier jedem dieser tapfern Krieger, die so muthig ihre Pflicht gethan hatten, 30 Thaler schenkte. Die Spahis, welche sie bey dieser Gelegenheit hätten unterstützen sollen, sagten, als sie der Großvezier darüber zu Rede stellte, weiter nichts, als: die Janitscharen hätten sie auch schon oft sitzen lassen. Der Eifersucht, die bey den Türken immer zwischen den Spahis und den Janitscharen herrscht, hatte die christliche Armee zu danken, daß der Angriff so glücklich ablief. Sie ließen sich öfters noch vor dem christlichen Lager in Schlachtordnung sehen, die Kaiserliche traten aus ihren Linien, und bereiteten sich sie zu empfangen, giengen ihnen aber

nicht

nicht entgegen, weil sie sonsten keine ernstliche Bewegung bemerkten. Doch wagten die Türken es noch einmal die feindlichen Verschanzungen zu überwältigen; sie drangen den 29. August mit einem Schwarm von einer Seite ein, während der Großvezier auf der andern sie angreifen wollte, allein sie verlohren gegen 800 Mann, ohne daß sie etwas ausgerichtet hätten. Der Verlust war für eine so große Armee, wie die türkische war, sehr unbeträchtlich, und hätte sie nicht abschrecken sollen, da das Heil der Festung von ihrer Hülfe abhieng. Allein die Befehlshaber waren schlecht, die Gemeinen mißmuthig und zaghaft, also hatten auch die Kaiserlichen gewonnen Spiel. Leztere wagten den 2. September einen Hauptsturm, forzirten die lezten Verschanzungen der Feinde von 3 Seiten zugleich, und drangen glücklich in die Festung ein.

§. 39.

Die türkische Armee, die durch beständige Scharmützel die Feinde hätte 1686. beunruhigen, und die Einnahme der Festung hindern sollen, ließ sich gar nicht mehr sehen, sobald die Festung eingenommen war, und

wandte sich dann nach Eßeck, kampirte auch 3 Meilen davon, um die Bewegungen und Marschplane der kaiserlichen Truppen zu beobachten. Der Herzog von Lothringen ließ die christliche Armee zu Ofen 3 Tage ausrasten, beschloß dann der türkischen zu folgen, und schlug den 19. September bey Tolna über der Donau ein Lager; weil er aber sah, daß die Türken gar keine Lust bezeigten sich mit ihm in ein Handgemeng einzulassen, so theilte er seine Armee, ließ die eine Hälfte über die Donau marschiren, und Szegedin belagern, mit der andern zog er rechts, und legte sich vor Fünfkirchen. Der Großvezier zog sich zurück nach Eßeck, und legte seine Truppen in die Winterquartiere, indeß die Kaiserlichen obgedachte 2 Festungen, und noch andere weniger beträchtliche Plätze einnahmen. — Der Graf Veterani schlug ebenfalls einen großen Sukkurs zurück, der die Belagerung von Szegedin aufheben wollte; kurz, von allen Seiten schien der Fortgang der ottomannischen Waffen in's Stecken zu gerathen, ohne daß sich einmal die dazu Verpflichtete viel darum bekümmert hätten. Durch die zwey Belagerungen von Ofen hatte die Pforte den Kern ihrer Mann-

Mannschaft verlohren; die beßten und geschicktesten Offiziere starben bey dem Sturme mit den Waffen in der Hand. Diejenige, welche sie noch hatten, waren weder im Stande sich gut zu vertheidigen, noch gut anzugreifen.

§. 40.

Mit Tököllys Planen und Aussichten wurde es auch von Tag zu Tage schlechter, die Zahl seiner Anhänger verringerte sich merklich; eigne Truppen hatte er wenig, und von der Pforte konnte er auch nichts Namhaftes mehr bekommen; er sah sich daher gezwungen, zu gewißen Kunstgriffen seine Zuflucht zu nehmen, die ihm doch auch nicht recht glücken wollten. Man sagt, daß die Fürstinn Rakoczy, die Gräfinn und eine andere ungarische Dame nach Kaschau abschickte, die dort unter dem Vorwande, daß die Fürstinn die Gnade des Kaiserhofes suchte, sich aufhalten, und für ihre Parthey verschiedene wichtige Personen gewinnen sollten. Allein ihr Plan wurde entdeckt, und beyde gefangen genommen, welches man bey der damaligen noch kritischen Lage der Sachen für nothwendig fand. Zu gleicher Zeit wurde auch ein 1686.

Trupp Türken, welche Kaschau überrumpeln wollten, vom General Caraffa und Heusler zurückgeschlagen.

§. 41.

Man behauptet, daß um diese Zeit die Fürstinn Rakoczy zwey Personen an den General Caraffa abgeschickt, und ihm habe sagen lassen, sie wäre gesonnen mit dem Kaiserhof die Einigkeit wieder zu suchen, — und daß sie sich deswegen einen Waffenstillstand von 3 Monaten ausbäte. Caraffa berichtete die Sache alsobald an den Kaiser, damit, wenn die Fürstinn etwa sich bloß verstellte, keine Schuld auf ihn fallen möchte, und man ihn auch nicht der Leichtgläubigkeit zeihen könnte. — Ueberhaupt konnte man damals bemerken, wie genau die Türken auf die Person des Tököly Acht gaben, sobald ihre Sachen anfiengen den Krebsgang zu gehen; weil sie befürchteten, er möchte über sie verdrüßig werden, ihre Parthey verlassen, und die Gnade des Kaiserhofes suchen. Dieß war auch die Hauptursache, warum sie ihn hinderten, sich in seine Festung Munkatsch zu werfen, ungeachtet er ihnen versprach, von 1686.

dort aus die kaiserlichen Truppen genug zu beschäftigen.

§. 42.

Während die Kaiserlichen so wie die Türken alle mögliche Vorkehrungen für den nächsten Feldzug machten, verheerte die Garnison von Munkatsch die ganze Gegend rings umher, und zog alles in die Festung hinein, was brauchbar war, um sich länger zu halten. Denn sie wußte schon, daß es jezt hauptsächlich über Munkatsch hergehen würde, weil der Kaiser sich vorgenommen hatte, mit äußerster Strenge zu verfahren, und die Mißvergnügten mit der Wurzel auszurotten. — Man sagt von der Fürstinn Rakoczy, daß sie damals den grausamen Befehl gegeben habe, man sollte zween Kriegsgefangenen die Daumen abhauen, und sie so zur Armee wieder zurückschicken, damit sie zum Dienst untauglich wären. Andere aber behaupten, daß diese beyde eigentlich nur verkleidete Soldaten, in der That aber Spione gewesen seyn. Sie hätte ja auch allezeit im vorigen Falle zu befürchten gehabt, daß die Kaiserlichen gegen Leute ihrer Parthey eben so verfahren würden. 1687.

§. 43.

Tököly mußte nun unthätig in der Nähe bleiben, und zusehen, was aus dem Dinge werden sollte, weil er die Macht nicht hatte, etwas Werkthätiges unternehmen zu können; doch hielten die Kaiserlichen dafür, daß er gewiß nicht lange so ruhig bleiben würde. Man vermuthete, daß er geheime Mittel hätte, Oberungarn aufrührisch zu machen, weil bekannt war, daß er daselbst große und wichtige Bekanntschaften hatte. Die deutschen Truppen wußten nur zu wohl, daß die Ungarn nichts weniger als zufrieden mit ihnen waren, und daß sie dem Aufrufe Tökölys gar leicht Gehör geben würden; ob sie sich gleich noch ganz ruhig verhielten. Man gab sich also alle mögliche Mühe diejenigen ausfindig zu machen, welche mit der Parthey des Tököly ingeheim verstanden waren. Dieß war um so leichter zu errathen, da man alle seine ehemalige Getreue nur gar zu wohl kannte. Auch darf ein Monarch nicht leicht denen mehr trauen, die sich einmal der Verrätherey schuldig gemacht haben. Im Monat Februar zog man Viele ein, die verdächtig waren, und jeder, der von einer Stadt zur andern reisete, wurde genau 1687.

erforscht,

erforscht, ob er nicht etwa geheime Kundschaften trage. Kurze Zeit darauf entdeckte sich's auch wirklich, daß die Verschwörung ziemlich allgemein war, und daß sehr viele der angesehensten Männer zu Raschau, Eperies, Tyrnau, Altsohl, Neusohl, Leutschau, Oedenburg und Preßburg darein verwickelt waren. Die Gefängniße waren beynahe aller Orten mit dergleichen Leuten vollgefüllt. Die Schuldigsten mußten sterben, einige kamen mit Gefängniß, andere mit Geldstrafe durch. Graf Caraffa wurde vom Kaiserhofe befehligt, zur Untersuchung dieser Sache zu Eperies ein besonderes Gericht niederzusetzen. Die Verdächtigsten wurden dort examinirt, und die meisten ließen es zur Tortur kommen, bis sie ihre geheime Verbindung mit Tököly eingestanden.

§. 44.

Der Pforte fehlte es an Mannschaft und an Geld, um mit ihren Unternehmungen in Ungarn weiter kommen zu können; dieß leuchtete bey dem Feldzuge des Jahres 1687 überall nur zu deutlich hervor. Die Kaiserlichen sagten auch öffentlich, der Großvezier hätte an den Prinzen Herrmann von Baden, 1687.

Präsidenten des Hofkriegsrathes geschrieben, daß die Pforte Friede wünschte. Er soll sich folgender Worte bedient haben: „Der Sultan, „sein Herr wünschte Friede mit dem Kaiserho„fe zu schließen, wenn anders dieser ebenfalls „dazu geneigt wäre; welches zu vermuthen „stünde, da durch den Krieg seine Länder am „meisten litten: man könnte an einem drit„ten Orte sich hierüber besprechen, und von „beyden Theilen die Bevollmächtigte dorthin „schicken, um die Friedenspunkte festzusetzen; „und zum Beweise, daß die Pforte aufrichtig „darinnen zu Werke gienge, so wollte sie, so„bald die Unterhandlungen angehen würden, „den Grafen Tököly dem Kaiserhofe auslie„fern." Die Türken schickten auch noch einen Aga nach Debreczin, den man nach Eperies geleitete, woselbst er für die Würde eines Gesandten Paßport begehrte. Der Kaiser ließ ihm durch den General Caraffa andeuten, daß der Kaiserhof gesonnen wäre, Friede zu schließen, wenn der Großherr ihn durch 6 Millionen in Gold für die Kriegskosten, und die Verheerung seines Landes entschädigte, ferner alle Plätze, die er noch in Ungarn besäße, abträte, und dem König von Pohlen, so wie

der Republik Venedig ebenfalls Genugthuung leistete.

§. 45.

Was den Punkt mit Tököly in der Zusicherung der Pforte betrift, so scheint mir, Tököly sey schon zu unwichtig geworden, als daß die Pforte sich hätte schmeicheln dürfen, durch diese Auslieferung den Frieden befördern zu können. Tököly hatte wirklich damals alles von der Treulosigkeit der Türken zu befürchten. — Wie wenig aber der Kaiserhof auf dieses Anerbiethen achtete, erhellet daraus, daß in seiner Gegenantwort des Grafen Tököly gar keine Erwähnung geschieht; wahrscheinlich, weil er dem Kaiserhof nicht mehr gefährlich schien, oder vielleicht auch, weil diese Geringschätzung für ein sicheres Mittel gehalten wurde, das Vertrauen der Pforte auf die Wichtigkeit des Grafen Tököly herunterzustimmen. — Tököly war damals zu Lippa, und entgieng mit genauer Noth den Händen der Feinde: nämlich die Garnison von Tschanad überrumpelte unvermuthet die Stadt, daß er kaum noch im Stande war sich in die Festung zu flüchten. Den ganzen Winter durch 1687.

wagten

wagten die Kaiserlichen unaufhörliche Ausfälle und Streifereyen, die, wenn sie gleich nicht alle gelangen, doch dem Feinde beständig zu schaffen machten.

§. 46.

Am Ende des Aprils musterte der Großvezier seine Armee in der Ebene von Szalankamen, nahe bey Belgrad, und fand sie beynahe 50000 Mann stark. Tököly hatte schon den Befehl erhalten zu ihm zu stoßen. Unterwegs nahe bey Giula griffen 500 Husaren ihn mit seiner Begleitung von 300 Reitern an, er verlohr 100 Mann, und retirirte sich unter dem Scharmützel nach Kerek. Im Anfange des Junius rückte der Herzog von Lothringen ebenfalls ins Feld mit einem Theile der kaiserlichen Armee, der aus mehr als 50000 Mann bestand, und richtete seinen Marsch gegen die Drau, auf die Brücke bey Eßeck hin, welche von den Türken noch nicht ganz hergestellt war, seitdem die Kaiserlichen einen Theil davon verbrannt hatten. Den 26. Junius griff man sie an, und zwang sie über die Drau auf ihrer eigenen Schiffsbrücke sich zurückzuziehen, ungeachtet sie an der Spitze ihrer

1687.

rer Brücke ein Fort errichtet hatten, welche aber die heftige Ergießung des Stromes zu gleicher Zeit zusammenstürzte. Eben diese Ergießung war Schuld, daß der Fluß einige Tage nicht zu paßiren war; doch Keckheit und Thätigkeit überwog alle diese Schwierigkeiten, und die Armee gieng nahe bey der Festung Siklosch den 11. zum 12. Julius hinüber, und vereinigte sich vier Tage darauf mit dem andern Theile der Armee, welchen der Churfürst von Bayern bey Mohatsch über die Donau geführet hatte. Man rückte dem Feinde immer näher, und erreichte den 19. Julius seine Verschanzungen. Die kaiserliche Armee mußte einige Werke überwältigen, welche die Feinde besetzt hielten, welches viele Leute kostete. Ueberhaupt hatte die ganze türkische Armee einen so vortheilhaften Posten, daß man die Wirkung ihrer ganzen Artillerie erfahren mußte, bevor man sich ihren Verschanzungen nähern konnte. Man verlohr bey dieser Gelegenheit zwischen 700 bis 800 Mann; und hielt es für das rathsamste sich in der besten Ordnung zurückzuziehen, weil es sehr gefährlich war, die Türken in einem so vortheilhaften Posten anzugreifen. Die Türken beorderten einige Kavallerie den Nachtrapp

anzu-

anzugreifen, allein man schlug sie glücklich zurück, so, daß die Kaiserlichen ohne Verlust wieder die Drau paßirten. — Der Großvezier zog dem Feinde über den Fluß nach, und postirte sich zwischen Eßeck und Darda auf den Inseln, die der Morast mit einem Arm dieses Flußes bildet, wo ihm unmöglich beyzukommen war. Die christliche Armee stand nahe bey Mohatsch, und gab sich alle erdenkliche Mühe, den Feind ins Treffen herauszulocken; aber alles war vergebens, er wich nicht von der Stelle, und durch einige Zeit fielen nur wenige unbedeutende Scharmützel vor. Der Graf Tököly war damals mit im Lager der Türken, und das kluge Benehmen der Armee muß mit allem Recht ihm allein zugeschrieben werden.

§. 47.

Den 12. August marschirte die christliche Armee von Mohatsch gegen Siklosch zu, und wurde bey der Gelegenheit von der türkischen Armee mit vielem Ungestümm bewillkommt, aber der Churfürst von Bayern, der zuerst angegriffen wurde, hielt ihre Macht mit so vieler Tapferkeit ab, daß die ganze kaiserliche Armee, die nach ihm marschirte, den 1687.

Feind

Feind glücklich schlug, und so in Schrecken setzte, daß er sich gegen Eßeck zu flüchtete. Der erste Theil der Flüchtlinge warf die Draubrücke hinter sich ab, so, daß der größte Hause derer, die sich mit Schwimmen durch den Fluß retten wollten, ersoff, wodurch die Türken in allem über 6000 Mann verlohren; welches gar nicht möglich gewesen wäre, wenn sie verstanden hätten, sich in guter Ordnung in ihr Lager zurückzuziehen, das sie mit leichter Mühe hätten vertheidigen können. Bey den Türken geht es aber gemeiniglich so, daß sie aus Furcht und Zaghaftigkeit sich nicht mehr zu helfen wissen, sobald ihnen etwas unglücklich ausfällt. Sie hatten bereits durch die kleine Scharmützel, und im Anfange dieses Treffens selbst ziemlichen Vortheil über die Kaiserlichen erfochten, waren sehr vortheilhaft postirt, ungleich stärker als jene, und über 50000 Mann stark. Die Christen plünderten ihr Lager, das sie ganz hatten stehen lassen, und fanden dort an allen Sachen einen trefflichen Vorrath. —

§. 48.

Der Herzog von Lothringen sah nun wohl ein, daß der Großvezier nach diesem Verluste nicht

mehr

mehr im Stande war durch diesen ganzen Feldzug etwas Beträchtliches zu unternehmen, und ließ daher zur Bedeckung von Siklosch und Fünfkirchen den Grafen Dunewald mit 4000 Reitern und 6000 Fußgängern, er selbst aber gieng mit dem Reste der Armee bey Mohatsch über die Donau. Von da wandte er sich gegen Zolnock, und dann rechts ins Siebenbürgische um dort seine Armee in die Winterquartiere zu legen. Der Krieg hatte Ungarn schon so mitgenommen, daß die meisten Dörfer leer standen, und die Felder größtentheils unbebaut waren; deswegen hielte er es nicht für dienlich seine Armee in solchem Lande zu lassen. Auch wäre sonst zu befürchten gewesen, daß die Türken selbst in Siebenbürgen überwintert hätten, wenn das Land frey und unbesetzt gestanden wäre; und Apafi vielleicht das nun für die Türken hätte thun müssen, was er kurz zuvor für den Kaiserhof that. Zu der nämlichen Zeit nahm der Graf Dunewald in Niederungarn Buzin, Walpo, und Eßeck ein, welchen letztern Platz die Türken aus Furcht verließen; auch Peterwardein eroberte er; wodurch die Türken völlig den Muth verlohren, so wie im Gegentheil der Muth der Kaiserlichen wuchs,

weil

weil sie sahen, daß ihre Waffen glücklich waren, und ihre Unternehmungen gut von statten giengen, an die sie vor jetzt noch gar nicht gedacht hatten.

§. 49.

Nun dachte der Kaiser ernstlich darauf den Erzherzog Joseph zum König von Ungarn krönen zu lassen, und ließ deswegen die ersten Stände dieses Königreichs nach Wien bescheiden. Er übergab ihnen die Krone, die schon im Anfange des Kriegs von Preßburg nach Wien gebracht worden war. Der Kaiser sagte ihnen in seiner lateinischen Anrede, wie sehr ers wünschte, dieselbe auf dem Haupte seines Sohnes zu sehen, und ihren König in ihm zu begrüßen. Die Ungarn dankten im Namen der ganzen Nation dem Kaiser für diesen so schmeichelhaften Wunsch in der nämlichen Sprache, brachten die Krone mit allem Pompe nach Preßburg zurück, und setzten sie gegen das Ende des Jahres dem Erzherzoge auf, wie wir weiter unten hören werden. 1687.

§. 50.

Das üble Benehmen des Großveziers, das sich durch den schlechten Ausgang dieses Feld-

zugs äußerte, erregte unter seinen Truppen allgemeine Gährung, um so mehr, da er schon seit einigen Monaten ihnen den Sold nicht zahlen konnte. Diese Unruhe gedieh so weit, daß sie ihm den Gehorsam aufkündigten, ja viele aus ihnen nach Konstantinopel giengen, und daselbst vom Großherrn den Kopf des Großveziers und mehrerer Großen ihrer Armee verlangten. Der Großvezier legte freywillig seine Würde nieder, welche dem Chiaus übertragen wurde, wodurch man den Wunsch der meisten Krieger befriedigte. Aber diese Demüthigung konnte dem ungeachtet dem Vezier das Leben nicht retten; denn er, der Caimacan, und mehrere der ersten Kriegsbedienten wurden strangulirt. Man hätte glauben sollen, die Armee würde mit diesen Schlachtopfern zufrieden seyn; aber nun wagte sich ihre Vermessenheit noch an den Großherrn Mahomet IV. selbst, dessen Verschwendung und ausschweifende Lebensart freylich die ganze Staatsverfassung zerrüttete. Er wurde im Monat November des Thrones entsetzt, und an seine Stelle kam sein Bruder Soliman III. der weder weiser, noch tapferer als sein Vorgänger war. Inzwischen glaubt man gemeiniglich, wenn man mit dem Gegenwärtigen

nicht

nicht zufrieden ist, durch jedwedern Tausch zu gewinnen: so giengs dießmal den Türken. Sie dachten, unter ihm würde alles besser gehen, als unter seinem Bruder, der nun in dem nämlichen Gefängniße schmachten mußte, in dem sein Nachfolger einige Jahre durch geseßen war.

§. 51.

Doch nun wollen wir wieder nach Ungarn zurückgehen, und sehen, wie dort die Sachen standen. — Der Herzog von Lothringen schickte Abgeordnete an die Siebenbürger ab, und ließ ihnen sagen, der Kaiser hätte für gut befunden, um dieses Land vor den Einfällen der Türken zu sichern, und ihr Eigenthum vertheidigen zu können, daß in die wichtigsten Plätze Garnison gelegt, und überhaupt die Armee dort überwintert werden sollte; er hoffe, die Siebenbürger würden damit zufrieden seyn, weil sie auf solche Art der türkischen Sclaverey am leichtesten entladen würden. Die Siebenbürger wußten nicht recht, wie sie sich benehmen sollten, weil sie unter dem türkischen Scepter wirklich so viele Freyheit genoßen, als sie kaum unter der Regierung des Kaisers erwarten durften. Apasi hatte, wie ich schon 1687.

 oben

oben gesagt habe (*), den Türken sein Ansehen zu danken, und ihnen sowohl als den Mißvergnügten treulich geholfen, zitterte vor dem Gedanken den kaiserlichen Adler in Siebenbürgen zu sehen, weil er ihm wahrscheinlich sein Grablied singen würde. Es reuete ihn schon, daß er die letzten Jahre her bey den Händeln zwischen dem Kaiserhof und den Mißvergnügten einen müßigen Zuschauer abgegeben habe; denn er hätte, den Grundsätzen seiner Politik zu Folge, den Mißvergnügten aus allen Kräften beystehen, mit ihnen siegen, oder sterben sollen. Doch nun war dieß alles nicht mehr zu ändern. Man sagte also den Abgeordneten im Namen der Siebenbürger: sie würden aus allen Kräften die kaiserliche Armee mit Mundvorrath unterstützen; aber ihre festen Plätze könnten sie derselben nicht öffnen, eben so wenig als Winterquartier geben, weil sie sich dadurch der Rache der Türken und Tartaren aussetzten, die in ihr von allen Seiten offenes Land eindringen, es verheeren, und die Einwohner in die Sclaverey fortschleppen würden. Der Herzog von Lothringen antwortete hierauf in allgemeinen Ausdrücken, versicherte sie des kaiserlichen Schu-

tzes,

(*) Sieh den ersten Abschnitt, Seite 21. 22.

tzes, ließ seine Völker einmarschiren, und legte zuerst Besatzung nach Sabelone, wo er den 11. October ankam. Die Siebenbürger wiederholten ihm abermals die obige Bedenklichkeiten, er ließ sich aber nicht irre machen, und kam von da aus den 20. October nach Klausenburg. Doch versprach er, alles im bisherigen Stande zu lassen, keine Brandschatzung zu pressen, die Magistratspersonen von der Einquartierung frey zu lassen, und von den Bürgern nichts zu fodern, als was sie in Lebensmitteln reichen könnten, und also auf ihr baares Vermögen keine Foderung zu machen, und überhaupt bey der ganzen Armee die strengste Mannszucht zu beobachten. Auf gleiche Art behandelte er Tuttenburg, Weissenburg, Hermannstadt, und die übrigen beträchtlichsten Plätze. Mit Apasi und den Ständen gieng er einen ähnlichen Vertrag ein, nämlich keine Neuerungen anzufangen, im Frühling die Truppen wieder abmarschiren zu lassen, und sich von ihnen der bestimmten Menge Lebensmittel zu gewärtigen. Apasi war mit seiner Familie gerade zu Hermannstadt, zog sich aber mit derselben nach dem ihm zugehörigen Schloße Forgaratsch; doch sollte ihm die Freyheit unbe-

nommen bleiben, nach seinem Belieben in Siebenbürgen hin und her zu reisen. Auch verbanden sich die Kaiserlichen dagegen für ihre Sicherheit gegen jeden Angriff zu sorgen, und von dem Vergangenen bey keiner Gelegenheit Erwähnung zu thun. Nach all diesen Anordnungen begab sich der Herzog von Lothringen nach Preßburg, um der Krönung des Erzherzogs beyzuwohnen.

§. 52.

Wenn etwas den Grafen Tököly in seiner traurigen Lage trösten konnte, 1687.
und wenn man anders über das Unglück seiner abgefallenen Freunde frohlocken kann, so mußte ihn die Nachricht von allen diesen Neuigkeiten sicher in der Seele kitzeln. Denn als er die Siebenbürger mehreremal vergebens um Hülfe bitten ließ, so prophezeyte er ihnen, daß eine Zeit kommen würde, wo sie ihm vielleicht gerne Hülfe angedeihen ließen, dann möchte es aber zu spät seyn.

§. 53.

Den 30. October kam der Kaiser mit dem Erzherzoge und dem ganzen Hofe in Preßburg an.

an. Der Kaiser eröffnete den versammelten Ständen noch einmal mündlich in einer lateinischen Rede, die ihnen auch in Abschrift zugetheilt wurde, was sein Wunsch sey — nämlich daß der Erzherzog zum König von Ungarn gekrönt, und das Königreich als ein Erbreich erklärt werden sollte. Die Stände beherzigten dieses Gesuch in mehrern Landtagsitzungen, bey welcher Gelegenheit dann wieder die alten schon oft erwähnten Foderungen der Ungarn auf das Tapet kamen, welche die Landtagsdeputirte in Artikeln dem Kaiser vortrugen. Sie bestanden kürzlich in Folgenden:

Erstens: Daß sie mit Freuden den Erzherzog Joseph zu ihrem König krönen würden. Aber

Zweytens: Dagegen verlangten im ungestörten Genuße ihrer alten Landesfreyheit zu bleiben.

Drittens: Daß man nach dem Frieden mit der Pforte die deutschen Garnisonen zurückberiefe, und die Beschützung der festen Plätze dem Muthe der Eingebohrnen anvertraute.

Viertens: Daß man noch vor der Krönung alle ihre Banderien mustern und reguliren ließe.

Doch von der Erkennung des Königreichs für ein Erbreich war keine Sylbe berührt. Man beraumte den Ständen 14 Tage an um die Banderien in Ordnung zu bringen, und gab denselben zu verstehen, daß der Krieg mit der Pforte dem Kaiserhofe so unermeßliche Summen gekostet hätte, als das Reich in langen Jahren nicht tragen würde, und daß dieser Punkt dem Kaiserhofe Anlaß zu dem Wunsche gegeben hätte, es als ein Erbreich zu betrachten.

§. 54.

Die Meynungen auf dem Landtage waren außerordentlich getheilt. Einige Geschichtschreiber sagen (*), daß der Graf Nikolaus Draskowitsch sich hierüber ganz besonders heftig erklärt haben soll, wie nachtheilig dieß für die Landesverfaßung wäre. Während diese Materie noch täglich bey allen Landtags- 1687.

tags-

(*) Sieh Gregorio Leti Histor. dell. Imper. Part. I. pag. 370.

tagssitzungen der Zankapfel war, fand man eines Morgens den Grafen Draskowitsch wider alles Vermuthen früh in seinem Bette todt, ohne daß man den Grund seines plötzlichen Hinscheidens hätte bestimmen können. Dieß gab augenblicklich der Sache eine andere Wendung, die Wenigen, die seiner Meynung waren, legten sich zum Ziele, weil sie nicht gerades Wegs allein dem Kaiser widerstreben wollten. Die Stände erklärten sich, Ungarn für künftige Zeiten als ein Erbreich des Hauses Oesterreich kaiserlicher Linie zu halten, das im Fall des Mangels an männlichen Erben an die weiblichen, und wenn beyde fehlen sollten, an die Prinzeßinnen spanischer Linie fallen sollte.

§. 55.

Nun war also nichts als das Ceremoniel der Krönung noch übrig, welches zuerst auf das Ende des Octobers bestimmt war, aber doch bis auf den 9. Dezember verschoben werden mußte, weil die nöthigen Anstalten noch nicht getroffen, und ein paar wichtige Punkte auf dem Landtage zu erörtern waren. — 1687.

§. 56.

Der erste bestand darinn, daß vermöge einer Verordnung des Königs Andreas, jeder von den 3 Ständen von Ungarn das Recht hatte, sich dem Könige zu widersetzen, wenn er gegen die Gesetze handelte, ohne daß er deswegen zur Strafe des Ungehorsams gezogen werden konnte. Der Kaiser hielt dafür, daß sein erzherzoglicher Sohn, und seine Nachfolger diesen Punkt nicht beschwören sollten, weil er seit vielen Jahren her den Saamen der Zwietracht unter dem Volke ausgestreut, und Gelegenheit zu allen den traurigen Revolutionen gegeben hätte. Die Stände wollten eben so wenig diese Freyheit fahren lassen, weil sie sonst allzugroße Beschränkung ihrer Rechte zu befürchten hätten. Die Großen waren größtentheils auf des Kaisers Seite, weil von der Macht des Königs immer ein großer Theil ihnen zu Gute kommt, und sie in ihren Würden und Aemtern desto freyere Hand haben, je unbeschränkter der Regent ist; aber die Geistlichkeit und das Volk, die nichts dergleichen zu hoffen hatten, und sich vor zu vieler Bedrückung fürchteten, wehrten sich mit Leibeskräften gegen die Abschaffung dieser Ver-

1687.

ordnung. Sie überreichten dem Kaiser in einer weitläufigen Supplick ihre Gesinnungen, klagten über die Härte, mit der man ihnen landesverrätherische Verbindungen hätte aufbürden wollen, die ihnen nie eingefallen wären. Der Kaiser versprach ihnen, weil diese Untersuchung für jezt zu weitläufig wäre, die Sache nach der Krönung sogleich vorzunehmen, und ihnen Recht angedeihen zu lassen.

§. 57.

Der zweyte Punkt betraf die Protestanten. Diese hatten, um sich beym Kaiser beliebt zu machen, mit daran gearbeitet, daß Ungarn für ein Erbreich erklärt wurde. Sie hielten dieses für die beßte Gelegenheit vom Kaiser die Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte zu erlangen, den Besitz ihrer Gotteshäuser, wie es vor dem Jahre 1667 war, wieder zu erhalten, sie an den Staatsgeschäften Theil nehmen zu lassen, und den Grafen Caraffa, der sie bey jeder Gelegenheit neckte und quälte, vom Hals sich zu schaffen. Der Kaiser nahm ihre Beschwerden an, mit der Erklärung sie nach der Krönung vorzunehmen, 1687.

welche

welche endlich den 9ten Dezember 1687 zu Preßburg vor sich gieng.

§. 58.

Während alles in Preßburg in 1687.
höchsten Freuden war, kam ein Kourier mit der erwünschten Nachricht, daß Erlau den 28ten November aus Mangel an Lebensmitteln mit Kapitulation an die Kaiserliche übergegangen wäre. Nun war also in ganz Oberungarn das einzige Munkatsch noch zu bezwingen. Der Kaiser entließ alsbald, um die Ungarn sich gefälliger zu machen, das Kriminalgericht zu Eperies, das zur Untersuchung der Mitverschwornen niedergesetzt worden war, und vielleicht manchen armen Unterthan ohne genugsame Untersuchung auf's Schaffot gebracht hatte. Damit auch die Nation durch die Versorgung der Viktualien für die deutschen Truppen nicht gedruckt werden möchte, so ernannte der Kaiser ungarische Kommißarien, die diese Sache mit den deutschen Befehlshabern schlichten sollten. Die übrigen abzumachenden Streitpunkte wurden auf den nächsten Landtag verschoben.

§. 59.

Die Protestanten baten den Kaiser, und den König, daß man es in Ungarn in Rücksicht ihrer Religionsübung auf den Fuß setzen möchte, wie der Kaiser es beym Antritte seiner Regierung gefunden hätte. — Sie erhielten zur Antwort: Eine Sache von solcher Wichtigkeit bedürfe reifer Ueberlegung, sie möchten treue Unterthanen des Kaisers und des Königs seyn, so könnten sie jederzeit auf ihren Schutz rechnen. — Doch erhielten sie die Freyheiten und Rechte so, wie sie schon erwähnter Weise 1681 waren. 1687.

§. 60.

Auf diese Art gelang also dem Kaiserhof das, was die Mißvergnügten so sehr zu verhindern sich bemühten, ohne b. sondere Mühe. Mit diesen stand es sehr übel. Dem Grafen Tököly mißglückte Alles was er nur unternahm. Er hatte einen Plan auf Szegedin gemacht, der durch die Uebergabe von Erlau auch zu Trümmern gieng. Er mochte an seine ehemalige Bundsverwandte schreiben, was er wollte, kein Mensch rührte sich mehr von der

Stelle

Stelle. Die Türken hatten unter sich selbst immer Unruhen genug zu dämpfen, und ließen ihn mit der zugesicherten Hülfe im Stiche. Alles was er noch thun konnte, war, die Ungarn, welche sich dem Kaiser unterworfen hatten, durch seine Streifereyen beunruhigen. Er suchte verschiedenemale nach Munkatsch zu kommen, sich hinein zu werfen, oder wenigstens seine Gemahlinn zu befreyen, und heraus zu holen, aber alle Mühe war vergebens, weil man diese Festung neuerdings wieder mit aller erdenklichen Vorsicht eingeschlossen hatte. Die Fürstinn, welche abermals aufgefordert wurde, weigerte sich nicht mehr, sich auf Bedingungen zu ergeben, von denen aber der Kaiserhof nichts mehr hören wollte, weil die Begnadigung ihres Gatten, und aller seiner Bundsverwandten dabey begriffen war. —

§. 61.

Doch hatte Tököly die Geschicklichkeit von der Garnison zu Szegedin 400 Ungarn und 400 andere Mißvergnügte zu erwischen, die gegen Lippa zu die Gegend beunruhigten. Die ungarischen Truppen waren ungeachtet der beträchtlichen Vortheile, welche die

1687.

die deutsche Armee schon über sie erkämpft hatte, doch noch nicht gesonnen in Ruhe zu leben; und einige unruhige Köpfe faßten neuerdings den festen Entschluß es noch einmal zu wagen, und lieber mit ihrem vorigen Chef zu siegen, oder zu sterben, als die Herrschaft einer andern Nation zu ertragen.

Vierter Abschnitt,

welcher die merkwürdigsten Begebenheiten in Ungarn, vom Jahre 1688 bis 1691 enthält.

§. 1.

Die Lage der Pforte bey dem Kriege mit dem Kaiserhofe war in allem Betrachte sehr schlimm, so daß der neue Großherr eben so wenig als sein Großvezier wußten, wie die Sache am klügsten anzugreifen wäre, weil die Deutschen in Ungarn außerordentlich glückliche Fortschritte machten. Der Divan hielt es also für das Beßte die Gränzbaschas zu vernehmen, und alle Kriegsmänner von bekannter Erfahrenheit nach Konstantinopel aus dem ganzen Reiche zusammen zu berufen. — Auch Tököly wurde dorthin verlangt, um seine Meynung über die Kriegsführung zu hören. — Obgleich dieß dem Tököly sehr gefährlich schien, weil die Türken sich wahrscheinlich bey dieser Gelegenheit an dem Urheber dieses Kriegs rächen würden; dem 1688.

ungeach-

ungeachtet wagte er es diese zweydeutige Reise zu beginnen, weil er den Großherrn mündlich weit besser, als schriftlich in sein Interesse zu ziehen hoffte. Vor seiner Abreise schrieb er noch an seine Gemahlinn, sie möchte sich in Geduld fassen, weil er bald wiederzukommen gedächte, und Hülfe für sie und sich mitbringen würde.

§. 2.

Die Fürstinn aber war nicht mehr im Stande die Garnison zu längerer Behauptung des Platzes zu bewegen. Schon durch mehrere Monate hatte ein allgemeiner Mangel die Hartnäckigsten mürbe gemacht. Die Nachricht, daß ihr Gemahl nach Konstantinopel abgereißt wäre, nahm ihr vollends allen Muth, weil sie nun sicher glaubte, er würde ein Opfer der Rache des Großherrn, oder des Großveziers werden. Dieß brachte die Fürstinn hauptsächlich zu dem Entschluß, mit Beystimmung der ganzen Mannschaft, Munkatsch den 17ten Jäner mit Kapitulation zu übergeben. 1688.

§. 3.

Die Hauptpunkte derselben, die sie mit dem General Caraffa schloß, und die der Kaiser unterzeichnete, waren folgende, daß 1688.

Erstens, der Garnison, als den Einwohnern eine ewige Amnestie des Vergangenen versprochen, und gehalten werden solle, und daß sie alles, was sie wollten, aus der Festung wegschaffen dürften.

Zweytens, daß der Kaiser die Fürstinn Rakoczy und ihre Kinder, die sie mit dem verstorbenen Fürsten gezeugt hätte, auf seine Kosten mit ihrer Einrichtung und Equipage nach Wien bringen, sie dort standesmäßig unterhalten, und ihnen alle Arten von Freyheit ließe, die einzige ausgenommen, daß sie ohne des Kaisers Erlaubniß Wien nicht verlassen dürften.

Drittens, daß ihnen alle ihre bewegliche und unbewegliche Güter, die sich in Munkatsch und anderwärtig fänden, unversehrt eigen bleiben sollen; und daß der Ort Munkatsch mit den dazu gehörigen Gütern von dem Kaiser abhangen müßte, bis sich klärlich zeigen würde,

würde, daß sie nicht mehr zum Nachtheile der Krone von Ungarn agirten.

Viertens, daß die Fürstinn in alle die Rechte eintreten sollte, die sie durch die Vermählung mit dem Fürsten Rakoczy erhalten hätte, wenn der Kaiser anders nicht für gut befände, ihr dafür ein hinlängliches Equivalent angedeihen zu lassen, daß sie alles was ihr in Munkatsch eigenthümlich zugehörte, zurücknehmen dürfte, daß aber die Güter ihrer Kinder, mit allen dahin gehörigen Titeln und Revenüen unter der Vormundschaft des Kaisers stehen sollten.

Fünftens, daß sie eidlich auf alles das Verzicht thun sollte, was dem Grafen Tököly und seinen Bundsverwandten angehörte.

Sechstens, daß der Kaiser ihre Kinder nach seinem Gutdünken erziehen dürfte.

Siebentens, daß die Fürstinn sich verbindlich machte, dem Grafen Tököly weder die Uebergabe der Festung, noch die Beweggründe hiezu zu benachrichtigen.

Achtens, daß sie so lange noch in Munkatsch verbleiben dürfte, bis sie die nöthigen Verordnungen getroffen, und die Wagen, mit

denen sie nach Wien gehen sollte, angekommen wären.

§. 4.

Drey Tage nach Abschluß dieser Traktaten wurde Munkatsch den Kaiserlichen übergeben, obgleich die Fürstinn der so eben angeführten Gründe wegen nicht auf der Stelle abreißte. Alle Nachrichten versichern, daß sie ihr Unglück mit ungewöhnlicher Standhaftigkeit ertragen, und nicht die geringste Spur von weiblichem Kleinmuthe geäußert haben soll. 1688.

§. 5.

Um diese Zeit geschahen gewiße Dinge in Ungarn, die den Mißvergnügten sowohl als den Türken Hauptvortheile hätten in die Hand geben können, wenn sie nicht so saumselig gewesen wären. Die Truppen, die der Herzog von Lothringen nach Siebenbürgen in die Winterquartiere verlegt hatte, führten sich nicht so ordentlich auf, als sie es vermöge des Vertrages zwischen den Siebenbürgern und dem Herzoge hätten thun sollen. Vielleicht war Rachsucht die Grundursache, weil Apafi vor

einiger

einiger Zeit mehr die Parthey der Mißvergnügten begünstigt, als die Freundschaft mit dem Kaiserhofe gesucht hatte. Die Siebenbürger schickten Abgeordnete nach Wien mit Klagen über die kaiserliche Armee, und angehängter Drohung, daß, wenn man ja von Seite des Kaiserhofes nicht Wort halten würde, sie ein Gleiches thun müßten. Caraffa erhielt Befehl nach Siebenbürgen zu gehen, dieser aber stellte, statt den Siebenbürgern Recht angedeihen zu lassen, oder wenigstens die Sache zu untersuchen, Klagen und Beschwerden über das Betragen der Siebenbürger an, als ob sie selbst mehrere Punkten des Vertrags gebrochen hätten. Die Siebenbürger waren also durch seine Ankunft eher schlimmer als besser daran. Um aber doch den Schein zu haben, als ob er etwas für sie thäte, so machte er das Anerbiethen, die Truppen aus den Quartieren wegzunehmen, wenn sie dafür eine gewiße Summe Geldes erlegen würden. — Allein diese Summe war so beträchtlich, daß die Siebenbürger sie nicht leisten konnten.

§. 6.

Kurze Zeit darauf schickte der Groß- herr ein Chiaous an den Apafi, um ihn dahin zu bringen mit dem Kaiserhofe neuerdings zu brechen, und versprach, ihn im kommenden Feldzug mit hinlänglicher Macht zu versehen, um den kaiserlichen Truppen die Spitze biethen zu können. Allein der üble Erfolg der vergangenen Feldzüge hatte den Apafi gewitzigt, nie wieder den glatten Worten der Pforte zu trauen. Er hielt es für besser mit dem Kaiserhof in gutem Einverständnisse zu leben, weil dieser seinen Meineid sonst empfindlich hätte strafen können. Doch war das ausschweifende Betragen der kaiserlichen Armee in Siebenbürgen Schuld daran, daß der Hospodar der Wallachey sich nicht für den Kaiser erklärte. — 1688.

§. 7.

Graf Tököly war unter dieser Zeit wieder von dem Plan, nach Konstantinopel zu gehen, zurückgekommen, und blieb immer in der Nähe, um seine Bundesverwandte nicht in Verlegenheit zu setzen, die nach der Uebergabe von Munkatsch mehr als jemals seiner bedurften.

ten. Er war schon mit Ende des Februars an der Spitze seiner Truppen, und wäre fast unversehens nahe bey Wardein von dem General Heusler überrumpelt worden. Doch entgieng er durch eine geschickte Retirade mit seiner Kavallerie nach Giula der Gefahr glücklich; verlohr aber doch beynahe seine ganze Infanterie. Seine Feinde an der Pforte benutzten die Gelegenheit, ihn, wo möglich, zu stürzen; und machten dem Großherrn weiß, er verriethe die Plane der Pforte, und wäre seiner Verbrechen bewußt, nicht nach Konstantinopel gekommen, welches er doch so heilig versprochen hätte.

§. 8.

Diese Beschuldigung fand einiges Gehör, aber die Thatsachen widerlegten sie, sobald man nur einen Blick auf Tököly's Lage warf. Der Großherr ließ ihn neuerdings seines Schutzes versichern, und bestättigte ihm den Titel Fürst von Ungarn, den Mahomet IV. dem Grafen Tököly schon gegeben hatte. Er schickte ihm einen mit Edelsteinen reich besetzten Säbel zum Geschenk, und ermahnte ihn, der Pforte in Zukunft mit eben 1688.

der Treue und Anhänglichkeit zu dienen, wie er es bisher gethan habe.

§. 9.

Dieß konnte aber doch die allgemeine Sage nicht unterdrücken, daß Tököly auf Befehl der Pforte strangulirt worden wäre. Tököly fand also kein anderes Mittel um dieser Sage das Maul zu stopfen, als folgendes Manifest ergehen zu lassen. 1688.

§. 10.

Manifest
des
Grafen Emerich Tököly
vom Monat März, im Jahre 1688.

Liebe Landsleute!

„Meine Feinde haben aller Orten das fal„sche Gerücht von meinem Tode ausgestreut; „aber, Gott sey Dank, ich lebe noch, um für „mein Vaterland streiten zu können. Ich weiß, „daß es euch gereuet unter des Kaisers Schutz „getreten zu seyn, daß ihr bloß durch eiserne „Nothwendigkeit gezwungen, euch friedlich stel„let. Nun biethe ich euch nochmals meinen

„Arm

„Arm und meine Hülfe an, um eure Rechte „mit mehrerem Nachdrucke verfechten zu kön„nen; ich weiß, daß euch dieß willkommen „seyn wird, weil ich in euer Herz blicke.“ —

§. 11.

„Ich kann nicht begreifen, wie mein „Vetter der Graf Esterhazy, den stolzen „Titel eines Palatinus von Ungarn mit der „Würde eines Reichsfürsten vertauschen konn„te. Eher wollte ich mein Gut und Le„ben dem Feinde aufopfern, als es auf diese „Art erhalten. Ist es im höhern Rathe be„schlossen, daß ich unglücklich endigen soll, so „will ich dem Rufe des eisernen Schicksals fol„gen. Ich zog schon den Degen für euch, als „ich noch kaum ihn zu halten vermochte; ich „wagte mich in tausend Gefahren, um euch „mein Wort zu halten; ich verlachte Dolche „und Schwerdter, die täglich nach meinem „Herzen zielen, um ein Mann von Festigkeit „zu bleiben: und will lieber mit dem Nachruf „meiner Getreuen in das Grab sinken: Er war „eines bessern Schicksals würdig, als durch Er„niedrigungen mein Leben erbetteln.“

§. 12.

„Doch soweit ist es mit mir noch nicht „gekommen: ein mächtiges Reich beschützt „mich, und will auch euch diese Wohlthat „angedeihen lassen. — Kleine Erschütterun„gen werfen die Macht desselben noch lange „nicht zu Boden. Und verlöhr es auch alle „seine Besitzungen in Europa, so beherrscht es „doch noch zwey andre Welttheile. Es war „damals lange nicht so mächtig, wie jezt, als „es das orientalische Reich stürzte. Seine Fein„de wissen auch gar wohl, wie allgemein ver„breitet die Macht der Ottomannen ist."

§. 13.

„Wagt es also noch einmal, meine Lands„leute, mit mir die Macht eurer Widersacher zu „Boden zu kämpfen. Wie weit hatten wir es „nicht schon mit vereinter Kraft gebracht? Und „wie weit hätten wir es noch bringen können, „wenn wir treuer und thätiger einander unter„stützt hätten? Ihr setzt zu wenig Zutrauen „auf eure Kräfte, ein Fehler, der eben so „schlimme Folgen haben kann, als allzugroße „Vermessenheit."

§. 14.

„Soliman, der große, neu erwählte „Kaiser der Ottomannen beut euch hiezu „freundschaftlich seine Hand. Ein Fürst sei„nes Namens war einst schon der Schrecken „eurer Feinde; vertraut auf ihn; so kann „ich euch im voraus schon den glücklichsten „Ausgang prophezeyen. Wir haben durch „lange Zeit schon zusammen gesäet und ge„pflügt, warum wollen wir jezt von einander „ablassen, da wir vielleicht bald ärnten kön„nen?" —

§. 15.

„Verlaßt euch nicht auf die leere Verspre„chungen eurer Feinde, die sie niemals zu hal„ten gesonnen waren. Die Worte Friede und „Amnestie sind bloß Lockspeisen, um euch de„sto leichter in das Garn zu bekommen. Ich „verlange nicht, daß ihr meinen Worten blin„den Glauben beymessen sollt! Ueberlegt reif„lich, was ich euch gesagt habe, so werdet „ihr von selbst einsehen, daß ich euch die Wahr„heit sagte."

§. 16.

„Sollte aber alles dieß keinen Eindruck „auf euch machen, so bedenkt, daß ich bloß „für euer Wohl besorgt war. Ich kann „noch immer, wann ich will, unter vor„theilhaften Bedingungen mich mit dem Kai„serhofe aussöhnen. Doch werde ich, so lange „ich meinen Muth und Kopf fühle, dieß *nie* „thun, sondern für euer Wohl wachen und „kämpfen, wenn auch alle meine Plane über „meinem Haupte zusammen stürzen, und mich „begraben sollten."

§. 17.

Diese so mühsam ausstudirte und den Ungarn zugebrachte Rede machte nicht die mindeste Wirkung mehr. Seine Freunde erfuhren wohl dadurch, daß er noch lebte, aber sie konnten ihn mit nichts als mit ihrem guten Willen unterstützen. Und so mußte er lange zu Siula sitzen bleiben, ohne etwas unternehmen zu können. Man sagt, daß die Türken ihm wirklich nicht mehr recht getraut, und alle seine Tritte und Schritte genau beobachtet hätten, weil sie befürchteten, er möchte durch so viel Unglück der ganzen Sache überdrüßig werden,

und sich zuletzt aus Verzweiflung mit dem Kaiser ausſöhnen. Bey der Pforte gieng auch alles darunter und darüber, weil Siaous, der neue Großvezier, der dem Soliman auf den Thron geholfen hatte, durch Aufrührer ermordet wurde, und der Großherr in der höchsten Gefahr war, wieder abgesetzt zu werden. Er half sich dadurch heraus, daß er unter die aufgebrachten Soldaten viel Geld austheilen, und einige Rädelsführer erdroßeln ließ. Ismael Bacha wurde an des Siaous Stelle zum Großvezier erwählt; welcher alsbald kund machte, daß er an der Spitze der Armee nach Ungarn gehen, oder doch gewiß zu Adrianopel bleiben würde, um mehr in der Nähe zu seyn, und die nothwendigen Befehle ertheilen zu können. Er ließ alles für den nächsten Feldzug herbeyschaffen, und in Bereitschaft halten. —

§. 18.

Sobald die Fürstinn Rakoczy in Wien angekommen war, wurden die Prinzen versorgt, und in der römischkatholischen Religion unterrichtet, weil sie wegen der Vermählung der Fürstinn mit dem Grafen Tököly in dem evangelischlutherischen Glauben erzogen worden 1688.

worden waren. Graf Tököly wünschte sehr an seine Gemahlinn schreiben zu dürfen, wie er hörte, daß sie in **Wien** war; allein die kaiserlichen Offiziere hintertrieben es. Sie gaben sich auch alle Mühe seiner habhaft zu werden, und bestachen zwey Offiziere von seiner Mannschaft, welche auch einige Soldaten zu dieser Unternehmung beredeten. Allein ein paar Tage vor der Ausführung wurde das Komplott durch einige seiner Getreuen entdeckt. — Die Verbrecher wurden auf der Stelle mit folgender Aufschrift aufgehängt: **Verräther ihres Fürsten, ihrer Religion, und ihres Vaterlands.** Seine Soldaten bezeigten eine solche Freude über diese Entdeckung, daß sie sogar die todten Körper der Hingerichteten mißhandelten. Kurze Zeit darauf fanden sich viele Ungarn, die in **St. Job**, in **Munkatsch** gestanden waren, wieder unter seiner Fahne ein, weil sie ungeachtet der Amnestie von einigen deutschen Truppen mißhandelt wurden. Er stand mit 8000 Mann an der Gränze von Siebenbürgen, und erpreßte dort rings umher beträchtliche Brandschatzungen, ungeachtet die kaiserlichen Truppen in der Nähe waren. Letztere hatten Siebenbürgen noch nicht ganz verlassen; denn der Graf Caraffa

raffa ließ dort 4000 Mann stehen, um zu verhindern, daß sich Apafi mit der Pforte nicht in neue Traktaten einließe, welche ihm deswegen beständig anlag. Mit dem übrigen Theile der Armee zog er sich gegen Eßeck zu, und zu der nämlichen Zeit zwang die Garnison von Stuhlweissenburg den Bascha die Feste den deutschen Truppen zu übergeben, die ihr schon seit einigen Monaten alle Proviantzufuhr abgeschnitten hatten. Den Grafen Tököly schmerzte diese Nachricht außerordentlich; weil die Türken dieß bemerkten, und befürchteten, er möchte sich nach Pohlen retiriren, so nahmen sie ihm einen neuen Eid der Treue ab, und gaben ihm ihrerseits die nämliche Versicherung, ihn nie zu verlassen. Im Monat Junius wagte er eine Unternehmung auf Tschanad, die ihm aber mißlang.

§. 19.

Dem kaiserlichen Heere gelang im Gegentheil alles. Der Herzog von Lothringen war krank, und der Churfürst von Bayern kommandirte die ganze Armee. Er gieng im Monat August über die Sau, und nahm den 7. September dieses Jahrs Bel- 1688.

grad

grad ein. In dieser Festung lag noch überdieß der Kern der türkischen Mannschaft, weil der Pforte sehr viel daran lag, diese Festung zu behaupten, die während der Belagerung noch den Vortheil errang, mehr Besatzung zu erhalten. — Sie war der Schlüßel zu der Pforte, der freyen Paß bis Adrianopel öffnete, und noch überdieß den Kaiserlichen die Bahn zeigte, Servien, Bosnien und Bulgarien sich zu unterwerfen, weil kein Platz von Belang ihnen den Weg sperrte. Der Bascha von Bosnien, der mit einigen Truppen zum Entsatz der Festung hätte eilen sollen, brach nicht nur zu spät auf, sondern wurde auch noch vom Fürsten Ludwig von Baden zurückgeschlagen, der ihm entgegen gieng. Der Großherr sah der häufigen Unruhen in Konstantinopel wegen keine Möglichkeit eine große Armee ins Feld zu stellen; und schickte, bevor er noch die Nachricht von der Einnahme Belgrads gehört hatte, Abgeordnete, um mit dem Kaiser Friedensunterhandlungen zu pflegen. Sie kamen gleich nach dem Verluste dieser Festung an, und sahen, wie nothwendig der Pforte diese Gesinnungen wären.

§. 20.

§. 20.

Allem Anscheine nach würde der Friede zu Stande gekommen seyn, wenn die Foderungen des Kaiserhofes der Pforte nicht zu groß geschienen, und der Muth der letztern gewachsen wäre, sobald sie hörte, daß Ludwig XIV. König von Frankreich dem Kaiser den Krieg angekündiget hätte, und ins Reich eingefallen wäre. Dieß machte für das künftige Jahr große Veränderungen; weil das aber eine Sache ist, die eigentlich zur Reichsgeschichte gehört, so wollen wir sie hier mit Stillschweigen übergehen. Nur müssen wir noch im Vorbeygehen bemerken, daß die Unternehmungen **Wilhelm Heinrichs von Nassau** Prinzens von **Oranien**, der in England die Gesetze schützte, und als König von Großbrittannien gekrönt wurde, durch des Königs von Frankreich (*) Plan, den er zum Vortheile der Türken und Mißvergnügten gegen den Kaiserhof entwarf, 1688.

(*) Er sagt in der französischen Kriegserklärung vom 24. September 1688, Il faut servir des pretextes, que les regles d'une heureuse politique lui pouvoient suggerer, pour empêcher l'agrandissement de l'Empereur.

entwarf, einen mächtigen Strich machten. Er sah sich nun genöthiget, den besten Theil seiner Truppen gegen England und Holland zu kehren, und vermochte also wenig gegen den Kaiser zu unternehmen.

§. 21.

Sobald Graf Tököly die Nachricht hörte, daß der König von Frankreich ins Reich eingefallen sey, so säumte er nicht, diese Nachricht in ganz Ungarn auszustreuen, und der Nation begreiflich zu machen, wie leicht es jezt der Pforte seyn würde, sich Ungarn wieder zu unterwerfen, weil die Deutschen nun ins Reich marschiren, und ihr eigenes Land vertheidigen müßten. Allein die nämlichen Gründe, die vor seinem Manifeste die Ohren verstopften, thaten auch hier das nämliche: es fehlte an Geld, und an Macht. Ueberdieß war die Diversion, welche Frankreich machen konnte, zu weit von Ungarn entfernt; der Kaiserhof ließ ganz ruhig Philippsburg, Speyer, Worms und die Pfalz wegnehmen, ohne nur Truppen dahin zu schicken. Es gieng in Ungarn dieß ganze Jahr so zu, als ob in Deutschland Ruhe und Friede wäre. 1688.

§. 22.

§. 22.

Graf Tököly mochte wohl mit Frankreich besser bekannt seyn, als man glaubte. Er hielt eine ziemliche Anzahl Truppen auf den Beinen; bezahlte sie richtig, und sehr großmüthig, und erhielt doch von der Pforte kein Geld — Dinge, die außer allen Zweifel setzen, daß die nämliche Macht, die den Kaiser am Rhein angriff, den Chef der Mißvergnügten in Ungarn heimlich unterstützt haben mag. — 1688.

§. 23.

Tököly machte alle mögliche Versuche die Ungarn neuerdings wieder aufzureizen, und mit der Hoffnung, des deutschen Joches los zu werden, die Siebenbürger und Wallachen für das Interesse der Pforte anzuwerben. Der Kaiser hatte zwar schon mit dem Hospodar der Wallachey einen Traktat abgeschloßen, allein er starb; und Tököly versuchte also den Nachfolger sogleich zu gewinnen. Man vermuthete, der Sohn des Verstorbenen würde seinem Vater nachfolgen; allein die Stände sahen die Nothwendigkeit ein, bey der damaligen kritischen Lage der Dinge einen staatsklugen Re- 1689.

genten zu haben, und wählten seinen Kanzler. Der Kaiser nahm der gelegenheitlichen Gährung wahr, die jede Regierungsänderung verursachet, und ließ sich verlauten, er würde den Sohn des Verstorbenen nachdrücklich unterstützen, wenn der neue Hospodar sich nicht für das Haus Oesterreich erklärte. Dieser wollte nun durch plötzliche Entschließung weder die Türken vor den Kopf stossen, noch durch Verweigerung den Kaiser beleidigen, er berichtete also dem Letztern, daß er über diese Sache eigends einen Gesandten nach Wien schicken würde. —

§. 24.

Im Anfange des nämlichen Jahres schickte Tököly gleichfalls seinen Sekretär an den Hospodar, um ihm zu der neuen Würde Glück zu wünschen, und ihn zu versichern, daß der Graf jederzeit alle Achtung und Freundschaft für ihn haben würde. Er suchte demselben auch durch seinen Sekretär die Sage aus dem Kopfe zu reden, als ob die Pforte seinen Grafen zum Hospodar hätte machen wollen, und versprach ihm zum Beweise seiner Aufrichtigkeit im Namen der Pforte eine beträchtliche Hülfe, wenn er in die Plane derselben 1689.

spielen

spielen würde. Der Hospodar empfieng diesen Sekretär mit vieler Höflichkeit, wollte sich aber zu nichts entschließen, das ihm den Zorn des Kaiserhofs auf den Hals laden könnte. Graf Tököly schrieb unterdessen an den Großvezier nach Konstantinopel; dieser Brief wurde sogleich in einer Menge Abschriften im ganzen ottomannischen Reiche herumversendet; weil er dem Großvezier das wirksamste Mittel schien, den verscheuchten Muth der Muselmänner neu anzufeuern, die seit der Einnahme von Belgrad die Kaiserlichen schon im Geiste zu Konstantinopel sahen.

§. 25.

In diesem Briefe stand hauptsächlich: daß jezt der günstigste Zeitpunkt zum Kriege wäre; daß der Hospodar der Wallachey mit dem Kaiser brechen, und sich für die Pforte erklären würde; daß Apasi ein gleiches thun würde, sobald er sich hinlänglich gesichert sähe; daß der König von Frankreich mit einer wohlgerüsteten und unglaublichen Heeresmacht bereits über den Rhein gegangen sey; daß er schon viele Städte, ja ganze Länder weggenommen hätte; daß dem Kaiser und dem Reiche dadurch nun in Ungarn die Hände gebunden 1689.

wären; und also die Türken jezt freye Hand dort hätten. Dieser Brief bewirkte wirklich so viel, daß die Hauptarmee sich zum Aufbruch nach Ungarn entschloß, welchen Marsch die ganze Mannschaft für den Weg zum gewißen Tode bisher angesehen hatte.

§. 26.

Unterdessen trugen die türkischen Bevollmächtigte Effendi und Mauro Cordato erster Dollmetscher des Großherrn dem Kaiser die Entschlüsse der Pforte vor, und versicherten, diese würde dem Kaiserhofe alles bereits Eroberte lassen, und so den Frieden schließen. — Aber man war damit nicht zufrieden, daß sie Plätze anbothen, die schon verlohren waren, man wollte ganz Ungarn ohne Ausnahme, Bosnien, Servien, und Sclavonien haben; überdieß noch sich zur Entschädigung der Kriegskosten eine große Geldsumme ausbedingen. Allein die Gesandten hatten keine Vollmacht sich in so außerordentliche Foderungen einzulassen, und so erlosch abermals die Hoffnung des Friedens. 1689.

§. 27.

§. 27.

Nun rüstete sich der Großvezier mit Ernst zum Feldzuge, und zog in größter Eile Truppen aus ganz Asien zusammen. 1689.
An Geld fehlte es freylich dem Großherrn schon lange, und wenig Aussicht war da, so große Summen herbey schaffen zu können. Große Steuern auszuschreiben wagte man nicht, um den Rebellionen vorzubeugen, die seit Solimans Erhebung auf den Thron im Lande alle Augenblicke entstanden. Die gewöhnliche Folge von despotischen Regierungen, wo man den Unterthan so sehr preßt, und in Zeiten der Noth dann auf seine Hülfe nicht bauen darf.

§. 28.

Doch schafte der Großvezier Rath, und schickte im Frühjahr eine Armee von 50000 Mann gegen Ungarn. Die Kaiserlichen hatten schon mitten im Winter die Blokade von Temeswar angefangen, und hofften mit Anfange des Feldzuges Meister davon zu werden. Graf Tököly gab den Türken Nachricht davon, und machte sich anheischig, nicht nur Mannschaft nach Temeswar zu werfen, sondern auch einen Theil von Sie-

benbürgen zu besetzen, weil es die Kaiserlichen verlassen hatten, und die Siebenbürger gewiß die gute Gelegenheit mit beyden Händen ergreifen würden, um sich gegen den Kaiserhof erklären zu können. Nur müßte man ihm hinlänglichen Sukkurs schicken. Zu dieser Zeit wurden auch verschiedene mit geheimen Karakteren von Tököly geschriebene Briefe hie und da in Ungarn aufgefangen; doch konnte man sich ihren Innhalt nicht erklären. Auch kam zu Onod und in vielen Gegenden in Ungarn zu gleicher Zeit Feuer aus, welches man, wie wohl ohne hinlänglichen Grund, den Mißvergnügten aufbürdete.

§. 29.

Die Türken schickten dem Tököly den verlangten Sukkurs; er machte sich gegen Temeswar auf, wurde aber bey Ueberwältigung eines Paßes verwundet, und sah sich genöthiget nach der Wallachey zurück zu kehren, und die türkische Armee zu erwarten, die sich bey Sophia in der Bulgarey sammelte. Deswegen betrieben auch die Kaiserlichen die Befestigung von Belgrad so eilig, um mit weniger Mannschaft in dieser Gegend auskom- 1689.

auskommen zu können. Man verließ sich aber zu viel auf der Türken geringe Erfahrenheit im Ingenieurwesen, befestigte den Platz nur leicht hin, und verursachte dadurch, daß er später wieder verloren gieng. Günz, das von den Gränzen des wieder eroberten Landes zu weit entlegen war, wollte sich demungeachtet nicht ergeben, so groß auch der Mangel und das Elend in der Festung war. Man schickte sich nun zu der Blokade von Großwardein an, und verwüstete alles ringsumher, um der Garnison die Lebensmittel zu entziehen. Man hoffte durch dieses Mittel mit der Zeit 3 Plätze auf einmal, nämlich eben genannte zwey, und Temeswar zu erhaschen, weil die Türken, wegen der zu großen Entfernung, und Gefahr, besonders nach Günz, keine Zufuhr schaffen konnten. Aber doch konnte nicht verhindert werden, daß nicht zu verschiedenenmalen Mannschaft nach Temeswar und Großwardein gebracht wurde.

§. 30.

Fürst Ludwig von Baden gieng mit einem kleinen Korps nach Belgrad, um den Marsch der Türken zu beobachten 1689.

ten, und zu sehen, ob er ihnen keinen Schaden zufügen könnte. Die kaiserlichen Truppen waren zu sehr vertheilt, und die um Großwardein herum nicht stark genug, um den Ausfällen der Garnison widerstehen zu können. — Zweymal hielten sie sich tapfer gegen selbe, doch das Drittemal zogen sie den Kürzern, verloren gegen 600 Mann, der Kommandant wurde gefangen genommen, und die übrigen in die Flucht gejagt. Tököly arbeitete auch mit Macht die Blokade von Temeswar aufzuheben, weil die Festung schon an Proviant Mangel litt. Um aber nicht den vielen kleinen kaiserlichen Truppen in die Mitte zu kommen, sah er sich genöthiget über die Donau zu gehen, und sich nach Servien zu retiriren, und nun hielt es schwer wieder herüber zu kommen. Die Kaiserlichen hatten alle die kleine Plätze, die jenseits längs des Flußes lagen, mit kleinen Garnisonen besetzt; Tököly griff daher Novigrad (eine derselben an den Gränzen Bulgariens) an, und überwältigte sie, machte auch die Meisten zu Kriegsgefangenen. Dadurch wurde die Verbindung zwischen den Türken in Ungarn, und denen in Servien wieder hergestellt; denn gleich darauf stießen 3000 Wallachen

chen zu ihm, ohne daß General Heusler, der an den Gränzen der Wallachey mit einem Theil der Armee stand, es hätte hindern können. Die Wallachen standen immer in Furcht und Schrecken, die Kaiserlichen möchten ihnen in's Land fallen; aber doch wagten sie es nicht sich öffentlich für die Pforte zu erklären, sondern thaten ihnen nur heimlich Vorschub, so viel sie konnten, wodurch sie die Kaiserlichen, die es bemerkten, nur destomehr gegen sich anreitzten. Die Moldauer thaten ein Gleiches, und hatten einst auch des Schicksal der Siebenbürger und Wallachen zu gewarten.

§. 31.

Im Monat Julius war der Fürst von Baden schon bis an den Fluß Morau vorgerückt, um den Marsch der türkischen Armee zu beobachten. — Die Türken waren bis gegen 50000 Mann stark, da er dagegen der seinigen kaum 30000 zählte; sobald er dieß bemerkt hatte, zog er sich etwas zurück, ließ einige kleine Plätze an der Donau schleifen, und zog die Garnison derselben an sich. Sobald die Türken sahen, daß die christliche Armee den Weg nach Belgrad zu nahm, so 1689.

setzten

setzten sie über die Morau, um ihr nachzufolgen; sobald sie aber wieder vernahmen, daß sie Verstärkung aus Siebenbürgen erhalten hätte, so zogen sie sich wieder über den Fluß zurück, gegen Nißa zu, wo sie sich verschanzten. Der Fürst von Baden war ihnen sogleich wieder auf dem Hals; allein es fiel so ein anhaltend heftiges Regenwetter ein, daß die Wege gar nicht zu paßiren waren; und da überdieß auch der Proviant zu mangeln anfieng, so gieng er wieder über die Brücke, die er über die Morau hatte schlagen lassen, gegen Paßarowitz zu. Dort kam die Armee gegen Ende des Monats August an, und gleich waren die Türken auch da, weil sie glaubten, daß die christliche Armee flöhe. Die Türken ließen einen ansehnlichen Haufen Kavallerie und Janitscharen herumstreifen, um die Christen zu beunruhigen, und zu verhindern, daß sie von ihren Magazinen zu Semendria keine Lebensmittel erhalten könnten. Den 29ten August wurde dieser Haufen angefallen, und mit einem Verlust von 600 Mann türkischer Seits zurückgeschlagen. Den folgenden Morgen marschirte die christliche Armee auf die Türken los, welche sie jenseits eines Waldes in voller Schlacht-

ordnung

ordnung erwarteten. Die Christen paßirten den Wald, postirten ihre Infanterie jenseits desselben in einer Ebene unter einem dichten Nebel. Als es helle wurde, sahen die Türken ein, was sie für einen großen Fehler begangen haben, daß sie den Christen den Paß nicht streitig machten. Sie fielen diese mit außerordentlicher Heftigkeit an, welche jene standhaft aushielten, und nun auf die Türken losgiengen; diese wichen, und jene rückten wieder um so viel vorwärts, und nun hatte die Kavallerie Platz genug, sich auf beyden Seiten auszubreiten, und in die Ungläubige zu stürzen. Diese wären alle in die Pfanne gehauen worden, wenn sie sich nicht gegen den Wald und in die Verschanzungen gerettet hätten. Man glaubte, sie würden dort Stand halten, allein die Furcht hatte sich ihrer schon so sehr bemächtigt, daß sie beym Anblick von kaiserlichen Regimentern sich flüchteten, und 100 Kanonen, vielen Kriegs- und Mundvorrath, der den Kaiserlichen sehr zu statten kam, sammt dem ganzen Lager im Stiche ließen. Die ganze Armee hatte wenig disciplinirte Mannschaft, sondern bestand meistens aus zusammengetriebenem asiatischen Gesindel, das

gegen

gegen Truppen, wie die Kaiserlichen waren, nicht Stand halten konnte. An Mannschaft verlohren sie sehr wenig, weil sie sich gut auf das Laufen verstunden.

§. 32.

Während hier die Kaiserliche und Türken einander in den Haaren lagen, 1689.
lauerte Tököly bey Orsowa auf gute Gelegenheit, Hülfstruppen nach Temeswar zu bringen. Orsowa liegt am mitternächtlichen Ufer der Donau an der Gränze von Siebenbürgen, und war ohne kaiserliche Garnison. Allein er mußte dieses Vorhaben aufgeben, weil der Großvezier ihn befehligte nach Nißa zu kommen, um die türkische Armee zu verstärken. Aber die obenerwähnte Schlacht war schon vorbey, ehe er kam. Leicht hätte er da in die Hände der Kaiserlichen fallen können, weil er sich viel hätte wagen müßen, um den Türken ein Beyspiel zur Nachahmung zu geben. Hätte er dieß nicht gethan, und sich geschont, so würden ihn die Türken der Feigheit, oder der Verrätherey bey übelm Ausgange des Treffens beschuldiget haben. Er mag nun aus Zufall oder aus Klugheit zu spät gekommen seyn, so war

war es ein Glück für ihn, weil viel zu wagen, und wenig zu gewinnen war. —

§. 33.

Die kaiserliche Armee ruhte einige Tage im türkischen Lager aus, dann wurde ein Theil derselben, aus Besorgniß wegen Mangel an Lebensmitteln zurück geschickt, und der andere gegen Nißa kommandirt, um noch einen Vortheil zu erkämpfen, ehe sich die Türken von ihrer Bestürzung erholen würden. Der Fürst von Baden marschirte eiligst an der Spitze von 16000 Mann auf Nißa los, — kam den 23. September dort an, und fand den Feind sehr gut verschanzt. Er stellte seine Leute in Schlachtordnung, aber die Türken giengen nicht vor die Linien heraus, ob sie gleich um die Hälfte stärker waren. Den folgenden Morgen bestrich der Fürst die Verschanzungen ringsum, ob sie nicht bey einer schwachen Stelle anzugreifen wären. Er suchte lange vergebens, bis er endlich einen Platz von einem Hügel bedeckt sahe, wo er sogleich sie anzugreifen beschloß. Kaum merkten dieß die Türken, so ließen sie die Anhöhe durch einen Trupp Janitscharen besetzen, die sich auch ver- 1689.

schanzen

schanzen wollten. Er ließ so gleich einige Regimenter aufmarschieren, und sie wegtreiben. Die Türken schickten ihnen Spahis zu Hülfe, die den Christen in die Seiten fallen sollten; aber schon war auch die kaiserliche Kavallerie bey der Hand, um dieselbe zu begrüßen, und zurück zu jagen. Die Janitscharen hielten bessern Widerstand, aber endlich wurden sie doch auch übern Haufen geworfen, und so gleich Kanonen auf die Anhöhe gepflanzt, mit welchen man das Lager bestrich. Die Spahis und Janitscharen zeigten sich nochmals, aber kaum waren die Erstern übern Haufen geworfen, so suchten sie ihr Heil durch die Flucht. — Als die Janitscharen dieß sahen, gaben sie Feuer auf die Spahis, um sie zum Stehen zu bringen, aber dadurch machten sie das Uebel nur ärger. — Ein panischer Schrecken verbreitete sich durch die ganze Armee, die nun schon zwey Schlachten verloren hatte, und der Seraskier sah kein anderes Mittel, als sich durch die Flucht zu retten. Die einbrechende Nacht, und die Müdigkeit der Kaiserlichen, die schon seit dem frühsten Morgen unter den Waffen waren, verhinderten das Nachsetzen. Sie brachten die Nacht in dem Lager der Türken zu, und

erquickten sich mit Speise und Trank. Den folgenden Morgen nahmen sie Nißa weg, das wenig befestigt war. 3000 Reiter wurden gegen Sophia zu abgeschickt, wohin der Seraskier sich geflüchtet hatte. In einigen Tagen kamen sie wieder zurück, und brachten Nachricht von der Bestürzung der türkischen Armee, und von der Güte des Landes, so daß der Fürst von Baaden beschloß, einen Theil der Armee in Nißa überwintern, und den Ort etwas mehr befestigen zu lassen. Kurz darauf schickte der Seraskier an den Fürsten nach Nißa den Mustapha Aga um einen Paßport, damit er im Namen des Großherrn einen Gesandten nach Wien abschicken könnte. Allein dieser kehrte, weil er keine beßern Anträge als die Andern hatte, ebenfalls unverrichteter Sache wieder zurück.

§. 34.

Auf dem Wege nach Nißa zu erfuhr Tököly die Einnahme dieses Platzes, und wandte sich also sogleich nach Silistria zu. Von da gieng er nach Sophia zum Großvezier, und ließ seine Truppen einige Meilen von dem Orte lagern. Der Vezier empfieng 1689.

ihn mit seiner Begleitung sehr gütig, beschenkte ihn mit einem kostbaren Kleide und einigen Reitpferden, versicherte ihn der Zufriedenheit des Großherrn, ermunterte ihn zu fernerer Treue, und Dienstleistung, und versprach ihm neuerdings steten Schutz der Pforte. Der Graf besprach sich mit dem Großvezier und den andern Feldherren mehrmalen über die tauglichste Weise den Krieg weiter zu führen, und die Macht des Feindes zu schwächen. Unter diesen Berathschlagungen lief die Nachricht ein, daß der Fürst von Baaden von Nißa gegen die Donau gezogen wäre, und Widdin, den Schlüßel zu der Wallachey, weggenommen hätte, auch daselbst seine Armee die Winterquartiere wollte halten lassen. — Er war wirklich den 14. Octob. vor diese Festung gekommen, hatte zwey Baschas, die dabey kampirten, aus dem Felde geschlagen, und 4 Tage hernach die Festung zur Uebergabe gebracht, ungeachtet er nur einige Feldstücke bey sich hatte, weil das große Geschütz noch nicht von Semendria angekommen war. Der Großvezier wurde durch diese Neuigkeit äußerst aufgebracht, befahl dem Grafen Tököly nach Nikopolis zu marschieren, um diesen Platz vor gleicher Gefahr zu sichern,

und,

und, falls es möglich wäre, Widdin wieder zu gewinnen.

§. 35.

General Piccolomini war indessen mit einem Theile der Armee zu Nißa 1689. geblieben, und hatte in der Gegend umher über einige türkische Truppen beträchtliche Vortheile erhalten. Doch wurde er unvermuthet zu Pristina von einer Kolik befallen, und starb zwey Tage darauf zu Nißa. Der Herzog von Hollstein führte das Kommando unterdessen, bis der Kaiser Einen bestimmt haben würde, und schlug die Türken noch einigemale. Allein das allzugroße Kriegsglück machte sie ein wenig zu verwegen; deswegen sie kurz darauf einen namhaften Schaden leiden mußten. Sie wußten nicht, daß ein Trupp von 10000 Tartaren, weil sie nun von den Pohlen, die defensiv bleiben wollten, nichts mehr zu befürchten hatten, zu den Türken gestoßen war. Eines Tags waren 5 Regimenter voraus, um den Feind aufzusuchen, stießen auf diese Schaar von Ungläubigen, die viermal stärker als sie waren, wurden umzingelt, und alle bis auf ein paar Mann in Stücke gehauen, welche die

Hiobspost hinterbrachten. Prinz Karl von Hannover, und viele Männer vom Rang verloren dabey ihr Leben. Darum hielt der Herzog von Hollstein für rathsam seine Armee zusammen zu halten, und General Veterani, der an Piccolominis Stelle kam, zog die ganze Mannschaft nach Nißa zurück.

§. 36.

Der Fürst von Baaden legte eine Garnison nach Widdin, um sich diesen Ort wegen des Paßes über die Donau zu sichern, paßirte dieselbe, um in die Wallachey einzurücken, und ließ dem Hospodar sagen, daß er hier 6 Regimenter in die Winterquartiere verlegen wolle, um sein Land vor den Einfällen der Tartaren zu sichern. Der Hospodar und seine Stände boten ihm eine große Summe Gelds an, um die Einquartierung abzulehnen, weil sie sich sonst eben dadurch die Feindschaft ihrer Nachbarn der Tartaren auf den Hals laden würden, denen sie nicht gewachsen wären. Endlich ließen sie sich's doch gefallen, und versprachen noch dazu die Offiziere und Reiter mit Pferden zu versehen, welche die ihrigen im lezten Feldzug verloren hätten. 1689.

ten. Der Fürst befahl auch noch seinen Soldaten, daß sie da, wo von den feindlichen Einfällen am meisten zu befürchten wäre, Schanzen anlegen sollten, ließ sodann den Rest der Armee nach Siebenbürgen ziehen, er selbst aber gieng nach **Wien.**

§. 37.

Unerachtet die Tartaren einen so beträchtlichen Sieg über die Kaiserlichen erfochten hatten, so wurden doch der Großvezier und der Caimacan, weil der Divan mit ihrem Betragen nicht zufrieden war, gefänglich eingezogen und strangulirt. — **Cupergli Ogli** Bascha von **Chio** wurde zum Großvezier, und ein anderer gleiches Namens zum Caimacan erwählt. Auch wurde ein Kourier nach **Wien** mit neuen Verhaltungsbefehlen an die dortigen Gesandten abgefertigt. 1689.

§. 38.

Dieser Kourier kam im Anfange des folgenden Jahrs zu **Wien** an, und überreichte dem Kaiser ein Sendschreiben vom Großherrn. Man übergab ebenfalls die Forderungen des Kaiserhofes an die Pforte ihnen 1690.

nen schriftlich mit, welche hauptsächlich in folgenden Punkten bestunden:

§. 39.

Erstens, daß der Großherr dem Kaiser alle seine Besitzungen in Ungarn, und Bosnien mit allem dazu gehörigen abtreten, und nie mehr wieder eine Forderung daran machen solle.

Zweytens, daß die Moldau, die Wallachey, die Republick Ragusa mit in diesem Friedensschluß verstanden seyn, und die Pforte diesen Ländern auf ewig entsagen solle.

Drittens, daß die Tartaren wieder zurück kehren sollen.

Viertens, daß die Pforte 6 Millionen in Gold für die Kriegsunkosten, und 2 Millionen jährlich für die freye Fahrt auf der Donau bis Konstantinopel bezahlen sollte.

Fünftens, daß sie alle Kriegsgefangene wieder zurück geben solle, die sie während dieses ganzen Kriegs gemacht hätte.

Sechtens, daß sie den Tököly und alle seine Anhänger dem Kaiserhofe ausliefern solle.

Diese

Diese Punkte schienen den Gesandten sehr übertrieben zu seyn. Sie verstunden sich dazu, dem Kaiser ganz Oberungarn einzuräumen, wenn er Belgrad dagegen fahren ließe, auch Nißa, und alle jenseits der Sau eroberte Orte wieder zurück gäbe. Man gab ihnen zu verstehen, daß sie unverrichteter Sache reisen müßten, welches auch den 25ten Jänner geschah. Im folgenden Jahre war eine Versammlung zu Puttendorf, die eben so fruchtlos ablief.

§. 40.

In Wien machte man nun alle Anstalten, den Krieg auf das Lebhafteste zu betreiben; dieß geschah aus einer zweyfachen Absicht: Erstens, ein mächtiges Heer nach Servien zu senden, wenigstens das Eroberte zu behaupten, und Nißa zu befestigen, auch wenn es möglich wäre, noch weiter zu gehen. Zweytens, auf keine neue Eroberungen zu denken, sondern Servien ganz zu erschöpfen, und Belgrad so sehr zu befestigen als es möglich wäre, mit einem Worte: Giula, Temeswar und Großwardein noch zu erobern, und das Eroberte zu vertheidigen. 1890.

§. 41.

Die, so für die erste Meynung waren, sagten, es wäre Schande, und verriethe Schwachsinn in der schönen Laufbahn stehen zu bleiben. Dieß würde den Muth der Feinde neu erheben. — Je mehr man aber gegen Konstantinopel vorrückte, desto größer würde die Zerrüttung im türkischen Reiche werden. Die Wallachey und Moldau würde sich für die Türken erklären, wenn man sich jezt zurück zöge, die kleinen noch uneroberten Plätze in Ungarn würden sich von selbst ergeben, wenn man ihnen das Proviant abschnitte; — und mit der türkischen Armee könnte man jezt leicht fertig werden, weil die gedienten Leute schon in den vorigen Feldzügen zu Grunde gegangen, und die neu ausgehobenen lauter gezwungene wären, und nichts taugten. 1690.

§. 42.

Die von der andern Meynung behaupteten: die Türken wären noch so klein nicht, wie man dächte, und allerdings fürchterlich sobald sie sich mit den Tartarn verbinden würden, welche immer in kleinen Haufen bald da, bald dort angreifen, auf diese Art die kaiserliche Armee

zerstückeln, weit von einander trennen, und so im Kleinen zu Grunde richten würden. Servien wäre von Türken und Tartarn ganz und gar verwüstet; es könnte also keine Armee dort bestehen. Man sollte lieber darauf denken ganz Ungarn sicher zu erhalten, als viel zu wagen, und am Ende alles zu verlieren. Die erste Meynung drang durch, obgleich die zweyte richtiger und gründlicher war.

§. 43.

Im Monat Februar giengen die Tartarn über die Donau, und fielen in die Wallachey ein, weil sie Servien schon ganz ausgesaugt hatten. Die kaiserlichen Truppen zogen sich zurück, weil sie sahen, daß sie zu schwach waren, worüber ihnen die Wallachen, weil sie ihre Beschützer seyn sollten, bittere Vorwürfe machten. Einige sind der Meynung, der Hospodar hätte sie selbst in Geheim gelockt, daß sie die Kaiserlichen verjagen sollten. Die Tartarn zogen sich gleich wieder zurück, und die Kaiserlichen riefen ihre Truppen aus Siebenbürgen herbey, um Nißa und Widdin zu decken, falls die Tartarn eine Absicht darauf haben würden. 1690.

§. 44.

Günz ergab sich nach einer sehr langen Blokade endlich dem Kaiser, weil es Mangel an Proviant litt. Der Kaiserhof glaubte, daß dieses auch bald mit Temeswar und Großwardein geschehen würde, allein diese beyden Plätze waren schon während der Blokade ein paarmal mit Lebensmitteln versorgt worden. 1690.

§. 45.

Gleich nach der Uebergabe von Günz starb Michael Apafi zu Weissenburg, nach einer langwierigen Krankheit, empfahl sterbend noch seine Söhne dem mächtigen Schutze des Kaiserhofes, und wünschte den ältesten derselben zu seinem Nachfolger. Die Pforte erhob den Apafi zum Fürsten, die Mißvergnügten schützten ihn gegen den Kaiserhof, und doch starb er als ein Freund desselben. Ob ers aus Herzensgefühl, oder aus Politik war, möchte leicht zu entscheiden seyn.

§. 46.

Ihm folgte bald darauf im Anfange dieses Feldzugs Karl IV. Herzog von Lothringen, er starb im Dienste des Kaiserhofes, dem er

viele Treue bewiesen, und viele Siege erfochten hatte. Der Churfürst von Bayern übernahm nach seinem Tode das Kommando am Rhein, und Fürst Ludwig von Baaden das Hauptkommando in Ungarn. — Ersterer wollte es für den nächsten Feldzug nicht mehr übernehmen, weil er mit dem Diensteifer einiger Generäle nicht zufrieden war, und ihnen auch viele Fehler des Leichtsinns klärlich darthun konnte. Er ermahnte sie für die Zukunft besser auf ihrer Hut zu seyn, weil der neue Großvezier schon zu Nikopolis die Truppen versammelt hätte, und wie es schiene, die Sache mit vielem Eifer betriebe.

§. 47.

Vor Eröffnung des Feldzugs beschäfftigte sich jede der kriegenden Partheyen 1690. damit, für Siebenbürgen einen neuen Fürsten zu wählen. Der Kaiser erklärte sich für den ältesten Sohn des verstorbenen Apafi, und der Großherr für den Grafen Tököly. Die Siebenbürger waren immer darauf bedacht, der gefährlichen Nachbarschaften wegen einen Mann von viel Kopf und Herz zu wählen, weil ihre Ruhe davon abhieng. Der junge Apafi hatte im Lande

selbst

selbst schon einen mächtigen Anhang, und wurde nach den gewöhnlichen Formalitäten gewählt, obgleich Tököly schon durch ein Manifest kund gemacht hatte, daß er von dem Großherrn, unter dessen Schutz Siebenbürgen stehe, gewählt worden sey. Er verboth auch den Siebenbürgern, des Kaisers oder seiner Generale Befehlen zu gehorchen, und befahl die Türken- und Tartaren mit Proviant zu versehen.

§. 48.

Sobald der Seraskier **Widdin** und der Großvezier **Nißa** belagerte, ließ sich Tököly an der Gränze von Siebenbürgen sehen. 1690. General **Heusler** stand dort mit 4000 Mann und einiger Landmiliz, und hielt die Hauptpäße besetzt. Das Korps des Tököly bestund aus Ungarn, Türken, Tartarn, Siebenbürgern und Wallachen an die 16000 Mann: er ließ seine Siebenbürger über die Berge klettern, um dem Feinde in den Rücken zu fallen. Dieß geschah auch den 21. August. Die Siebenbürger ließen die Kaiserlichen gleich im Stiche, und diese wurden bis auf einige Mann zusammengehauen. General **Heusler** ward des Tököly Gefangener, wurde aber von ihm sehr edel behandelt.

§. 49.

Tököly breitete diesen Sieg aller Orten aus; so, daß sich Fürst Ludwig von Baaden genöthiget sah, um den Apasi und die kaiserlich Gesinnten zu schützen, über die Donau nach Semendria zu gehen, weil Tököly schon mit seiner Mannschaft vor Kronstadt war, aber aus Mangel an schwerem Geschütze den Ort nicht überwältigen konnte. Nißa, das unter des Grafen Starhembergs Kommando stand, mußte sich den 8. September ergeben; doch war in einer sehr ehrenvollen Kapitulation freyer Abzug für die Garnison nach Belgrad bedungen. Die Garnison zu Widdin ergab sich unter der nämlichen Bedingung mit sicherm Abzuge nach Orsova den 29. September. Sobald der Großvezier erfuhr, daß der Fürst von Baaden die Donau paßirt, und in Siebenbürgen sey, wendete er sich von Nißa gerade auf Belgrad zu, weil die Festungswerke noch nicht ganz wieder hergestellt waren. 1690.

§. 50.

Graf Tököly versuchte mit Versprechen und Drohen alles mögliche um die Siebenbürger zu Anerkennung seiner Würde zu bewegen,

wegen, doch hieng der größte Theil der Nation an Apafi, und bauete auf des Kaisers Schutz. — Der Marquis **Doria**, der in tartarischer Gefangenschaft war, aber vom Grafen Tököly losgekauft wurde, gieng auf des General **Heuslers** Garantie nach **Wien**, um sein Lösegeld dort abzuholen. Er brachte der Fürstinn einen Brief von dem Grafen, und diesem auch eine Antwort zurück, worinn sie den Wunsch blicken ließ, gegen den gefangenen General ausgewechselt zu werden.

§. 51.

Der Großvezier griff **Semendria** so heftig an, daß die Garnison nicht mehr im Stande war den Ort zu verlassen, wozu sie schon den Befehl hatte. Sie entschloß sich also zu vertheidigen, mußte aber den vierten Tag sich ergeben, und über die Klinge springen. Die Türken erbeuteten hier einige Kanonen und etwas Munition. Den 2. Oktober formirte er schon die Belagerung von **Belgrad**, das der General Aspermont bestmöglichst vertheidigte. Der Herzog von Croi warf sich einige Zeit später mit 800 Mann hinein. Der Platz war aber noch nicht genug ausgebessert, die Bre- 1690.

schen

schen erst palisadirt; dazu kam noch ein unglücklicher Zufall, der den 8. Oktober die Festung in die Hände der Türken spielte. Eine Bombe flog in einen Thurn, wo ein ziemliches Pulvermagazin war, sprengte diesen mit allen benachbarten Häusern in die Luft, und zündete die halbe Festung an. Diese Verwirrung benutzte der Großvezier, brach, ohne weiters Bresche zu schießen, durch die Palisadirung ein, und eroberte die Festung. Die Vertheidiger flüchteten sich auf Saikan über die Donau, an die 600 bis 700 Mann stark, und warfen sich nach Eßeck, das ebenfalls noch nicht befestiget war, weil man nicht dachte, daß die Türken wieder so weit vordringen könnten, und beynahe wäre es auch verloren gegangen. Der Großvezier ließ einige Truppen über die Sau setzen, um diesen Platz zu bestürmen. Sie ließen sich aber durch einen falschen Lärmen schrecken, als ob ein großer Sukkurs kaiserlicher Mannschaft im Anzuge wäre, weil sie wirklich in der Nähe Musik von Pauken und Trompeten hörten, welches eigentlich ein Theil der Garnison war, der die Nacht vorher aus der Festung gezogen war, und nun, um die Feinde zu schrecken, von der Seite des Morastes mit

einem

einem großen Lärmen wieder zurückkame. Ueber diesen blinden Lärmen erschracken die Türken so sehr, daß sie den 6. November eiligst aufbrachen, und sogar ihr schweres Geschütz und Bagage zurückließen, um nur glücklich wieder nach Belgrad zu kommen.

§. 52.

Um diese Zeit breitete sich das allgemeine Gerücht aus, daß der Kaiserhof 1690. mit dem Grafen Tököly sich vergleichen wollte, und daß dieser die Waywodschaft in Siebenbürgen, Erstattung seiner Güter, Erneuerung der ungarischen Privilegien, einige Plätze im Lande und den Reichsfürstentitel verlange. Doch widerlegte sich dieß sogleich, da der Fürst von Baaden mit einer ausgesuchten Macht auf ihn losgieng, um ein Treffen zu liefern, welches aber Tököly vermied, und sich in die Moldau zurückzog. Wenn der Großvezier seinen Vortheil verstanden hätte, so wäre er nach der Einnahme von Belgrad dem Fürsten von Baaden nachgespürt, hätte sich mit Tököly verbinden, und Siebenbürgen frey machen können. Sie begnügten sich aber damit Lippa mit Truppen zu versehen, und Munition und

Mannschaft nach Giula, Temeswar und Großwardein zu senden. Diese beunruhigten dann die ganze Gegend mit kleinen Streifereyen, ohne daß der Fürst von Baaden es verhindern konnte. Beym Nachsetzen erhielte man den Vortheil, eine Anzahl von gefangenen Kaiserlichen zu befreyen.

§. 53.

Nun hatte sich Tököly mit seiner Mannschaft in die Wallachey begeben. 1690. Prinz August von Hannover griff mit 1000 Reitern daselbst 500 Feinde, die vortheilhaft verschanzt waren, aber etwas unvorsichtig an, blieb selbst auf dem Platze, und verlor alle seine Mannschaft. Fürst von Baaden gieng nach Wien zurück.

§. 54.

Nun machte der junge Apaft, auf das Ansehen des Kaisers gestützt, große Foderungen an die, welche von der Parthey des Tököly waren; und der Ruhe zu Liebe wurde Apaft einmüthig als Fürst anerkannt. Weil er noch sehr jung war, so wurde ihm von Seiten der Stände ein Kanzler und ein Staatsrath zugegeben.

geben. Auch machte sich Siebenbürgen anheischig, so lange der Krieg währte, einen jährlichen Beytrag von 200000 Gulden, und eben so viel noch in Früchten zu liefern, welches mehr war, als es je für die Pforte gethan hatte.—

§. 55.

Die Türken machten sich, durch ihr Kriegsglück aufgeblasen, den ganzen Winter hindurch mit Streifereyen zu thun, wobey bald die eine, bald die andere Parthey Vortheil oder Schaden hatte. Der Graf Tököly beunruhigte auch die Siebenbürger beständig, so, daß General Veterani frischen Zuwachs vom Kaiserhofe verlangen mußte, weil seine Mannschaft zu ermüdet war. Der Kaiser ließ Eßeck in guten Vertheidigungsstand setzen, und übertrug die Beschützung des Reichs am Rhein der Sorgfalt der Reichsfürsten. Unter der Zeit fiengen in Konstantinopel wieder neue innerliche Unruhen an, und Tököly war abermals von Mannschaft entblößt, und konnte mit seinen wenigen Mißvergnügten nichts Bedeutendes unternehmen. 1690.

§. 56.

Im Monate Julius marschirte die kaiserliche Armee mehr als 40000 Mann stark unter dem Kommando Ludwigs Prinzen von Baaden längs der Donau bis Peterwardein, weil es hieß, die Türken würden an 60000 Mann stark über die Sau gehen, und Eßeck belagern. Der Großvezier kampirte auch wirklich mit denselben an der Donau nahe bey Semlin. Den 10. August bekam die kaiserliche Armee die Türken zu Gesichte, und fand sie vortheilhaft auf einer Anhöhe postirt, die sie, ungeachtet die Kaiserlichen sie anzugreifen Miene machten, nicht so leicht verlassen würden. Deswegen beschloß der Fürst von Baaden sich etwas zurückzuziehen, um sie dadurch aus ihren Verschanzungen zu locken, und die Donau, auf welcher er die Provision für die Armee erhalten mußte, frey zu erhalten. Wie gesagt, so geschehen! die Türken hielten dieß für eine Retirade, griffen den 16. August den Vortrapp an, aber ohne sich stark einzulassen, bloß um sie in der Retirade zu beunruhigen. — Dieses geschah auch durch die folgenden Tage, die Türken hielten sich immer Rechts, und gewannen den 18. August wieder die Hügel an der Donau, 1691.

um den Christen die Zufuhr von Peterwardein her abzuschneiden. Das Dragoner Regiment Buquoi, das 200 Wagen mit Lebensmitteln begleitete, wurde wirklich nebst einigen andern Truppen, die von Eßeck kamen, und die Christen näher als die Türken glaubten, sammt und sonders zusammengehauen. Dieß war der klügste Streich des Großveziers im ganzen Kriege; denn zu Lande verhinderte nun die türkische Armee die Zufuhr zu den Kaiserlichen, und zu Wasser die unzähligen türkischen Tschaiken auf der Donau. Nun sah sich der Fürst von Baaden gezwungen, das türkische Lager zu überrumpeln, weil keine andere Ausflucht mehr möglich war. Den 19. August marschirte er gegen die Verschanzungen der Feinde, die sehr fest und gut waren. Nachmittags um 3 Uhr griff der rechte Flügel auf der Seite an, die gegen das kaiserliche Lager gieng, und der linke Flügel durch einen weit größern Umweg gegen die Ebene zu. Der rechte Flügel wurde von den Janitscharen tapfer zurückgeschlagen, aber dem linken, der vortheilhafter postirt war, gelang es, die Türken zu Boden zu werfen, weil überdieß die Kavallerie derselben mit Verfolgung des rechten Flügels

gels beschäfftiget war. Sobald Tököly, der bey der Kavallerie war, sah, daß das Lager auf einer Seite schon überwältiget, und alles in Unordnung war, dachte er nur auf Rettung seiner Person. Der Großvezier und Janitscharen Aga blieben auf dem Platze. Nun folgte der rechte Flügel der kaiserlichen Armee dem linken; die Türken flüchteten sich auf der andern Seite hinaus, und entkamen mit Hülfe der einbrechenden Nacht dem Feinde, der das Lager erbeutete, und ausruhete, weil das Gefecht über drey Stunden gedauert hatte.

§. 57.

Die Kaiserlichen verloren 6000 Mann auf dem Platze, und hatten viele vornehme und gemeine Verwundete; sie zogen nach Peterwardein, und die fliehenden Türken mit einem Verluste von 18000 Mann nach Belgrad. So glücklich dieser Sieg für die Kaiserlichen ausfiel, so gewannen sie doch wenig dabey, und hatten alles zu verlieren; auch waren sie nun für dieses Jahr nicht mehr im Stande etwas Wichtiges zu unternehmen. 1691.

§. 58.

Den 28. August nahm ein Trupp Tartarn den Kaiserlichen einige Pferde und Ochsen weg, und man konnte sie nicht mehr einholen, bis auf einige, die man zu Gefangenen machte. Durch diese erfuhr man, daß die flüchtigen Türken nach der Schlacht zu Salankemen bey Belgrad sich gesammelt, und, obwohl ganz entkräftet, in guter Ordnung wären. 1691.

§. 59.

Die christliche Armee erholte sich ebenfalls bey Peterwardein, ließ zur Sicherheit des Platzes eine Garnison zurück, und theilte sich in zwey Helften, die eine führte der Herzog von Croi gegen Eßeck zu; die andere der Fürst von Baaden im Anfange des Septembers über die Donau, nach Szolnock längs des Flußes Theiß. Auf diesem Marsche nahm General Veterani die Stadt Lippa wieder weg, und ließ sie befestigen. Von Szolnock gieng der Weg auf Großwardein zu, welchen Platz der Fürst von Baaden den 10. Oktober selbst recognoscirte. Man belagerte und beschoß den Platz mit dem lebhaftesten Feuer, um ihn zur Uebergabe zu bringen. Allein die türkische

Garni-

Garnison vertheidigte sich sehr tapfer, doch mußte sie sich endlich den 23ten in eine palisadirte Verschanzung retiriren, die um das Citadell gieng. Man trieb sie bis in das Citadell, welches aber der tiefen Wassergraben wegen, obgleich schon eine ziemliche Bresche geschossen worden war, nicht bezwungen werden konnte. Auch fiel ein häufiger Regen ein, der die Kaiserlichen zwang, die Belagerung in eine Blokade, des Grabens wegen, zu verwandeln. Dieß geschah den 7ten November.

§. 60.

Man wollte wahrscheinlich durch diese ganze Unternehmung nur den Türken zeigen, daß die lezte Schlacht die Kaiserlichen nicht so sehr entkräftet hätte, und daß sie es dreiste wagen dürften, einen ihrer festesten Plätze zu belagern, da die Türken im Gegentheil durch den Tod des Großveziers ganz unthätig geworden waren, obgleich seine Stelle schleunigst durch Hali Bascha ersetzt wurde. Auch in Sklavonien verloren sie die Festung Gradiska, und noch viele andere Plätze, welche der Herzog von Croi mit dem andern Theile der kaiserlichen Armee wegnahm. Die Blo- 1691.

kade von Großwardein hatte die gewünschte Wirkung, daß die Festung im Jahre 1692 endlich kapitulieren mußte, nachdem sie sich bis auf den dritten Junius in einer zweyten Belagerung eben so tapfer gehalten hatte.

§. 61.

Der Fürst von Baaden zog mit seinen Truppen in die Winterquartiere, 1691. ließ aber unter dem Kommando des Fürsten Auersperg die zur Blokade nöthige Mannschaft vor Großwardein zurück. Wenn nicht die rauhe Witterung die kriegerische Unternehmungen gehindert hätte, so würde die Besazung sich haben ergeben müßen, weil, der Aussage einiger Ausreißer zu Folge, die Garnison von 3000 Mann bereits unter die Helfte geschmolzen, auch der Kriegsvorrath meistens schon theils verbrannt, theils aufgebracht, und die Garnison gezwungen war unter der Erde in Kellern und Kasematten sich aufzuhalten.

§. 62.

Während der Belagerung von Großwardein flüchtete sich ein Türke unbemerkt aus der Festung durch die kaiserliche Truppen, und

brachte nach Belgrad die Neuigkeit: die Grafen Tököly und Petroczy hätten an den Fürsten Ludwig von Baaden geschrieben, daß, wenn sie es nicht gehindert hätten, der Seraskier Großwardein zu Hülfe geeilt, und dieserwegen also ihnen der Kaiser Verbindlichkeit schuldig wäre; daß sie wünschten mit dem Kaiserhofe in Unterhandlungen zu treten, und daß derselbe ihre Gesinnungen durch den General Heusler erfahren könnte. Auf diese Nachricht fielen die Türken und Tartarn wie Furien über die beyden Grafen her, plünderten sie rein aus, und würden beyde in Stücke gerissen haben, wenn nicht der Seraskier selbst sie besänftigt hätte. Dieser war von der Falschheit dieser Anklage hinlänglich überzeugt, weil ihm nie in Sinn gekommen war, der Festung Groswardein zu Hülfe kommen zu wollen. Man suchte den Grafen Tököly auch dadurch verdächtig zu machen, daß er unter der Bedingung, seine Gemahlinn von Wien zu erhalten, den General Heusler frey gelassen hatte; aber auch deswegen hatte der Seraskier keine Bedenklichkeit, weil es mit Einstimmung des verstorbenen Großveziers und der andern türkischen Befehlshaber geschehen war.

§. 63.

Das Gerücht von der Gefangennehmung des Grafen Tököly verbreitete 1691. sich plötzlich, und machte seinen Feinden viele Freude, so sehr als es seine verbündete Landsleute bestürzte, die zu Uypalanka über der Donau standen, und sich bey dieser Nachricht eiligst flüchteten, aus Furcht, von den Unglaubigen in Stücke gehauen zu werden. Aber die beyde gerechtfertigte Grafen bekümmerten sich sogleich um sie, und brachten sie nach Servien zurück, worauf sie sodann ihren Posten bey Paßarowitz nahmen. Es war ein großes Glück, daß Tököly der Wuth der gemeinen Türken unverlezt entkam, wenn man sich vorstellt, daß sie ihn der Aussage nach für einen geheimen Verräther ihrer Nation halten mußten. Ueberhaupt ist zu bewundern, wie Tököly sich durch so viele Jahre, in einem von allen Seiten so gefahrvollen Posten, unter einer so wilden Nation, gefürchtet von seinen Feinden, geliebt von seinen Freunden, erhalten konnte, da doch so viele Feldherren von Einsichten, die das Kriegsunglück verfolgte, um und neben ihm unvermuthet fallen mußten.

Fünfter

Fünfter Abschnitt,

welcher die Begebenheiten von 1693, bis zu dem Tode des Tököly 1705 enthält.

§. 1.

Tököly und seine Anhänger hofften, der Krieg mit Frankreich würde 1693. das Haus Oesterreich sehr in die Enge treiben, und ihnen in Ungarn desto freyere Hand verschaffen; allein sie hofften vergebens. Die kaiserliche Macht wurde mit neuer Unterstützung aus Brandenburg, Hannover, Irrland, und Münster verstärkt. Ihn lüstete außerordentlich nach Siebenbürgen; die Pforte hatte ihm eine Armee von 40000 Mann zu diesem Gebrauche versprochen, aber es auch beym bloßen Versprechen bewenden lassen. Die Unruhen im ottomannischen Reich waren zu groß, die Ersten der Pforte in Rücksicht ihrer Gesinnungen über diesen Krieg zu sehr getheilt, als daß etwas wichtiges hätte unternommen werden können. Der neue Großvezier war auch

Tökö-

Tököly's Freund nicht, und berechnete beständig, ob die Pforte gewinnen, oder verlieren würde, wenn sie den Grafen Tököly ihrem Interesse und ihrer Politik aufopfern müßte. Kurz, Tököly war nun wirklich in der traurigsten Lage, die gewöhnlich die Folge von Meuterey und Revolutionsgeist ist. Die Meisten, die einst mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht, hatten schon lange ihren Taumel ausgeschlafen, und waren zur Vernunft wieder zurück gekehrt. Der Großvezier schützte bey jeder Gelegenheit das glimpfliche und freundschaftliche Betragen vor, das Graf Tököly gegen die gefangenen Generale Heusler und Davia geäußert hatte, um ihn dem Divan verdächtig zu machen, und würde den armen Tököly sicher zu Grunde gerichtet haben, wenn nicht der Kadilesker von Romelien, nebst dem Mufti ihn bey dem Großherrn vertreten hätte, welcher ebenfalls selbst noch auf seiner Seite war. Ja der Großherr ließ sich mehr als einmal verlauten: er wüßte nicht, warum er den Tököly zu Grunde richten sollte, da er jederzeit gegen die Pforte sich getreu und dienstfertig erwiesen, und aus seinem eignen Beutel die Mannschaft zahlte, welche den

Kaiser-

Kaiserlichen zum Nutzen der Pforte zu schaffen machte.

§. 2.

Tököly rieth überdieß der Pforte, sie sollte auf nichts so sehr sehen, als, 1693. daß sie den Feind in einer Ebene beständig erhalten, und von der Donau, auf welcher er beständig Kriegs- und Mundvorrath erhielt, entfernen könnte; denn sonst würden die Ottomannen nie ihre unermeßliche Truppenzahl, an der sie dem Feind weit überlegen waren, benutzen können. Der neue Großvezier sah auch wirklich das Einleuchtende dieses Grundes ein, und beschloß die Donau zu paßiren, und über Siebenbürgen her zu gehen. Allein der Fürst der Wallachey war ein treuer Anhänger des Kaiserhofes, und entdeckte demselben den geheimen Plan der Pforte, zu einer Zeit, da noch mit leichter Mühe derselbe über den Haufen geworfen werden konnte; um nun dieß mit glücklichem Erfolg zu bewerkstelligen, so machten die Kaiserlichen Miene, Belgrad zu belagern. Der Großvezier eilte dieser Festung schleunigst zu Hülfe, und gieng auf diese Art, ohne daß er es wußte, in die heimliche unmerkliche Falle

der

der kaiserlichen Politik ein. Diese hatten die Belagerung bloß fingirt, um den Großvezier mit seiner Armee von der Unternehmung auf Siebenbürgen abzuhalten, huben sie sogleich auf, und zogen ruhig wieder über die Sau zurück. Tököly war am Ende dieses Feldzugs keinen Schritt weiter gekommen, als er es im Anfang desselben gewesen war.

§. 3.

Auch das folgende Jahr brachte dem Grafen Tököly so wenig als der Pforte einigen Kriegsvortheil. 1694. Die äußerste Gährung wühlte unter den Ersten des ottomannischen Reichs, und Konstantinopel war der Hauptsitz dieser Unruhen. Hätte der Kaiserhof zu dieser Zeit ganz gegen die Türken handeln können, uud nicht des französischen Kriegs wegen seine Macht theilen müßen, so wäre die Pforte gezwungen gewesen, den nachtheiligsten Frieden zu schließen.

§. 4.

Unter dieser Zeit kam abermals ein neuer Großvezier an das Ruder, der aber auch mehr im Kabinete, als im Felde leistete. Er kam mit

mit einer Macht von 50000 Mann nach Belgrad, zu welchen noch 16000 Tartarn stießen, und schien etwas Großes ausrichten zu wollen. Sein vertrautester Rathgeber war Graf Tököly, der in einem Wagen der Armee nachfuhr, weil sein heftiges Podagra ihn verhinderte zu Pferde zu steigen. Die Kaiserlichen standen unter dem Kommando des Generals Kaprara bey Peterwardein. Ihre Infanterie war gut verschanzt, von hinten durch die Festung und den Fluß gedeckt, und stand durch zwey ebenfalls gesicherte Schiffsbrücken mit der Kavallerie, die jenseits des Flußes stand, in Verbindung. Kaprara verhielt sich ganz stille, und dachte auf nichts, als die Türken müde zu hetzen, und es gelang ihm auch. Die Türken blokirten und belagerten die Kaiserlichen in ihrem Lager. Erstere verschanzten sich ebenfalls, und rückten gegen den Feind bis auf einen halben Musketenschuß an; und schloßen die Deutschen von allen Seiten ein. Nun arbeitete von beyden Seiten das schwere Geschütz, und richtete vielen Schaden an. Der Großvezier war Willens, weil er den kaiserlichen Schanzen bis auf 20 Schritte nahe war, ihr Lager zu bestürmen, welches ihm

aber

aber der Graf Tököly, und die übrigen türkischen Baschas widerriethen. So standen sie beysammen, ohne etwas Entscheidendes zu wagen, als auf einmal gegen den Anfang des Octobers die dortige gewöhnliche naße Witterung sich einstellte, die Laufgräben der Türken überschwemmte, und sie zwang mit dem Lager zwey Meilen weiter fortzurücken. Nun hatte für dießmal das Schauspiel ein Ende, das nichts entschied, ungeachtet es besonders die Türken wegen dem beständigen Feuer sehr viele Leute kostete, und man zog in die Winterquartiere. Auch Krankheiten rafften viele dahin. Der Großvezier wurde, bey seiner Zurückkunft nach Konstantinopel, der Saumseligkeit wegen, mit der er den Feldzug betrieben hatte, angeklagt, und auf Befehl des Großherrn strangulirt. —

§. 5.

Die Hitze der kriegführenden Partheyen ließ von Jahr zu Jahr nach. 1695.
Doch machten die Türken dieß Jahr abermals einen kleinen Versuch in Siebenbürgen einzufallen. Sie nahmen auch **Lippa** weg, und schlugen einige Regimenter Kavallerie, die gerade

rade unter General Veteranis Anführung auf dem Wege nach der Hauptarmee waren. Veterani wurde auf den Tod verwundet. — Dieser kleine Verlust ersparte den Kaiserlichen die Mühe ein Treffen zu liefern; die Türken glaubten nun für dieß Jahr genug gethan zu haben, und bezogen gleich darauf die Winterquartiere, welches den Kaiserlichen um so lieber war, weil sie immer wegen einem zu befürchtenden Einfall der Türken in Siebenbürgen in Sorgen stunden. Ueberhaupt waren die neu angeworbene Türken elende Wichte, die mit den kernfesten Leuten in den erstern Feldzügen gar nicht zu vergleichen waren. Der größte Verlust, den Tököly in diesem Jahr erlitte, war, daß Achmet III., der ihm sehr gnädig war, mit Tode abgieng, und dessen Bruder Mustapha den Thron bestieg, bey dem Tököly weniger Kredit hatte.

§. 6.

Im diesem Jahre dachten die Kaiserlichen hauptsächlich darauf, Temeswar wieder zu erobern, um durch den Besitz dieser Festung Eßeck desto sicherer decken zu können, weil die Türken schon durch drey 1696.

Feldzüge Lust dazu bezeigten. Der Großherr Mustapha führte selbst einen Theil der Armee in das Feld, und wollte bey Titul die Theiß paßiren, um dem Plane der Kaiserlichen entgegen zu arbeiten; allein General Starhemberg war ihm da im Wege. Er versuchte dieß auf einem Umweg, wo es ihm besser gelang, und er auch über die Kaiserlichen einen kleinen Vortheil gewann; doch entschied diese Sache nichts; und die Kaiserlichen waren zufrieden, daß sie durch diesen kleinen Verlust ihn von einem Unternehmen auf Siebenbürgen hatten abhalten können. Und nun zogen die Türken, als ob sie Berge versetzt hätten, wider alle Regeln der Kriegspolitik sich wieder zurück. Die kaiserliche Armee war sehr übel daran, weil wegen Niederträchtigkeit und Fahrläßigkeit der Getreidelieferanten bey der Armee großer Mangel herrschte. Auch das morastige ungesunde Wasser, das die Mannschaft in dieser Gegend trinken mußte, hatte dieselbe sehr übel zugerichtet.

§. 7.

Gleich im Anfange des Feldzugs von dem Jahre 1697 trieb ein gewißer Franz Tokay,

kay, der sich für einen Bundsverwandten des Grafen Tököly ausgab, in der Gegend von Tokay großen Unfug. Er hatte eine Räuberbande zusammen gerafft, überrumpelte damit Tokay und Patak, und plünderte beyde Oerter rein aus. Sie hieben alles zusammen, und verheerten die ganze Gegend. Franz Tokay schrieb an die Mißvergnügten, und andere angesehene Ungarn rings herum, daß er ein General des Grafen Tököly wäre, und durch dies Manifest sie aufriefe zu den Waffen zu greifen. Allein kein Mensch schlug sich zu ihnen, und ein paar deutsche Regimenter legten ihnen gleich das Handwerk nieder. Tokay und einige andere wurden gefangen genommen, nach Wien gebracht, und daselbst hingerichtet.

§. 8.

Während der Zeit rückte der Großherr mit einem zahlreichen Heere in Ungarn ein, war aber noch unentschlossen, ob er die Theiß paßiren, die Deutschen aufsuchen, und ihnen eine Schlacht liefern sollte, oder ob er in Siebenbürgen Einfälle thun würde. Tököly hatte im vorigen Jahre das Glück gehabt, weil sein Rath, den er bey Temeswar 1697.

gegen die Kaiserlichen gab, benutzt, und glücklich realisirt wurde, sich die Gunst des Großherrn Mustapha zu erwerben. Er war mit in dem Gefolge des Sultans, und wurde bey dieser Unternehmung um Rath gefragt. Sein Plan war, mit der Belagerung von Großwardein den Feldzug anzufangen, um dadurch die Unternehmung auf Siebenbürgen zu erleichtern. — Er setzte den Grund bey, daß, wenn es auch mißglücken sollte, und wenn die kaiserlichen Truppen zum Entsatz der Festung herbey eilen würden, so hätte man doch schon eben dadurch unendlich viel gewonnen, weil man sie von der Donau entfernte, und in große Ebenen lockte, wo sie durch die starke Uebermacht der türkischen Truppen allzeit Schaden leiden müßten. Man könnte dann entweder den glücklichsten Zeitpunkt zu einer Schlacht abwarten, oder sie beständig necken, ihre Bagage wegnehmen, ihre Fouragirer zersprengen, vielleicht gar ihnen die Verbindung mit ihren Magazinen abschneiden. Unter der Zeit hätten dann die türkische Parthеygänger in Oberungarn und in Siebenbürgen freye Hand. Der Großvezier hielte sich dadurch beleidigt, wenn er nach dem Projekt eines Andern handeln würde, und vermochte

mochte den Großherrn dahin, daß er seinem ersten Plane folgte, nämlich die kaiserliche Armee aufzusuchen, welche unter Peterwardein am mitternächtigen Ufer der Donau sich gelagert hatte.

§. 9.

Prinz Eugen von Savoyen kommandirte gerade das deutsche Kriegsheer; er hielts für das Zuträglichste an dem Ufer der Donau zu bleiben, und nur unter außerordentlich vortheilhaften Aussichten ein Treffen zu liefern. Nun sahen die Türken erst ein, daß Tököly ihnen so übel nicht gerathen hatte, und machten den Weg über die Theiß wieder zurück. Prinz Eugen hatte bereits durch einen eingebrachten Bascha und einige Spionen erfahren, daß der Großherr bey Zenta eine einzige Brücke habe schlagen lassen, und daß der Großvezier nebst dem Großherrn mit einer Bedeckung von 2000 Mann schon hinüber wären, daß die Kavallerie gerade sich übersetzte, und die Infanterie noch ganz diesseits sich befände. — Wegen diesen für ihn so glücklichen Aspecten ließ er seine Armee eiligst vorrücken, und war mit derselben den 11. September vor den Ver- 1697.

schanzungen, welche die Infanterie errichtet hatte, um sich und die Brücke zu decken. Die Kaiserlichen waren noch einen Kanonenschuß entfernt, als die Türken schon heftig zu feuren anfiengen, welches die Kaiserlichen erwiederten. Zwey Stunden vor Untergang der Sonne fieng die Schlacht an, und dauerte, bis es finster wurde. Eugen ließ den linken Flügel seiner Infanterie, der längs dem Ufer postirt war, durch den linken Flügel der Kavallerie decken, und daselbst einige Kanonen aufpflanzen, die unaufhörlich die Brücke beschießen mußten, und ordnete den rechten Flügel eben so. Der linke Flügel griff zuerst an, ihm folgte der Mittelzug und diesem der rechte Flügel im Angriffe. Ungeachtet des heftigen Feuers der Türken drangen die Kaiserlichen durch, trennten sie, überwältigten die Verschanzungen, und hieben die ganze Infanterie zusammen. Nichts blieb lebendig, als die 2000 Mann, die schon mit dem Großherrn übergesetzt hatten, unter welchen auch Tököly war. Einige Türken, die sich unter die Schiffbrücke verkrochen hatten, und andere, die auf dem Schlachtfelde noch lebend waren, wurden zu Gefangenen gemacht. Die untergehende Sonne endigte das gräuliche Gemetzel.

metzel. Aber das ganze kaiserliche Heer kam erst nach 2 Uhr gegen Morgen vom Nachsetzen und Herumstreifen zusammen.

§. 10.

Der Großherr flüchtete sich eiligst in seine Länder, der Großvezier blieb 1697. bey Zenta auf dem Platze; und Tököly war in der verzweifeltesten Lage von der Welt. Alle seine hochfliegende Plane waren durch den Sieg dieses Abends zu Boden geschlagen; welches schwerlich geschehen wäre, wenn der Großherr seinem Rathe gefolgt hätte. Der Verlust dieser so entscheidenden Schlacht stimmte die Pforte zu friedlichen Gesinnungen. Sie war auch bey ihren immerwährenden innerlichen Zerrüttungen nicht im Stande den siegreichen Waffen des Kaisers die Spitze zu biethen. Leopold würde auch die Türken bis in ihr Gebieth haben verfolgen können, wenn nicht Frankreich ihm damals so viel zu schaffen gemacht hätte. Doch benutzte Prinz Eugen den panischen Schrecken, der sich unter die Türken verbreitet hatte, so ziemlich, fiel in Bosnien ein, und verheerte und plünderte die Hauptstadt Saraglio.

§. 11.

Der Hauptgrund aber, warum der Kaiser zum Frieden geneigt war, schien die Thronfolge in Spanien zu seyn. Das Kaiserhaus hatte sich vorgenommen seine alten Rechte auf diese Krone geltend zu machen. Auch trugen die Unruhen in Pohlen, welche der neuen Königswahl wegen entstanden, vieles dazu bey. Gleiche Ursachen bewogen auch Ludwig XIV. zum Frieden, so daß er sogar die meisten seiner Eroberungen wieder fahren ließ. In Ungarn wurde es zwischen den Türken und Kaiserlichen immer ruhiger, aber im Kabinete gab es desto mehr Geschäfte. Während der englische und holländische Botschafter in Konstantinopel für den Kaiserhof arbeitete, bewirkte der türkische Gesandte für die Pforte ein Gleiches in Wien. Mauro Cordato, erster Dollmetscher des Großherrn war für das Interesse des Kaiserhofes sehr eingenommen, und verwandte beym Großherrn all sein Ansehen bey Stipulirung der Friedenstraktate für den Kaiser Leopold. 1698.

§. 12.

Weil dieses nun Tököly wußte, so gab er sich, nachdem er vorher viele vergebliche Plane entworfen hatte, alle mögliche Mühe, diesen Mann, dessen Einfluß er kannte, zu seinem Freunde zu machen. Er hoffte durch ihn sich für seine Person, oder doch wenigstens für seine Gemahlinn einen anständigen und sichern Zufluchtsort auszuwirken, weil in Ungarn sein Kopf ziemlich in Gefahr stand. Er hatte alle Ursache diese Gefälligkeit zu erwarten, weil er ihm einst das Leben gerettet hatte. Die Janitscharen setzten ihm nämlich einsmals nach, und wollten ihn in Stücke zerhauen; allein Tököly schützte ihn vor ihrer Wuth, und verbarg ihn unter sein Bette. Tököly schickte also an diesen Mauro Cordato einen Edelmann als seinen Sachwalter ab, der mit aller Bescheidenheit ihm zu verstehen gab, daß sein Herr alles Recht habe, diesen Freundschaftsdienst von ihm zu fordern, und ihm begreiflich zu machen suchte, wie vortheilhaft für ihn die Freundschaft eines so berühmten und verdienstvollen Mannes seyn würde. Allein Mauro Cordato schien von Tökölys Verdiensten wenig überzeugt zu seyn, weil er seinen 1698.

Sachwalter mit den Worten abfertigte: Dic Principi tuo, de præteritis non ſit ſollicitus, præſentia curet ipſe, & futura committat Deo! Auf Deutſch: „Sage deinem Herrn; „er ſoll geſchehene Dinge nicht wieder hervor„grübeln; für gegenwärtige ſelber ſorgen, und „künftige dem Himmel anheim geſtellt ſeyn „laſſen.“

§. 13.

Tököly fand bey den übrigen Miniſtern an der Pforte eben ſo wenig Gehör. Alle wünſchten einmüthig den Frieden, er möchte auch koſten, was er wolle; und ſie ſahen gar wohl ein, daß alle Verwendung zu Gunſten des unglücklichen verlaſſenen Grafen zu nichts dienen würde, als das Verſtändniß zu entfernen, das ſie täglich hergeſtellt zu ſehen wünſchten. Die Bevollmächtigte der Pforte verlangten die Rückgabe Siebenbürgens; allein man konnte ihnen gar leicht anſehen, daß dieſes Begehren ein leeres Gerede ſey, — denn ſie wußten gar wohl, daß daraus nichts werden würde, weil dem Kaiſerhofe dieſe Provinz ſchon ins Herz gewachſen war. — 1698.

§. 14.

In Wien wurde eine Versammlung der Landstände in Gegenwart des Kaisers Leopold gehalten, worinnen die ungarischen Zwistigkeiten beygelegt werden sollten. 1699.
Der Kardinal Kollonitsch, Primas und Großkanzler des Reichs, der Palatinus Fürst Esterhazy, und der Erzbischof von Colocza, Paul Szecseny, und viele aus den Ersten der ungarischen Stände waren dabey anwesend. Von Palm, Hofkriegsrathssekretär, und P. Gabriel waren diejenige, welche an dem neuen Konstitutionsbuch für die Nation arbeiteten. Palm war besonders ein Mann von außerordentlicher Gelehrsamkeit, und innigst mit den ungarischen Reichsgesetzen bekannt. Keiner aber bestritt mehr das neue Gesetzbuch als Paul Szecseny, Erzbischof von Colocza: die Uebrigen traten ihm allmählig bey, und die Versammlung gieng auseinander, ohne sich für die neue Reichskonstitution erklärt zu haben. Dieser ist der nämliche Paul Szecseny, der einige Jahre später zwischen dem Kaiserhof und Ungarn die so wichtige Rolle der Mittelsperson übernommen hatte.

§. 15.

Endlich kam der längst gewünschte Friede im Jahre 1699 zu Karlowitz zu Stande. Dieser stürzte den von allen Seiten schon in die Klemme gerathenen Grafen Tököly vollends zu Boden. Denn der erste Artikel des Traktats gab dem Kaiser die Herrschaft über Siebenbürgen, und der 9te und 10te verbot, den Rebellen einen Zufluchtsort zu gestatten, und befahl, sie als Räuber anzusehen, und als solche zu bestrafen. Nun war Graf Tököly in einer bedaurenswürdigen Lage; er, der vor ein paar Jahren noch mit dem stolzen Titel eines Fürsten von Ungarn prangte, war jezt in seinem Vaterlande des Lebens nicht mehr sicher! Konnte ihn wohl die Vorsehung für den Stolz, und die Halsstärrigkeit, mit der er die Gnade des Kaisers zu wiederholtenmalen ausschlug, härter bestrafen? — Selbst die Pforte, der er doch wider seinen gesetzmäßigen Herrn so treu und warm gedient hatte, achtete seiner nicht mehr! — Es war also für ihn und seine Frau kein anderes Mittel übrig, als Ruhe zu geben, wenn er anders selbst in der Türkey, wohin er sich schon während der Karlowitzer Unterhandlungen begeben hatte, seinen Kopf vor dem Schaffot sichern wollte. Obengenannter 1699.

nannter zehenter Artikel des Friedenstraktats bestimmte, daß jeder der Mißvergnügten, der sich in die Türkey geflüchtet hätte, dort verbleiben mußte. Tököly blieb also mit seiner Gemahlinn unter dem Schutze der Pforte, und hielt sich bald zu Konstantinopel, bald zu Galatha auf. Er war ohnedieß schon in dem Alter, in welchem auch der halsstarrigste Kopf Ruhe zu geben anfängt, nahm auch nicht mehr den geringsten Antheil an den Unruhen, die der wilde Rakoczy in Ungarn verbreitete. Ein paar Jahre nach dem Karlowitzer Frieden starb die Fürstinn Rakoczy seine Gattinn an seiner Seite, und zwey Jahre darauf schloß er ebenfalls sein unruhiges Leben zu Ismid bey Nikomedien den 13ten September 1705, nachdem ihn vorher die Schmerzen des Podagras ziemlich mürbe gemacht hatten. Er war unstreitig ein großer Mann, hatte viel Beurtheilungskraft, und außerordentliche Gegenwart des Geistes, die ihn niemals verließ. Oesterreich und Ungarn würde seine Asche gesegnet haben, wenn seine große Fähigkeiten in jüngern Jahren eine bessere Richtung bekommen hätten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Clerc, Jean,

Merkwürdige Geschichte des Lebens des Grafen Emerich von Tököly und der durch die Ungrischen Mißvergnügten erregten Unruhen und Kriege

Berlin ; Potsdam 1793

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.4609
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098831-0
VD18 12696587-001